Dirk Raulf
heimat.kunden
Lippstadt 2020

© Dirk Raulf 2020 - alle Rechte vorbehalten

1.10.

"Im Tal" ist das Lebensprojekt des nunmehr 82jährigen Bildhauers Erwin Wortelkamp, und es bildet in den Worten des Kunsthistorikers Horst Bredekamp nicht nur das "eindrucksvollste Gartenprojekt hierzulande", sondern "ist das deutsche Bomarzo. (...) Auf über 100.000 Quadratmetern, von Bauern zusammengekauft, hat der Bildhauer Erwin Wortelkamp seit Mitte der achtziger Jahre … eine riesige Naturgartenlandschaft entwickelt – mitten im Westerwald. Das ist einer der großartigsten Gärten von heute, mit enormer Aura. Auch eine Renaissance: Hier ist ein Garten wieder zum Lebensprojekt geworden."

Seit den 80er Jahren hat Erwin Wortelkamp, der selbst aus dem Westerwald stammt, mit größter Beharrlichkeit seine Idee einer Verbindung von Kunst und Landschaft verfolgt und immer wieder namhafte Künstler*innen eingeladen, sich mit Arbeiten an dem Projekt zu beteiligen. Natürlich begegnet man auch einigen von Wortelkamps eigenen eindrucksvollen Holzskulpturen und Arbeiten seines Sohns Kim, Landschaftsarchitekt und Land-Art-Künstler, der das Projekt fortführt.

"Im Tal" ist unbedingt eine Reise wert; die Begegnung von Kunst und Natur bzw. Kulturlandschaft ist absolut einzigartig. Wortelkamps sind außerdem Garanten für künstlerische Qualität; man findet eine ganze Reihe sehr bekannter Namen unter den rund 50 Künstler*innen in ihrem Kunst-Landschafts-Reich. Zu den besonders beeindruckenden Momenten gehört das "Haus für August Sander", das eine Reihe von Fotografien des im Westerwald geborenen Fotografen beherbergt.

"Im Tal" wird ergänzt durch Ausstellungen auf dem Lebens- und Arbeitsareal von Erwin Wortelkamp, dem Gelände einer alten Dorfschule, sowie durch das "Depositum" im wenige Kilometer entfernten Weyersbusch, mit dem Wortelkamp sich einen festen Ort, ein Museum für seine Arbeiten, aber auch für Ausstellungen befreundeter Künstler geschaffen hat. Mitten im kunstfernen Westerwald sind hier durch eine singuläre Vision und bewunderungswürdige Energie außerordentliche Stätten der Kunst im Dialog mit der durch bäuerliches Leben und Arbeiten geprägten Kulturlandschaft entstanden.

Auch Führungen, Konzerte, Symposien finden statt, man kann das alles wunderbar nachlesen und sich inspirieren lassen auf der kongenial umgesetzten Website, wo man u. a. einen interaktive Landkarte findet, die einen auch online zu allen Kunstwerken führt.

Die Situation in Lippstadt böte sich – über die Lichtpromenade hinaus – geradezu an, die Stadt zu einem Vorbild für Kunst im öffentlichen Raum zu machen. Die zahlreichen wunderbaren Situationen an der Lippe und ihren Seitenarmen, der Stiftspark, der St. Annen Rosengarten, aber auch beispielsweise die Umgebungen von Jakobi- und Nicolaikirche – es gäbe mannigfache Möglichkeiten, ortsspezifische Kunst in der Öffentlichkeit zu prä-

sentieren. Bei Umgestaltungen wie der des Viertels um den Güterbahnhof könnten solche Konzepte unmittelbar mitgedacht werden.

Lippstadt braucht nicht eine weitere Shopping Mall oder dergleichen, Lippstadt hat schon enormen Leerstand auch in der Innenstadt. Die Kulturlosigkeit und Ödnis der Fußgängerzone und angrenzender Bereiche sind frappierend; das betrifft sogar das Warenangebot, das sich so gut wie nicht von anderen Städten unterscheidet. Eine Filiale von H&M wird als kulturelles Ereignis gefeiert, Sonntags-Shopping gilt nachgerade als Feuilleton-reife Veranstaltung, und ein an Phantasielosigkeit nicht zu überbietender "Event" wie das Rathausfestival als kultureller Höhepunkt. Die Lippstädter Innenstadt ist heute kaum mehr als ein Potemkinsches Dorf.

Wenn Lippstadt als Stadt mit knapp 70.000 Einwohnern schon kein Kunstmuseum vorzuweisen hat, so wäre "Stadt als Museum" ein denkbares, mit Sicherheit attraktives und absolut belebendes Konzept für diese Stadt. Anregungen gäbe es zuhauf; "Im Tal" könnte eine davon sein. Was es dazu braucht? Wie immer: Geld, Willen, Zeit und Kompetenz. Und zwar Kompetenz auch von außen, sonst landet man wieder und wieder bei der in Lippstadt so beliebten Stadtdekoration. (Kunst kann unter Umständen dekorativ sein. Dekoration aber nicht Kunst.)

*

Nachtrag: Bei einer der Veranstaltungen "im Tal" lernte ich den 1969 in Lippstadt geborenen, in Köln lebenden Künstler Frank Bölter kennen, auf dessen Arbeiten ich an dieser Stelle verweisen möchte. Auf Frank Bölters Website sind seine Arbeiten, die oft den Charakter von Interventionen haben, gut dokumentiert.

Und ich nutze die Gelegenheit, auf einen weiteren in Köln lebenden, 1971 in Lippstadt geborenen Künstler hinzuweisen: Der offen homosexuell lebende Claus Richter hat in diesem Jahr den bedeutenden Wettbewerb für ein den verfolgten Schwulen und Lesben gewidmetes Denkmal in Düsseldorf gewonnen. In der Zeit des Nationalsozialismus war Düsseldorf die Stadt mit den meisten Festnahmen nach § 175 des Strafgesetzbuches, der sexuelle Handlungen zwischen Männern bestrafte, in ganz Westdeutschland. Bis August 1938 verhaftete allein die Gestapo in Düsseldorf etwa 400 Männer. Ein Tafel ergänzt das Kunstwerk: "Ort für die Erinnerung und Akzeptanz von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Dieser Ort ist den Lesben, Schwulen, Bi- und Trans*, die Opfer von Gewalt, Verfolgung und Diskriminierung in Düsseldorf wurden, gewidmet. Und all denen, die in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt einstehen."

Sowohl Frank Bölter als auch Claus Richter fehlen unverständlicherweise in der Aufzählung der "Söhne und Töchter der Stadt" auf Wikipedia. Das gehört schleunigst geändert.

2.10.

Heute wird der dezentrale Kongress "Tage der Jüdisch Muslimischen Leitkultur" eröffnet, ein monströses, provozierendes Projekt mit einer Vielzahl von Veranstaltungen in zahlreichen Theatern und Institutionen im deutschsprachigen Raum – darunter das Gorki in Berlin, Kampnagel Hamburg, die Schauspielhäuser in Dortmund, Frankfurt, Köln u. v. a. m. –, das offiziell vom 3. Oktober bis zum 9. November dauert.

Auf der "About Page" heißt es:
Zentrales Anliegen der TdJML ist die Suche nach einer neuen Erzählung für die plurale und postmigrantische deutsche Gegenwart. Im 30. Jahr der sogenannten Wiedervereinigung, 20. Jahr des Debattierens einer „deutschen Leitkultur“ und 10. Jahr seit Erscheinen von Sarrazins Kampfschrift eines neovölkischen Denkens soll die deutsche Gesellschaft so gedacht werden, wie sie heute schon ist: als eine Gesellschaft radikaler Vielfalt, die anderer politischer Konzepte jenseits von Integration und Leitkultur bedarf.

Der Motor des Ganzen ist offenbar der Autor Max Czollek, der vor zwei Jahren mit "Desintegriert Euch" einen wütenden Text geschrieben hat, in dem er das Ende der Zumutungen der sog. Leitkultur und der Versuche der "Integration" fordert und stattdessen eine radikal offene, pluralistische Gesellschaft fordert.

Sieht man ab von der medialen Geschicklichkeit der Protagonisten und der überwältigenden Armada von Institutionen, die das Vorhaben unterstützen – darunter auch Deutschlandfunk und die Bundeszentrale für politische Bildung –, so bleibt immer noch ein großes Signal, die Wiedervereinigung anders zu denken und in die Zukunft weiterzuführen als mit den üblichen ignoranten, selbstzufriedenen Sonntagsreden der politschen und wirtschaftlichen Nomenklatura, die schlichtweg verhindern möchte, dass sich etwas grundsätzlich ändert. Entscheidend ist, was dieser Kongress wieder beweist: Die Veränderung ist längst da. Und nur auf diesem Hintergrund lässt sich eine weitere Diskussion um ein Thema wie "Heimat" führen.

Website der Tage der Jüdisch Muslimischen Leitkultur

*

friedhof weißensee

in allen wipfeln der störton
der vögel *es ist so schön*
hier sagt ein altes kind
ein echter dinosaurierwald

der gärtner lädt seine
plastikkanne nach geht
steine gießen wenn der
die zum blühen bringt

dahinter liegt eine im
leinen hat sich das aleph
von der stirn gewischt
wird mittags begraben

der wind stellt sich auf
schwenkt den farn sagt
kaddish über den knochen
wuchert fremde höher

(aus: Max Czollek, Druckkammern, 2016)

3.10.

Was kann man zum Thema Wiedervereinigung noch sagen. Völlige Ratlosigkeit. Natürlich begrüßt man es grundsätzlich, dass die Mauer weg ist und die Brutalitäten und Unterdrückungsmechanismen, die jenseits davon stattfanden. Aber dann? Das Gefühl, wir alle haben uns eingerichtet in einem Gemeinwesen, in dem nach wie vor zwei Erzählungen unabhängig voneinander existieren, und eine davon hatte und hat genug Macht, sich auf Kosten der anderen durchzusetzen. Um Recht oder Gerechtigkeit geht es nicht, ging es nicht. Einen sehr kurzen Moment der Hoffnung lang vielleicht. Alles andere, Abwicklung der DDR, gewaltsame Übernahme der gesamten Produktion, quasi-kolonialistisches Überstülpen des westlichen Entwurfs, Infiltration bis in die Kapillaren der vorherigen Lebensweise in der DDR hinein, Ignoranz selbst partieller alternativer Entwürfe – kurz, die gesamte Usurpation, die aber ja von großen Teilen im Osten willkommen geheißen und für gut befunden wurde – was kann man dazu noch sagen, was nicht längst gesagt worden ist. Die Frustration ist Realität, man hangelt sich von Hilfskonstruktion zu Hilfskonstruktion, und alles wird vermieden, was dazu angetan wäre, das (so will es scheinen) allmächtige System des Kapitalismus, wie es sich uns seit 30 Jahren darstellt, grundsätzlich in Frage zu stellen. Denn das war die DDR auch: schlichtweg etwas ANDERES. Ein Scheiß-System – ok, ein brutaler Unterdrückungsstaat – ja sicher, ein nicht-funktionierendes Gemeinwesen – bestimmt, ein Vasallenstaat – geschenkt. ABER EBEN AUCH: eine Utopie und ein Anderes.

Dahin, dahin.

Die "Kölner Saxophon Mafia" war eingeladen, Anfang November 1989 in Leipzig bei einem großen Kulturfestival aufzutreten: Kulturtage Nordrhein-Westfalen, mit Kunstausstellung, musikalischem Rahmenprogramm usw. Johannes Rau eröffnete das, es war ein Kulturzelt aufgebaut mit 1500 Plätzen, es wurde geklotzt seitens NRW. Allein: Wir reisten am 9. November in die DDR, und just während unserer Fahrt nach Leipzig hörten wir im DDR-Radio die besagte Presse-Konferenz von Schabowski, der Zettel, die Aussage "ab sofort", wir waren platt, konnten es kaum glauben. Dann wurde auf der Gegenfahrbahn, also Richtung BRD, der Verkehr immer stärker, und als wir nach Leipzig hineinfuhren, standen kilometerlange Trabischlangen vor den wenigen Tankstellen. Die Eröffnung am nächsten Tag fand absurderweise trotzdem statt, abends spielten wir mit Kollegen vor 30 Zuschauern in dem Zelt, das 1500 fasste, vor dem Hotel lief 3 Tage später die letzten Montagsdemonstration vorbei, rückwärtig im Hotelzimmer währenddessen im Fernseher die Auszählung der Volkskammerwahl ("... Maleuda, Gerlach, Maleuda, Maleuda, Gerlach, Maleuda..."), und auf den Straßen wurden wir als Wessis ununterbrochen von Fremden angesprochen, es lag nichts als Intensität in der Luft.

Im März/April 1990 waren wir noch einmal 2 Wochen in der DDR unterwegs, nach der Maueröffnung, aber noch vor Währungsunion und Wiedervereinigung. Zum letzten Mal Gagen in Ostmark. Jena, Erfurt, Weimar, Plauen, Stettin, Ostberlin, Cottbus, Karl-Marx-Stadt/Chemnitz, you name it. Der Ausverkauf hatte schon begonnen, an jeder Straßenkreuzung, die wir mit dem gemieteten Barkas B 1000 passierten, ein Imbiss, überall Beate Uhse und Vertreter für Satelliten-Antennen. Porno, Junkfood und TV, das waren die omnipräsenten Insignien des Westens, der sich bereit machte, dem Osten zu demonstrieren, wie man das *richtig* anfängt und durchzieht mit dem Profit auf Kosten Anderer. Diese Geschichten sind unzählige Male erzählt worden, es ändert nichts daran, dass es genau so stattgefunden hat, und es gibt nichts daran zu beschönigen. 30 Jahre später sind alle Be-

troffenen immer noch mit den Konsequenzen beschäftigt. Wir erlebten ein Interregnum mit viel Optimismus, sehr viel Melancholie, immer noch einer großen Portion Selbstbewusstsein, aber bereits kontaminiert mit Frust und Angst. Überall das interessierte, begeisterungsfähige, enthusiastische Publikum, für das die DDR bekannt war und das ein halbes Jahr später zusammen mit der ganzen DDR-Geschichte abgewickelt wurde. Heute ist davon so gut wie nichts übrig, alles funktioniert nach dem Prinzip "The winner takes it all", alles wurde unterschiedslos auf dem Altar des Profit- und Machtgötzen geopfert, überall derselbe Überlebenskampf. Ohnehin haben wir gerade Wichtigeres zu tun, es gibt ja Corona, das schüttelt die Prioritäten nochmal ordentlich durcheinander und legitimiert auf andere Weise jede Form von Angstmache, brutaler Ignoranz und gegenseitiger Kontrolle.

Als Deep Schrott 2012 zum JazzFest Berlin eingeladen wurde, war einer der Gründe unsere bzw. meine Beschäftigung mit dem Werk von Hanns Eisler. Wir wurden jedoch explizit aufgefordert, unsere Version von "Lob des Kommunismus" *nicht* aufzuführen; Berlin sei, so hieß es wörtlich, *kontaminiertes Gelände*. Auf unsere Frage, ob der Kapitalismus kein kontaminiertes Gelände hinterlasse, gab es keine Antwort. Ich bin nie auch nur ansatzweise "Kommunist" gewesen, halte es aber für fatal, dass wir in Zeiten ohne Alternative leben, ohne starkes alternatives Narrativ; in den, wie es Margaret Thatcher geprägt hat, T.I.N.A.-Zeiten, abgekürzt für "There Is No Alternative". Zeiten von Totschlag-Argumenten. Bei all dem, was ich bisher gelesen habe, war leider nicht viel Marx dabei, es fehlten Zeit und Lust, aber vieles andere aus dieser Richtung fand ich erhellend, bedenkenswert, inspirierend, bewegend. Brecht, Marcuse, Robert Kurz und vieles andere. Im Sinne eines Wortes von Sloterdijk: "Denken heißt Aufatmen." Auch das Unwahrscheinliche darf, ja MUSS gedacht werden. So darf, nein: MUSS nach wie vor gedacht werden, dass es eine Welt geben könnte, in der niemand aufgrund von Ausbeutung, Hunger, Missbrauch und Krieg bereuen muss, geboren zu sein. Insofern möchten wir es mit dem Ausruf halten: „TATA!“ - There Are Thousands of Alternatives!

4.10.

Nachtrag zum 3.10.

"Das ganze Leben der Gesellschaften, in welchen die modernen Produktionsbedingungen herrschen, erscheint als eine ungeheure Sammlung von *Spektakeln*. Alles, was unmittelbar erlebt wurde, ist in eine Vorstellung entwichen."

So beginnt mit der ersten These eines der wichtigsten Bücher der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, Guy Debords "Gesellschaft des Spektakels" von 1967. Interessant im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zum 3. Oktober ist das Vorwort zu einer späteren Auflage von 1992.

Zuerst betont Debord hier, er habe gegenüber der Urfassung von 1967 nicht das Geringste geändert.
"Eine solche kritische Theorie bedarf keiner Änderung, solange nicht die allgemeinen Bedingungen der langen Geschichtsperiode zerstört worden sind, die diese Theorie als erste genau definiert hat. Die fortwährende Entwicklung dieser Periode hat die Theorie des Spektakels nur bestätigt und definiert..."

"Die totale Bürokratie* – 'Ersatz-Herrschende-Klasse für die Warenwirtschaft' – hatte nie so recht an ihr Schicksal geglaubt. Sie wußte, daß sie eine 'unterentwickelte Form der herrschenden Klasse' war und wollte etwas Besseres sein. In der These 58 stand schon seit langem zu lesen: 'Die Wurzel des Spektakels liegt im Boden der zum Überfluß gewordenen Wirtschaft, und von dort stammen die Früchte, die schließlich nach der Herrschaft über den spektakulären Markt trachten.'

Dieser Wille zur Modernisierung und zur Vereinheitlichung des Spektakels, der mit allen anderen Aspekten der Simplifizierung der Gesellschaft verbunden war, hat 1989 die russische Bürokratie dazu gebracht, plötzlich, wie ein Mann, zu heutigen *Ideologie* der Demokratie überzutreten: das heißt zur diktatorischen Freiheit des Markts, abgemildert durch die Menschenrechte des Zuschauers. (...) Das Phänomen wird datiert, und man glaubt, es recht gut verstanden zu haben, indem man sich damit zufriedengibt, ein überaus einfaches Signal zu wiederholen – den Fall der Berliner Mauer –, das genauso über alle Diskussion erhaben ist wie alle übrigen *demokratischen Signale*. (...)
Allenthalben wird sich dieselbe furchtbare Frage stellen, die die Welt seit zwei Jahrhunderten plagt: Wie können, wo die Illusion enttäuscht hat und der Zwang dahin ist, die Armen zur Arbeit angehalten werden."

(* Gemeint ist der sog. Realsozialismus.)

"Heimat" ist keine Realität. Keine Idylle. Kein verloren gegangenes Kindheitsland. "Heimat", so, wie sie sich uns heute darstellt, ist eine der vielen Erfindungen, mit denen uns der herrschende Komplex der Warenwirtschaft ruhig zu stellen sucht. In welcher Richtung man "Heimat" auch suchen mag, nach einigen Schritten begegnet man immer dieser Erfindung, wie einem gut bewachten Zaun, einer Demarkationslinie. Wer sie überschreitet, wird leicht zum Paria gemacht, zum Nestbeschmutzer, zum Ausgestoßenen. Es geht darum, die Leute (Debord: "die Armen") nicht nur durch Arbeit zu beschäftigen, sondern durch Trennung und Aufteilung, durch Fragen von Schuld und Sühne. Alles ist willkommen, wenn es der Perfektionierung und Perpetuierung dieser Gesellschaft nützen kann: Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, selbst Phänomene wie Klimawandel und Corona gehörten dazu; d. h. dem Spektakel ist vor allem seine Fortführung wichtig um jeden Preis, sogar um den Preis der eigenen Vernichtung.

Wichtig ist der Gesellschaft des Spektakels, der Herrschaft der Warenwirtschaft, unsichtbar zu bleiben. Dafür bietet ihr ein Begriff, eine Erfindung wie "Heimat" eine der vielen Masken, Alberichs Tarnkappe vergleichbar. Das spricht nicht grundsätzlich gegen die Möglichkeit einer Situation, die man mit "Heimat" bezeichnen könnte. Aber sie ist so weit entrückt wie "alles, was unmittelbar erlebt wurde", sie "ist in eine Vorstellung entwichen". Einstweilen wird man sich damit abfinden müssen, auf "Heimat" als Sehnsuchtsort, Ort des Friedens, des Miteinander, Ort der Vorfahren usw. zu verzichten. Es ist wichtiger, letzte Energien gegen die allumfassende Macht des Spektakels zu entwickeln; letzte Reste von Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit (und sei es auch nur im Bewusstsein ihres Verlusts), von "Unmittelbarkeit"; letzte Reste von Solidarität, letzte Widerständigkeiten gegen die Mutation zum Profiteur, denn uns zu Kleinst-Profiteuren zu machen, ist eines ihrer geschicktesten und wirksamsten Mittel.

... dann fliegt vor Einem geheimen Wort
das ganze verkehrte Wesen fort.
Novalis

Weitermachen!
Grabinschrift von Herbert Marcuse

5.10.

Als ich dieses Schreiben verfasste, brach unerwartet die Covid-19-Pandemie aus, die unsere falschen Sicherheiten offenlegte. Über die verschiedenen Antworten hinaus, die die verschiedenen Länder gegeben haben, kam klar die Unfähigkeit hinsichtlich eines gemeinsamen Handelns zum Vorschein. Trotz aller Vernetzung ist eine Zersplitterung eingetreten, die es erheblich erschwert hat, die Probleme, die alle betreffen, zu lösen. Wenn einer meint, dass es nur um ein besseres Funktionieren dessen geht, was wir schon gemacht haben, oder dass die einzige Botschaft darin besteht, die bereits vorhandenen Systeme und Regeln zu verbessern, dann ist er auf dem Holzweg.
(...)
Die Geschichte liefert Indizien für einen Rückschritt. Unzeitgemäße Konflikte brechen aus, die man überwunden glaubte. Verbohrte, übertriebene, wütende und aggressive Nationalismen leben wieder auf. In verschiedenen Ländern geht eine von gewissen Ideologien durchdrungene Idee des Volkes und der Nation mit neuen Formen des Egoismus und des Verlusts des Sozialempfindens einher, die hinter einer vermeintlichen Verteidigung der nationalen Interessen versteckt werden.
(...)
"Offen sein zur Welt" ist ein Ausdruck, den sich die Wirtschaft und die Finanzwelt zu eigen gemacht haben. Er bezieht sich ausschließlich auf die Öffnung gegenüber den ausländischen Interessen oder auf die Freiheit der Wirtschaftsmächte, ohne Hindernisse und Schwierigkeiten in allen Ländern zu investieren. Die örtlichen Konflikte und das Desinteresse für das Allgemeinwohl werden von der globalen Wirtschaft instrumentalisiert, um ein einziges kulturelles Modell durchzusetzen. (...) Das Fortschreiten dieses Globalismus begünstigt normalerweise die stärkeren Gebiete, die sich selbst behaupten, sucht aber die schwächsten und ärmsten Regionen zu beeinträchtigen, indem es sie verwundbarer und abhängiger macht. Auf diese Weise wird die Politik gegenüber den multinationalen wirtschaftlichen Mächten, die das "Teile und herrsche" anwenden, immer zerbrechlicher.
(...)
Aus dem gleichen Grund wird ein Verlust des Geschichtsbewusstseins gefördert, das eine weitere Auflösung hervorruft. Man nimmt das Vordringen einer Art von "Dekonstruktivismus" in der Kultur wahr, bei dem die menschliche Freiheit vorgibt, alles von Neuem aufzubauen. Aufrecht bleibt nur das Bedürfnis, grenzenlos zu konsumieren, und das Hervorkehren vieler Formen eines inhaltslosen Individualismus.
(...)
Die beste Methode, zu herrschen und uneingeschränkt voranzuschreiten, besteht darin, Hoffnungslosigkeit auszusäen und ständiges Misstrauen zu wecken, selbst wenn sie sich mit der Verteidigung einiger Werte tarnt. Heute verwendet man in vielen Ländern den politischen Mechanismus des Aufstachelns, Verhärtens und Polarisierens. Auf verschiedene Art und Weise spricht man anderen das Recht auf Existenz und eigenes Denken ab. Zu diesem Zweck bedient man sich der Strategie des Lächerlich-Machens, des Schürens von Verdächtigungen ihnen gegenüber, des Einkreisens. Man nimmt ihre Sicht der Wahrheit und ihre Werte nicht an. Auf diese Weise verarmt die Gesellschaft und reduziert sich auf die Selbstherrlichkeit des Stärksten. Die Politik ist daher nicht mehr eine gesunde Diskussion über langfristige Vorhaben für die Entwicklung aller und zum Gemeinwohl, sondern bietet nur noch flüchtige Rezepte der Vermarktung, die in der Zerstörung des anderen ihr wirkungsvollstes Mittel finden. In diesem primitiven Spiel der Abqualifizierungen wird die

Debatte manipuliert, um die Menschen ständig infrage zu stellen und auf Konfrontation mit ihnen zu gehen.
(...)
Es ist möglich, einen Planeten zu wünschen, der allen Menschen Land, Heimat und Arbeit bietet. Dies ist der wahre Weg zum Frieden und nicht die sinnlose und kurzsichtige Strategie, Angst und Misstrauen gegenüber äußeren Bedrohungen zu säen.

Einige wenige Auszüge aus der soeben erschienenen "Enzyklika Fratelli Tutti" von Papst Franziskus. Ein bemerkenswerter Text, der die Dinge in erstaunlich unverblümter, teils radikaler Art beim Namen nennt. Was einen daran immer wieder und immer weiter kirre werden lässt, ist die Tatsache, dass Politiker, Wirtschaftsbosse, Wissenschaftler, dass so viele, die sich auf die Werte und die Tradition der katholischen Kirche in aller Öffentlichkeit berufen, diese schon verzweifelten Rufe ihres "obersten Hirten" so vollständig ignorieren können.

Der gesamte Text – denn ein *Text* ist es und keine Frage des Glaubens – sei jedenfalls an dieser Stelle empfohlen, er findet sich im Netz zum Durchlesen und Downloaden HIER.

*

Das obenstehende Foto zeigt ein Detail des noch erhaltenen Teils des ehemaligen Kreuzgangs, der zum Kloster an der Kleinen Marienkirche Lippstadt (Stiftsruine) gehörte. Die Öffentlichkeit hat hier keinen Zugang; der Kreuzgang wird als profaner Kellerraum im Erdgeschoss eines Wohnhauses für Pfandflaschen und Stapelholz genutzt. Ein weiteres historisches Juwel der Stadt- und Kirchengeschichte wird hier vor den Augen der Öffentlichkeit grundlos verborgen gehalten. Ein solch bedeutendes Bauwerk, als dessen Überreste offiziell nur die Gewölbebögen am Remter und die Pflastersteine im Stiftsgarten gelten, verwahrlosen und dem Vergessen anheim fallen zu lassen, ist ein Skandal.

6.10.

Mehrfach war ich in Worpswede, mehrfach auch im Otto-Modersohn-Museum, schätze diese Bilder sehr, liebe die Landschaft dort mit den stillen Flüssen und Kanälen um das Teufelsmoor und dem weiten Himmel darüber. Mir war nicht klar, dass es sich bei Otto um einen Nachkommen der Familie Modersohn aus Lippstadt handelte. Ich hatte den Namen "Modersohn", ein bekannter Lippstädter Name, bislang schlichtweg nicht mit dem Maler in Verbindung gebracht.

Der Vater des Malers, Wilhelm Modersohn (1832 – 1918), Baumeister, stammte aus einer Gerberfamilie in Lippstadt. Er heiratete Luise Heidebrink (1833 – 1905) aus Soest und zog nach Soest, wo Otto 1865 geboren wurde. Ottos älterer Bruder Wilhelm, der ein bekannter deutscher Jurist wurde, wurde 1859 noch in Lippstadt geboren.

Die Familie Modersohn mit dem 9jährigen Otto übersiedelte bereits 1874 nach Münster, *back to the roots* sozusagen, denn in der Münsteraner Ludgerikirche befindet sich ein 1602 von den Vorfahren der Modersohns gestiftetes Wappen. "Zur Zeit der Wiedertäuferunruhen waren verschiedene Mitglieder der Familie Ratsherren aus den Gilden. Überliefert ist, daß die dritte Frau des Wiedertäuferkönigs Johann von Leyden Margarete Modersonin hieß. Ein Zweig der Familie zog später nach Lippstadt und wurde evangelisch."

Über seinen aus Lippstadt stammenden Vater schrieb Otto Modersohn:
"Mein Vater ist ein merkwürdiger, seltener Mann. Es überkam mich, daß ich sagte: daß ich Künstler bin, kommt nur, daß dies man Vater ist. Ein tiefes, merkwürdiges Gefühl lebt in meinem Vater, es ist ganz gebunden, in mir ist es frei geworden zur Kunst. Von meinem Vater habe ich das ernste, gediegene, tiefe Gefühl geerbt, von meiner Mutter das heitere, frohe...."*

Dieser große Künstler, bedeutende Maler, (Mit-)Gründer der bis heute einflussreichen Worpsweder Künstlerkolonie und Mann der wohl noch bedeutenderin Malerin Paula Modersohn-Becker war Lippstadt verwandtschaftlich eng verbunden. Man darf annehmen, dass er Lippstadt aufgrund dieser verwandtschaftlichen Bindungen häufig besucht hat. Es gibt viele Bilder – auch aus späterer Zeit –, auf denen Modersohn Soester und Münsteraner Motive gemalt hat. Taucht vielleicht irgendwann ein Bild mit Lippstädter Motiv auf einem Dachboden in der Burgstraße auf, wo früher die Gerber ihre Wohnstatt hatten?

*zitiert nach Marina Bohlmann-Modersohn (s. u.)

Dr. Claudia Becker, kenntnisreiche und stets hilfbereite Leiterin des Stadtarchivs Lippstadt, schreibt auf Anfrage:
"Die Familie (Eltern) müssen vor 1864 aus Lippstadt nach Soest verzogen sein. Danach gab es zwar noch Modersohns in Lippstadt, die als Gerber tätig waren. Wie aber genau der Verwandtschaftsgrad aussah und ob es persönliche Beziehungen zu Otto Modersohn gab, ist nicht bekannt. Angehörige wohnten Südertor (Adolf/Adolph, der Großvater von O. M.), Lange Straße und Kahle[n]straße, Spielplatz- und Fleischhauerstraße. Die Adresse Burgstraße findet sich nicht.
Im 'Patriot' von 1942 ist erwähnt, dass O. M. seine Heimatstadt Soest besuchte, wo gerade eine Ausstellung seiner Werke gezeigt wurde. Keine Berichte dagegen zu Besuchen in Lippstadt, die aber natürlich rein persönlicher Natur gewesen sein können."

7.10.

auf dem weg zur probenarbeit am stück ox+esel
weihnachtsstück am jungen theater heidelberg
ox+esel finden das kind in der krippe und adoptieren es schließlich
in der zeitung ein beitrag über das wort "beherbergungsverbot"
es weihnachtet schon sehr
eine aggressiv-sonore männerstimme mahnt über die bahnhofslautsprecher immer wieder, man möge sich an die regeln halten
zieht man kurz die mnb (mundnasenbedeckung) herunter, um einen schluck kaffee zu nehmen, erntet man böse blicke
viele kolleg*innen fahren gerade nicht zug, um mich herum sind alle plätze leer

heimat im unterwegs-sein
die vertrautheit des arbeitens während der fahrt
unterwegs-rituale, zahlreicher und prägender als die daheim
automatische griffe nach zeitung, croissant, kaffee, wasser
die geräusche des bahnhofs, tauben, züge, durchsagen, alles wie unter wasser in coronazeiten
welche plätze favorisierst du, in fahrtrichtung oder nicht, wie ordnest du deine sachen an deinem platz

der 300 kmh schnelle ice, immer das gefühl, gleich stellt sich jemand davor
wie oft standen meine zügen in all den jahren, züge, die gerade selbstmörder zerfetzt hatten?
zehn mal, zwanzig mal?
neuralgische strecken, von denen man einige schon kennt
75% der orte mit besonders häufiger suizidrate liegen in der nähe psychiatrischer einrichtungen
2/3 der suizide auf offener strecke, 1/3 in bahnhofsnähe
schienensuizid ist eine straftat, wer überlebt, kann verurteilt werden, und er und seine erben zahlen schadenersatz
die kommentare der anderen fahrgäste, was für eine frechheit, kann der nicht mal darüber nachdenken, was das für andere bedeutet, kann der sich nicht einfach aufhängen oder erschießen
die zugselbstmörder die ich selbst gekannt habe
ein rätsel, warum sie sich vor die züge stellen, welche vorstellung steht dahinter
dass es schnell geht, dass es eine letzte ekstase sein wird, eine art todesstrafe, ich weiß es nicht

draußen der westerwald im oktobernebel
oktobernebel ist lippstadt.
als jugendlicher schrieb ich mal die zeilen, aufgewachsen in einer gegend, in der immer herbst ist, das konnte man noch schreiben in den 70ern, vor den endlosen sommern des neuen jahrtausends, und mein geburtstag immer im nebelland
oktobernebel ist buchenwald 1996, ein so dichter nebel, dass man rein gar nichts sehen konnte, die finger vor augen nicht, so sah ich dann alles, alles, aus dem nebel kam ein schäferhund auf mich zu, zog an langer leine eine männergestalt in langem mantel hinter sich her, das keuchen des schäferhundes, bevor man ihn sah, schäferhundpanik, 11 lange jahre der schulweg, der an zwei schäferhunden hinter einem niedrigen zaun vorbeiführte, jeden morgen das verbellen und jeden mittag, immer die angst, heute springen sie darüber und dich an, und nun der schäferhund in buchenwald, das würgen an der leine, das trauma der bestrafungen, der ewige schuldkloß im hals

gestern am lippstädter güterbahnhof die letzten atemzüge des az, die abbruchfahrzeuge machten ihren job, eine steinwüste, ein letztes altes haus schließlich neben tanzstudio neitzke, gründerzeit oder so, leere fensterhöhlen, eine schöne eingangstür aus holz, die kellerfenster mit verzierten gußeisernen gittern, alles nichts mehr wert, die logik der abbrecher und investoren ist endlich eingezogen in das kleine niemandsland am lippstädter bahnhof, ein schandfleck, ein deprimierendes ensemble, aber mit mehr geschichte und wahrhaftigkeit gesättigt als die sauberen potemkinschen dörfer der innenstadt, hinter denen sich leerstand, ignoranz, leb- und ratlosigkeit verbergen
das az aktionszentrum ende der 70er, damals ein echter treffpunkt für jugendliche in lippstadt, ambitionierte filmreihen und konzerte, samstags *freejazz-disco*, rumhängen und musik und diskussionen und geknutsche, ein ort ohne totale kontrolle und ohne eltern
irgendwann hieß das az weiter az, aber als arbeitslosenzentrum, was einen seltsam berührt, so als ob ein name und seine abkürzung nichts weiter bedeuten, austauschbarkeit von jugend gegen arbeitslose
ein paar meter weiter westlich in der hospitalstraße ebenfalls "baustelle betreten verboten", dort werden räumlichkeiten im hella-stammhaus, der "lampenbude", saniert, und ein teil dieses gebäudeensembles wird womöglich auch abgerissen, was juckt uns die geschichte, und eine genehmigung zum betreten oder gar fotografieren erhalte ich nicht

das todesröcheln der sterbenden häuser, die gewaltsamen geräusche der abrissbagger, wie in einem schlechten science fiction, zu nostalgie besteht hier kein anlass, aber zu wut und trauer, denn die logik ist immer, immer dieselbe, investorenlogik, ignorantenlogik, geschichtsvergessenenlogik, herrschendenlogik, nebenan im "güterbahnhof" sitzen ein paar typen vor frühen bieren und schauen dem treiben zu
wenn man den klingelknopf drückt am verbotenen gebäude, links neben dem schild "asyl für durchreisende wanderer", den klingelknopf am ehemaligen außenlager buchenwald, kommt eine freudliche automatendurchsage im sinne von "kein anschluss unter dieser nummer"
schräg gegenüber ein imbiss mit dem namen "adamantio", griechisch unbezwingbar, ein stoff, der sogar götter verletzen konnte; und das zeug, das wolverine in den adern hat bei den x-men, das ihn unverletzbar macht
ein paar schritte weiter prangt "liebt euch" auf einem kondomautomat, und auf der eingangstür bei neitzke steht "übungsabend für paare" und "abstand halten".

gestern zeigte rottjakob-stöwer im museum seine 1974er mappe über den abbruch der kompletten woldemei, die bilder dieselben, die bagger eine andere generation, die zeit scheint einen moment stehen geblieben
wenn die konservativen nur noch dem götzen profit huldigen, müssen wir die konservativen sein
schon die hausbesetzer waren konservativ
und die baumbesetzer im dannenröder wald und im hambacher wald sind es auch, konservativ
und dieselben bagger derselben firmen an all denselben orten reißen dieselben erinnerungen ein
verborgen bleibt den blicken der öffentlichkeit der remter und
verborgen bleibt den blicken der öffentlichkeit der kreuzgang im stift und
verborgen bleibt den blicken der öffentlichkeit, war ihnen verborgen bleiben soll
wir entscheiden, was ihr sehen dürft
wir entscheiden, was der stadt ein schandfleck ist
und welche teile uns repräsentieren dürfen
und den rest enthalten wir euch vor
und der kaiser ist wie immer prächtig angezogen und
was heimat ist und was geschichte, das entscheiden wir, denn wir sind die entscheider, sonst
könnt ja jeder kommen und fordern, alles soll einsehbar werden
könnt ja jeder ein einsehen haben, ein einsehen ein ein ein sehen ein sehnen

genau.

der zug schaukelt langsam nach heidelberg hinein, ox+esel warten, eigentlich auch ein schönes synonym für die arbeit im so genannten kulturbereich, die häufigsten fragen bei theaterproben zur zeit sind die nach den corona-regeln, dürfen wir das, nein, kein anfassen auf der bühne, mindestabstand, requisiten mit handschuhen, singen nur in verschiedene richtungen, gegessen wird gar nicht, küssen kein gedanke daran, und es gibt auch keine kanne kaffee mehr und keine kekse für alle

8.10.

Die zweite Veranstaltung in der ehemaligen Lippstädter Synagoge wird anlässlich des Gedenkens an die Pogromtage 1938, denen auch die Synagoge zum Opfer fiel, am Sonntag, 8. November stattfinden. Aufgrund der Corona-bedingt begrenzten Anzahl an Sitzplätzen bieten wir zwei Alternativen um 11 und um 14 Uhr an. Dauer der Veranstaltung ca. 90 Minuten. Eine Anmeldung ist unbedingt erforderlich.

Um 11 und dann wieder um 14 Uhr stellt Thomas Sparr sein in diesem Frühjahr bei dva veröffentlichtes Buches "Todesfuge. Biographie eines Gedichts" vor. Paul Celan, der Autor dieses wohl berühmtesten deutschsprachigen Gedichts des 20. Jahrhunderts, wäre in diesem Jahr 100 geworden, sein Todestag jährte sich zum 50. Mal. Thomas Sparr ist Literaturwissenschaftler, Autor und einer der Geschäftsführer des Suhrkamp-Verlags.

Nach einem einführenden Gespräch mit Jürgen Overhoff wird Thomas Sparr aus seinem Buch lesen, dazu gibt es Einspielungen von Original-Lesungen von Paul Celan.

Für den musikalischen Rahmen sorgt die Sängerin und Pianistin Oona Kastner, die Songs der jüdisch-stämmmigen amerikanischen Singer-Songwriterin Laura Nyro sowie das "Kaddish" von Maurice Ravel aufführen wird.

Im oberen Stockwerk der Synagoge erwartet die Besucher eine Video-Klang-Installation für "heimat.kunden", basierend auf zeitgenössischen Beiträgen aus der Lippstädter Zeitung "Der Patriot", bei deren Herausgebern wir uns für die freundliche Genehmigung, das Material zu nutzen, herzlich bedanken.

Zwischen und nach den beiden Veranstaltungen, um 13 und um 16 Uhr, bieten die Stadtführer*innen Barbara Birkert und Josef Mackenberg Führungen durch die Synagoge an. Auch hier ist eine Anmeldung erforderlich.

Anmeldungen bei der Kulturinformation Lippstadt im Rathaus, Lange Straße 14, 59555 Lippstadt
E-Mail: post@kulturinfo-lippstadt.de, Tel. +49 29 41 / 5 85 11

*

Zum ersten Mal erfuhren wir vom Holocaust im 7. Schuljahr. Der neue Deutschlehrer zeigte uns Filme wie "Das Tagebuch der Anne Frank", und wir lernten ein Buch kennen, das "Der gelbe Stern" hieß. Gerhard Schoenberners Band mit den mittlerweile ikonisch gewordenen Fotografien von der Befreiung der KZs war – was wir nicht wussten – erstmals in unserem Geburtsjahr 1960 veröffentlicht worden.

Die "Todesfuge" von Celan lernten wir im Deutschunterricht der Oberstufe kennen. Es schien uns mehr oder weniger unverständlich und wurde als ein Beispiel für "hermetische" Lyrik präsentiert; ein Gedicht, das eigentlich wenig hermetisch ist und im mir bekannten Werk von Celan zu den sprachlich zugänglichsten und unmittelbarsten Stücken gehört. Nach dem Abitur las ich – aus der Bibliothek von Thomas Valentin – Friedrichs "Die Struktur der modernen Lyrik" und verstand erstmals mehr von den Beweggründen dieser Gedichte.

Ein paar Jahre später, schon in Köln, spielte mir mein Mitbewohner eine Doppel-LP vor mit Paul Celans eigenen Rezitationen seiner Gedichte. Der Freund nahm sich 35 Jahre nach Celan mit fünfzig das Leben. Der Duktus dieser Rezitationen war es, der in der da-

mals *ton-angebenden* "Gruppe 47" Unverständnis, Häme und Empörung auslöste bis hin zu Kommentaren wie, das sei ja gelesen wie von Goebbels. Heute findet man Celans Rezitationen auf Youtube.

Adornos und Celans Auseinandersetzung mit der Frage nach der Möglichkeit von Sprache nach Auschwitz, der Briefwechsel von Celan und Nelly Sachs, das wiederholte, andauernde Lesen seiner Gedichte, die mittlerweile dokumentierte Liebesbeziehung zu Ingeborg Bachmann, die Büchner-Preis-Rede (ebenfalls von 1960); es ist zu einer lebenslangen Lektüre dieser Gedichte gekommen.

9.10.

herbstspaziergang an einem tag, an dem man sich in diese landschaft verlieben kann; der fluss, der träge, bescheiden und gleichzeitig irgendwie selbstbewusst die letzten windungen vor lippstadt nimmt; ein hölzerner steg, der mich daran erinnert, dass es eine der ideen der *heimat.kunden* war, eine schwimmende stadtdurchquerung zu organisieren, von esbeck bis hellinghausen zum beispiel, auch das fiel corona zum opfer (warum gibt es nicht schon längst einmal im jahr ein stadtschwimmen im selbsternannten "venedig westfalens"?) –

die biotope an der rhedaer bahn mit enten, bläßhühnern, nutrias; aus den versumpften teichen meiner kindheit sind mit der lippe verbundene seitenarme geworden –

das "behördenhaus", mir noch vertraut als kreishaus, arbeitsstelle meines vaters, der der letzte landrat der kreises lippstadt war; rund um das atrium in der mitte eine baustelle; der trockene brunnen mit versteinerungen (vielleicht aus der pöppelsche?); ein erstaunliches gebäude, das provinzialität und großmannssucht gleichzeitig ausstrahlt; will ein wenig bauhaus, etwas brutalismus oder doch ganz einfach praktisch sein, ist aber ein missglückter, lebensfeindlicher klotz, erinnert darin eher an bestimmte gebäude im osten –

gegenüber ein riesiger 2nd-hand-markt, in dem man so gut wie alles findet, in einem eigentlich wunderbaren alten gebäude, offenbar ein alter bau mit ursprünglich landwirtschaftlicher funktion; der inhaber des ladens sammelt lippstädter stadtansichten und präsentiert auf der großen stirnwand des ladens eine beeindruckende, ungeordnete fülle davon –

vorbei an den unvermeidlichen gärtnereien und steinmetzen in friedhofs-nachbarschaft, jahrelang mein verhasster samstagnachmittäglicher fahrradweg zum friedhof im elterlichen auftrag, die gräber der angehörigen zu pflegen; ein paar fahrradfahrer überholen mich, einige in der unvermeidlichen funktionskleidung, die man sich heute anscheinend leisten muss, wenn man nicht nur zum einkaufen mit dem rad unterwegs ist –

beton und graffiti an der wenig befahrenen bahnstrecke; zur esbecker straße hin hundehalter und die silhouette der hella, der schlot vor dem mittlerweile grauenden himmel, unweit das gelände des ehemaligen zwangsarbeiterlagers am dielenpfad, eines von rund zwanzig arbeitslagern, die sich in lippstadt befanden ("Von den genannten Wachmannschaften und Lagerführern wurde niemand von einer Spruchkammer oder einem alliierten Gerichtshof verurteilt", Stadt Lippstadt, Ordnungsamt, an den Oberkreisdirektor am 27.6.1949) –

über friedhof und lippewiesen ein sich ständig verändernder himmel, der sich nicht entscheiden kann, ob er noch spätsommer oder schon herbst sein möchte; erinnerung an einen storch, der im frühjahr über dem gelände der schützenhalle an der "bellevue" kreiste (mitte der 70er fanden hier legendäre konzerte mit krautrock-bands statt, ich erinnere mich an grobschnitt mit *rockpommels land*), vor dem wilden wolkengetürme drei baukräne, säuberlich nebeneinander aufgereiht, mit umbauarbeiten an der b1-lippebrücke beschäftigt –

die fußgänger-unterführung vom friedhof zur bellevue, in der ein einsames neonlicht defekt vor sich hin flackert; ein baum in der bellevue trägt das scratching "haha", ein *tag,* der einem öfters begegnet in lippstadt –

hier geht es nach lipperode hinein, ehemalige lippische enklave, in der die burgruine liegt, überreste einer uralten wohnburg der edelherrn zur lippe, unweit davon muss es eine eigene lipperoder synagoge gegeben haben, außerhalb vom dorf nach osten hin liegt ein geradezu magischer ort, der alte judenfriedhof, der vielen lippstädtern unbekannt ist; nach lipperbruch zu gab es jahrzehntelang die lippstädter fichten, als reichsarbeitsdienstlager gegründet ("wilhelm-mattenklodt-lager"), später flüchtlings- und noch später obdachlosenunterkunft; in einem der lipperoder gärten soll sich der sockel des ehemaligen kaiser-wilhelm-denkmals vom lippstädter marktplatz befinden –

nach lippstadt zurück durch das dichterviertel, in dem immer noch die nach dem heimat- und nazidichter heinrich luhmann benannte straße liegt, ausgerechnet in der verlängerung der gottfried-kapp-straße; im dichterviertel ein großkotziges eigenheim neben dem anderen, ich sehe zu, dass ich diese manifestationen von arroganz und schlechtem geschmack schnell hinter mir lasse –

der nordbahnhof, hier wird es wieder etwas lebendiger, ein merkwürdig verlassen aussehendes indisches restaurant an der straßenecke, ein paar schritte weiter die fahrschule, in der ich meinen führerschein gemacht habe, ein äußerst gepflegtes, leider verschlossenes stellwerkhäuschen, das laut beschriftung vom verein der lippstädter eisenbahnfreunde gerettet und restauriert wurde; die seltsame beckumer straße, bei der man noch heute den eindruck bekommt, sie liege ganz offensichtlich außerhalb der eigentlichen stadt, eine seltsame außenseiter-straße mit leerstand, imbissen, gescheiterten geschäften, dem verlassenen café europa mit seinen tristen schaufenstervorhängen, abweisend und unfreundlich wirkenden hauseingängen, und das zieht sich mit unterbrechungen so fort bis nach cappel hinein, wirkt aber in seiner schwer zu durchschauenden mischung aus arbeiterhäusern, aufgegebenen handwerksbetrieben, firmen-niederlassungen und "gastarbeiter"-infrastruktur insgesamt sympathisch, wie ein paralleluniversum zu beiden seiten dieser straße, durch die die befreier nach lippstadt hereinfuhren 1945, und wo sich ebenfalls zu beiden seiten weitere lager befanden, darunter das, in dem unter 500 anderen ungarischen jüdinnen edith gluck ein jahr verbrachte und heimlich ihr rezeptbuch anlegte; der platz sollte nach ihr benannt werden, es gibt erste kontakte zur hella, der das gelände heute gehört, vielleicht ist hier nicht jede hoffnung umsonst.

10.10.

10.10.2020, Gedenkstätte Bergen-Belsen.

Man denkt, man kennt das alles, man hat so unendlich viel gelesen und gesehen darüber, beginnend mit Büchern und Filmen in der siebten Klasse am Lippstädter Ostendorf-Gymnasium, und dann steht man in der Gedenkstätte und ist fassungslos. Warum sind wir als Schüler nie hier gewesen? Von Lippstadt aus wäre man in zwei Stunden dort gewesen.

Der Museumsbau ist ein langgestrecktes zweistöckiges Rechteck aus Beton, innen spürt man ein leichtes Gefälle mehr, als man es sieht. In den Boden eingelassene beleuchtete Vitrinen mit Fundstücken, Blechgeschirr, verrostetes selbstgemachtes Werkzeug, Glasscherben, Knöpfe. An den Wänden Dokumente über Dokumente, Fotos über Fotos, Filme über Filme. Viele Gefangene haben versucht, das Erlebte zu zeichnen und aufzuschreiben. Man hört aus verschiedenen Lautsprechern Stimmen. Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Insassen und Nachbarn. Nachbarn, die von einem regelrechten Sonntagstourismus zu den Lagern berichten, um sich die Tier-Menschen aus der Sowjetunion anzusehen. Ein Mann, damals 12jährig, berichtet, wie exotisch er und sein Freund es fanden, dass die russischen *Untermenschen* von Birkenrinde leben konnten; sie selbst hätten das nicht gekonnt. Zigtausende ließ man verhungern, vor allem Russen. Verantwortlich war die Wehrmacht, lange, bevor die SS das Lager übernahm. Niemand wurde dafür zur Rechenschaft gezogen.

Bilder mit Kindern, die von weiblichen Häftlingen betreut werden. Tote, hoffnungslose Augen. Manche lächeln, als habe man sie dazu aufgefordert, hier kommt das Vögelchen. Es sind allein 1,5 Millionen Kinder ermordet worden während des Holocaust. Patrick Desbois berichtet von den Erschießungen in der Ukraine, wie sich die Erde der Massengräber tagelang weiter bewegte, weil Eltern, ihre Kinder auf dem Arm, erschossen wurden, und die Kinder fielen unverletzt mit ihnen in die Grube und erstickten dort langsam.

Wir sind unter den Letzten in der Gedenkstätte und finden die Türen nach außen verschlossen vor, den Eingang ebenfalls. Ein Moment klaustrophobischer Panik, dann kommt ein Mitarbeiter und schließt uns auf, empfiehlt uns freundlich, uns im Außenbereich *nach dem Friedhof links zu halten, da kommen die Massengräber und der Obelisk*. Die Außenanlagen sind immer geöffnet.

Die Massengräber bilden lange Mieten, sie tragen schlichte Aufschriften: "2500 Tote - April 1945", "1000 Tote - April 1945". Zwischen ihnen ein Brachfeld mit verstreuten privaten Gedenksteinen, gestiftet von Angehörigen. Einer von ihnen trägt die Aufschrift "Margot Frank 1926 – 1945, Anne Frank 1929 – 1945". Ich hatte tatsächlich vergessen, dass Anne Frank hier in Bergen-Belsen umkam. Überall haben Besucher Steine hingelegt, ein hilfloses Erinnerungszeichen, man möchte irgendetwas tun können. Man kann nichts tun. Es war so.

Ausgedehnte Flächen mit lila Heidekraut im langsam rosa werdenden Abendhimmel, dazwischen Wacholdersilhouetten, Kiefern- und Birkenwälder bilden einen natürlichen Rahmen, eine Hermann-Löns-Postkarten-Landschaft, die Schönheit des Ortes macht die Sache um so schlimmer.

Übersichtskarten der Orte, in die Transporte von Arbeitssklavinnen und -sklaven gingen, machen die Anzahl von KZs und Außenlagern deutlich; es waren hunderte, die allein von Bergen-Belsen beliefert wurden. Lippstadt ist nicht aufgeführt, aber die Lippstädter Außenlager gehörten ebenfalls dazu.

In seinem Fotoprojekt über die Außenlager des KZs Buchenwald hat der Fotograf Herbert Naumann auch die Lager Lippstadt I (Graf-Adolf-Straße/Wallensteinstraße) und Lippstadt II (Hospitalstraße) dokumentiert. Er schreibt:

"Wegen fehlender Arbeitsmöglichkeiten aufgrund mangelnder Rohstoffe wurden 72 Frauen aus dem KZ Außenlager Lippstadt I, Wochen vor der eigentlichen Auflösung, nach Bergen-Belsen überstellt. Es handelte sich bei den Frauen vor allem um Kranke, Schwangere und junge Mütter. Nur wenige der Frauen und keines der Kinder hat bis zur Befreiung überlebt.
Am 29. März 1945 wurden die Frauen des KZ Außenlagers Lippstadt I auf einen Todesmarsch in Richtung Bergen-Belsen getrieben. Am 1. April 1945 wurden die Frauen in Kaunitz von den Amerikanern befreit."

Zu Lippstadt II schreibt Naumann:

"Der erste Transport war mit 149 Frauen aus Ungarn zusammengestellt. Der zweite Transport von Bergen-Belsen nach Lippstadt umfaßte 166 und der dritte 20 Frauen."

Einige der minutiös geführten Transportlisten sind in der Gedenkstätte Bergen-Belsen ausgestellt. Es gibt sie auch für die Transporte nach Lippstadt.

Herbert Naumanns Buch "Orte und Räume deutscher Verbrechen gegen die Menschheit. Die Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald" ist leider nur in einer Künstler-Edition von 20 signierten, numerierten Exemplaren erschienen; es hat keinen Verlag gefunden. Die Fotografien und Texte sind auf Herbert Naumanns Website dokumentiert.

11.10.

Jüdisches Museum in Rendsburg, das einzige seiner Art in Schleswig-Holstein, in den Räumen der ehemaligen Talmud-Tora-Schule und der wiedererbauten Synagoge. Diese fiel den Novemberpogromen 1938 zum Opfer, wurde aber nicht völlig zerstört, u. a. aufgrund des Interesses eines örtlichen Fischhändlers, dem das Gebäude anschließend 40 Jahren als Fischräucherei diente.

Die Synagoge ist mitsamt dem traditionellen Ritualbad Mikwe als Museum wieder aufgebaut, mir wird zum ersten Mal klar, dass ein solches Bad unmittelbar zur Synagoge gehörte, hier befindet es sich im Keller. "Das Wasser musste aus natürlichen Quellen kommen und frei fließen können", wird man informiert – wo wird sich die Mikwe in Lippstadt befunden haben? Die Synagoge stand immerhin in unmittelbarer Lippe-Nähe. Die Mikwe der Rendsburger Synagoge versiegte, als Ende des 19. Jahrhunderts durch den Bau des Nord-Ostsee-Kanals der Grundwasserspiegel sank. Ist es denkbar, dass es in Lippstadt einen Zugang unterhalb der Synagoge gab? Es gibt einen noch unerschlossenen Kriechkeller, der zum Nebenhaus führt, aber zubetoniert ist.

Der wiederhergestellte Betraum hat fast die Ausmaße der Lippstädter Synagoge, er wird ca. 10 x 14 Meter messen und eine Höhe von geschätzten 8 – 10 Metern haben, die die Ruine in Lippstadt mit ihrem ursprünglichen Dach und ohne Zwischendecke auch erreichen würde. Auch die rundherum laufenden, hohen Fenster und die Anordnung der Eingangstüren erinnern an das ehemalige Lippstädter Bethaus. In Rendsburg gibt es noch

eine Empore für die Frauen, darauf konnte man bei der eher liberalen Lippstädter Gemeinde verzichten.

Details des Museums sind auch für Lippstadt inspirierend, so gibt es eine Zettelwand von Besuchern und der Überschrift "Wissen Sie, was die Angehörigen Ihrer Familie während der NS-Zeit gemacht haben?" Die kurzen Notizen auf farbigen Post-Its allein können einen lange beschäftigen. In knappen Sätzen werden ganze Familienschicksale spürbar. An einer Backsteinwand im Innenhof gibt es eine Anzahl unauffälliger Vorsprünge, die die Namen jüdischer Opfer tragen. Darauf liegen überall kleine Steine, Kiesel zumeist, die man in großer Zahl auf den Massengräbern in Bergen-Belsen, aber auch auf den Grabsteinen, den *Mazewot* auf dem jüdischen Friedhof in Lippstadt findet.

Eine historisch wohl nicht gesicherte Erklärung besagt, dass es sich um einen uralten Brauch aus der Zeit handelt, als die Israeliten in der Wüste lebten und ihre Toten unter Steinhaufen bestatteten. Freunde oder Verwandte brachten zur Bestattung Steine mit, die gleichzeitig statt Blumen als Schmuck des Grabes dienten, aber auch als Schutz vor Tieren oder Grabschändung. Eine andere Erklärung bezieht sich auf die kleinen Steine, die zum Verkeilen der Felsen verwendet wurden, mit denen Grabhöhlen verschlossen wurden.

Es sind erstaunlich viele Ausstellungsstücke aus der Zeit vor 1933, aber wenn man sich klarmacht, dass dieses Museum weit und breit einzigartig ist und hier Fundstücke und Dokumente aus der gesamten Region zwischen Flensburg und Lübeck gezeigt werden, relativiert dies den ersten Eindruck. Trotzdem kann man erkennen, wie viele Exponate, gerade auch Fotos, im Laufe der Zeit gesammelt werden konnten, was einem eine gewisse Hoffnung macht, dass auch in Lippstadt und Umgebung mehr entsprechende Zeitdokumente auftauchen. Es ist schlechterdings nicht vorstellbar, dass die Stiftstraße mitsamt der Synagoge nicht auf privaten Fotos zu sehen sind; vermutlich sind es Scham, lückenhafte Erinnerung oder schlicht Zufall, die bisher verhindern, dass die Besitzer solcher Stücke sich – auch anonym – melden. Es wäre von größtem Wert: Man kann in Rendsburg unmittelbar erleben, dass der Wiederaufbau der Synagoge ohne alte Fotografien, die den vormaligen Zustand dokumentieren, nicht möglich gewesen wäre.

12.10.

Mesosticha "Idylle" 1 - 4

1

scheInbar
leiDen
dYsphoriker
Lieber
alLein
lEbend

2

kIpp
Das
fYllhorn des
Lebens
bLoß
woandErs aus

3

heImat
Diese
Yble
ausLöschung
alLes
fremdEn in mir

4

I
Diotische
idiosYnkratische
Lustfeind
Lich
kEit

John Cage ist der Großmeister des Mesostichons als literarischer (und gleichzeitig klanglicher) Form. Dass dabei das Spiel mit dem Material und der Zufall so große Bedeutung haben, kommt Cages Versuchen, der Kunst den vordergründigen individuellen Ausdruck

zu nehmen, entgegen. Sein Großwerk aus Mesosticha "Overpopulation and Art: A Mesostic Poem" (1992) kann man hier auf youtube, von Cage selbst gelesen, hören und verfolgen.

13.10.

Seit mehr als 20 Jahren bin ich, um Peter Handkes Buch zu zitieren, ein "Pilznarr". In Schweden fing es an, wo mich ein kundiger Nachbar mit dem Reichtum vor allem der Boletus-Arten bekannt machte, der Röhrlinge oder Schwämme also, mit deren Suche wohl jeder Pilznovize beginnt: Steinpilz, Rotkappe, Birkenpilz, Marone, Sandröhrling, Goldröhrling, Butterpilz, Hexenröhrling, Pfefferröhrling. Leicht zu findende und leicht zu bestimmende, noch dazu meist sehr wohlschmeckende Arten.

Das Umherstreifen mit Tasche oder Korb im Wald, der suchende Blick auf dem Waldboden, das Ergründen der Umgebung, Bodenbeschaffenheit und Baumwuchs, wurde für mich reines Glück. Später das Putzen und Sortieren, dabei das nochmalige gründliche Betrachten und Bestimmen, schließlich das Vor- und Zubereiten, das Festmahl, das eine große Anzahl Pilzen einem bietet, aber auch das Haltbarmachen durch Trocknen, Einlegen, Einfrieren, die Freude über einen besonderen oder besonders reichhaltigen Fund, der Stolz auf die Batterie von Gläsern, in denen die getrockneten und eingelegten Schätze warten.

Langsam begann ich, auch in der Umgebung von Köln zu suchen, in der Eifel, im Bergischen Land, im Westerwald, und schließlich überall, wohin ich kam; so erinnere ich mich an einen Fund von Schopftintlingen am Kanal in Münster während der Zeit einer Theaterproduktion, an Krause Glucken in der Nähe von Kassel, als ich dort am Staatstheater arbeitete, oder an Totentrompeten, die an einem Eifelmaar wuchsen.

Zwei Pilz-Seminare wurden absolviert, bei denen ich auch etwas ungewöhnlichere Sorten wie den Lila Lacktrichterling, den Habichtspilz oder den Scheidenstreifling kennenlernte und sicherer wurde in der Bestimmung von Austernseitling, Hallimasch, Anischampignon.

2017 gab es den unglaublichsten Pilz-Herbst mit Hängen voller Pfifferlinge, Semmelstoppelpilze, Trompetenpfifferlinge und Steinpilze; seitdem hat die Trockenheit vielen Beständen den Garaus gemacht, ganze Fichtenwälder sind dahin, in denen man die Röhrlinge auf Schritt und Tritt fand. Um so schöner, dass sich an einem kühlen Septemberabend am Alberssee verschiedene Röhrlinge fanden, darunter diese schöne Espenrotkappe.

1987 fand in Köln der "NachtCageTag" zum 75. Geburtstag des Komponisten statt. John Cage war anwesend und ludt u. a. zum "Mushroom Talk", einer knapp einstündigen Gesprächsrunde, live im WDR übertragen, bei der es auch, aber nicht nur um Pilze ging (es wurden dabei vor Publikum auch Pilze gegessen). Mit einer illustren Runde, darunter Dieter Schnebel, Klaus Schöning und Gerhard Rühm, sprach Cage über Zen-Buddhismus und über seine frühen Jahre, über Philosophie und über seine Lehrmeister, über Henrik Ibsen, Gertrude Stein, über James Joyce und dessen Monumentalwerk "Finnegans Wake", über Henry David Thoreau, über Kunst und Zufall, über seine Ablehnung von Quint und Terz und über das Geschlechtsleben der Pilze. Ein großes, entspanntes Vergnügen aus einer Zeit, als ein Sender wie der WDR sich noch etwas traute.

Heute noch nachzuhören hier auf Youtube.

14.10.

(wird nachgereicht)

15.10.

Weitere Mesosticha zu "Idylle".

5

lIebe
Duftige
sYnästhetische
glLeichzeitigkeit
Leicht
fEdernd

8

sIeh
Den
apokalYptischen
cLown
Lachen
vErboten

11

Invasion
Digitaler
archetYpen
biLdschirm
festpLatte
spEicher

13

unsIchtbar
verschwunDen
anonYm
seLbst
mobiL
unerrEichbar

16.10.

Wir, Richter des hohen, heimlichen Gerichts, die wir, die irdischen Schergen Gottes, Vorläufer der geflügelten Heere, die er in seinen Wolken mustert, den Frevel aufsuchen, da, wo er, in der Höhle der Brust, gleich einem Molche verkrochen, vom Arm weltlicher Gerechtigkeit nicht aufgefunden werden kann: wir rufen dich, Theobald Friedeborn, ehrsamer und vielbekannter Waffenschmied aus Heilbronn auf, deine Klage anzubringen gegen Friedrich, Graf Wetter vom Strahle; denn dort, auf den ersten Ruf der heiligen Vehme, von des Vehmherolds Hand dreimal, mit dem Griff des Gerichtsschwerts, an die Tore seiner Burg, deinem Gesuch gemäß, ist er erschienen, und fragt, was du willst?

So beginnt Kleists Ritterspiel "Das Käthchen von Heilbronn", Schauplatz ist *eine unterirdische Höhle, mit den Insignien des Vehmgerichts, von einer Lampe erleuchtet*. Femegerichte finden sich auch in Goethes *Urgötz* oder Hebbels *Agnes Bernauer*.

Zwischen Lippstadt, Delbrück und Rietberg; dort, wo heute die Kreise Soest, Paderborn und Gütersloh ein Dreieck bilden, liegt die alte Femestätte "Der freie Stuhl", unweit davon ein Restaurant mit großem Außenbereich, nördlich des alten Femegerichts fließt der Boker Kanal, südlich geht an einer zerstörten Schleuse in einem Wasserschutzgebiet der Mentzelsfelder Kanal in den Ochsengraben über.

Der "Freie Stuhl" ist ein auf einer niedrigen, sandigen Anhöhe gelegener runder Steinkreis, in dessen Mitte eine dreieckige Stele steht, die drei in den Stein geschlagene Wappen trägt: die lippische Rose; einen Adler mit den Buchstaben WAGzR (Wenzel August Graf zu Rietberg) sowie einen Löwen mit den Buchstaben CABiP (Clemens August Bischof zu Paderborn) und der Jahreszahl 1757. Nachgewiesen ist das Freigericht bereits im Jahr 1413 bei den „Wendischen Specken“ (bezeichnet wird ein Sumpfland, das denen zu Wend gehört) auf der Grenze Lipperode/Mastholte/Westenholz.

Im Mittelalter waren insbesondere die westfälischen Femegerichte von großem Einfluss, die sich aus den "Freigerichten" entwickelten, also der Gerichtsbarkeit, die durch Freigrafen im Auftrag des Königs ausgeführt wurde. So befindet sich ein weiterer Feme-Ort nur 20 km entfernt: die fast 1000 Jahr alte Feme-Eiche in Diestedde. Die "Freigerichte" oder "Freistühle" hielten ausschließlich Gericht über Freie, also Nicht-Hörige oder Nicht-Leibeigene, die in der Regel über eigenen Besitz verfügten und einen Anteil am Heer stellten. Daher ist das Femegericht bei Kleist zuständig für eine Klage des Waffenschmieds Theobald gegen den Grafen von Strahl. Femegerichte hatten umfassende Zuständigkeit bis hin zum Hängen und Henken, wobei "Hängen" nicht gleichbedeutend war mit der Todesstrafe, sondern verschnürtes Hängen an einem Baum für eine bestimmte Zeit bedeutete.

Der Freie Stuhl zwischen Lipperode und Delbrück war offenbar eher zuständig für Eigentums- und Grundstücksfragen, hatte also die Funktion eines heutigen Notars. Westfälische Femegerichte gab es bis ins 19. Jahrhundert, der Freie Stuhl findet letztmalig Erwähnung im Jahr 1771. Heute ist es ein unscheinbarer Platz, und leider gibt es weder eine Hinweistafel mit rudimentären Informationen, noch findet man in dem Ausflugslokal gleichen Namens eine Broschüre, was schade ist angesichts der Geschichte, die der Ort atmet. Vielleicht wäre es eine sinnvolle Anregung für die beteiligten Gemeinden, gemeinsam einen angemessenen Hinweis zu finanzieren. Nach einem flüchtigen Blick auf den Steinkreis und einem Foto ist den Besuchern, die zu Fuß, mit dem Rad oder Auto aus der Umgebung kommen, an diesem Herbsttag jedenfalls eher nach sonntäglichem Kaffee und Kuchen oder einem Linseneintopf mit Mettwurst zumute.

Ausführliche vertiefende Informationen zur Westfälischen Feme oder Veme findet man auf den Seiten des LWL.

17.10.

In der Ausstellung "Grenzenlos. Kolonialismus, Industrie und Widerstand" im Hamburger Museum der Arbeit wird deutsche Kolonial- und Rassismusgeschichte dargestellt, und es wird auch eine Reihe von Frauen und Männern porträtiert, die auf unterschiedlichste Weise Widerstand geleistet haben. Es ist beschämend: Ich kenne kaum einen Namen, und wenn doch, dann keinen aus der jüngeren oder aktuellen Geschichte.

Mir begegnet erstmals der Name May Ayim; ein Gedicht von ihr überschreibt in der Ausstellung einen rassistischen Text Immanuel Kants. May Ayim wurde 1960 in Hamburg geboren, verbrachte nach ihrer Geburt eineinhalb Jahre im Kinderheim, wurde adopiert und wuchs in Münster auf. Im selben Jahr wie ich geboren, machte sie auch im selben Jahr und nur ein paar Kilometer entfernt in Münster Abitur. Sie studierte in Regensburg Pädagogik und Psychologie; das Thema ihrer Diplomarbeit *Afro-Deutsche: Ihre Kultur- und Sozialgeschichte auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen* wurde laut Ayim

vom Regensburger Professor mit der Begründung abgelehnt, „Rassismus gibt es im heutigen Deutschland nicht“.

In Berlin wurde das Thema angenommen, May Ayim lebte dort ab 1984 in Berlin. 1986 war sie Gründungsmitglied der "Initiative Schwarze Deutsche und Schwarze in Deutschland". Sie trat als Dichterin und Aktivistin gegen Rassismus auf und protestierte schon zu der Zeit gegen den geläufigen Gebrauch von diskriminierenden Begriffen wie "Neger", "Mischling", aber auch "Heimkind". Sie schrieb insbesondere auch gegen die von ihre so bezeichnete "Sch-Einheit" der deutschen Wiedervereinigung an, unter anderem in ihrem vielleicht bekanntesten Gedicht "deutschland im herbst" aus dem band "blues in schwarz weiß" von 1992, in dem sie einen Bogen von den Novemberpogromen 1938 zum Mord an Antonio Amadeo schlägt. 1992 wurde May Ayim in Margaret Busbys erste Anthologie "Daughters of Africa" aufgenommen.

Nach jahrelangen depressiven Schüben und Psychiatrieaufhalten erkrankte sie an Multipler Sklerose. 1996 nahm sich May Ayim das Leben. 2009 wurde das nach dem Gründer der brandenburgischen Sklavenfestung und Kolonie "Groß Friedrichsburg" im heutigen Ghana benannte Gröbenufer in Berlin in May-Ayim-Ufer umbenannt.

May Ayim:
deutschland im herbst (1992)

es ist nicht wahr
dass es nicht wahr ist
so war es
erst zuerst dann wieder

so ist es

kristallnacht:
im november 1938
zerklirrten zuerst
fensterscheiben
dann
wieder und wieder
menschenknochen
von juden und schwarzen und
kranken und schwachen von
sinti und roma und
polen von lesben und
schwulen von und von
und von und von
und und

erst einige dann viele

immer mehr:
die hand erhoben und mitgemacht
beifall geklatscht

oder heimlich gegafft
wie die
und die
und der und der
und der und die
erst hin und wieder
dann wieder und wieder

schon wieder?

ein einzelfall:
im november 1990 wurde
antonio amadeo aus angola
in eberswalde
von neonazis
erschlagen
sein kind kurze zeit später von einer
weißen deutschen frau
geboren
ihr haus
bald darauf
zertrümmert

ach ja

und die polizei
war so spät da
dass es zu spät war
und die zeitungen waren mit worten
so sparsam
dass es schweigen gleichkam
und im fernsehen kein bild
zu dem mordfall

zu dem vorfall kein kommentar:

im neuvereinten deutschland
dass sich so gerne
viel zu gerne
wiedervereinigt nennt
dort haben
in diesem und jenem ort
zuerst häuser
dann menschen
gebrannt

erst im osten dann im westen
dann
im ganzen land

erst zuerst dann wieder

es ist nicht wahr
dass es nicht wahr ist
so war es

so ist es:
deutschland im herbst
mir graut vor dem winter

18.10.

Kein Teil der "heimat.kunden", aber auch ein Heimat-Projekt:
Im Rahmen der Veranstaltungreihe "On/Off" von "Hellweg – ein Lichtweg", dem regionalen Lichtkunst-Schwerpunkt, zu dem auch die Lichtpromenade Lippstadt gehört, veranstaltet die Stadt Lippstadt eine von mir kuratierte **Lichtkunst-Ausstellung mit 6 regionalen Lichtkünstler*innen** vom 30. Oktober bis zum 1. November im wunderbar verwunschenen Park an der Lippstädter Stiftsruine.

An drei Abenden sind die Arbeiten jeweils von 18.30 bis 22.30 Uhr zu sehen. Die Eröffnung ist am 30.10. um 18 Uhr.

Die beteiligten Künstler*innen sind:

Bettina Briesenick-Becker (Soest)
Angelika Höger (Bielefeld)
Christiane Kling (Soest)
Herbert Pörtner (Bielefeld)
Horst Rottjakob-Stöwer (Delbrück)
Katinka Winz (Lippstadt)

Im Stiftspark, in dem mit der Stiftsruine und dem „Remter“ zwei der ältesten Gebäude der Stadt liegen; nur einen Steinwurf entfernt von der ehemaligen Lippstädter Synagoge; in sparsam beleuchteter, geschichtsträchtiger, gleichwohl wie aus der Zeit gefallener Atmosphäre begegnen die Besucher*innen Schwarzlicht-Installationen, künstlichen Blumen und Vögeln, Licht-Mobilés, Ruinen-Versatzstücken, zart leuchtenden Weißwolken.
Es wird sich lohnen.
Der Eintritt ist frei.

19.10.

Im Rahmen der "heimat.kunden" geplant sind in Kürze in Lippstadt folgende Veranstaltungen:

6. + 7. November Jakobikirche "1. Lippstädter Klangnächte"

8. November "Ein Rauch, der war schon von morgen" - die 2. Veranstaltung in der Lippstädter Synagoge

15. November Eröffnung der multimedialen Ausstellung "heimat.kunden" in der Galerie im Rathaus (läuft bis 31.1.)

18. November Stadttheater Meret Becker & Dirk Raulf "Fremde Schönheit oder Der Andere Ort"

Und es sollen noch in diesem Jahr zahlreiche weitere Termine folgen! Das Projekt nimmt also endlich wie ursprünglich vorgesehen Fahrt auf mit unterschiedlichsten Veranstaltungen, unterschiedlichen Formaten, an unterschiedlichen Orten, mit unterschiedlichen Gästen. Genau so war es gedacht: Als Stadt-Experiment, als ein stadtweites Jahresprojekt mit Konzerten, Lesungen, Diskussionen, Performances, Ausstellungen usw. usw. Als ein Projekt *über* Heimat, aber, wenn man so möchte, durchaus auch *für* die Heimat bzw. den Herkunftsort.

Nicht nur deshalb, nicht nur für dieses Projekt, nicht nur *meinetwegen* ist die wieder aufgeflammte, wieder verordnete Corona-Hysterie und das permanente Drohen mit neuen Lockdown-Szenarien tödlich. Tödlich für das Zusammenleben, tödlich für Kunst und Kultur (und hier schreibe ich bewusst und umfassend "Kultur"!), tödlich für das Nachdenken, tödlich für das Miteinander. Denn wir haben es NICHT mit der Pest zu tun, NICHT mit einem außerordentlichen Massensterben aufgrund von Corona, NICHT mit einer Bedrohung der Menschheit. Diese wird von ganz anderen Dingen bedroht:
– von der durch Corona legitimierten Ignoranz tatsächlicher weltweiter Probleme wie Flüchtlingskatastrophen, Kriege, Armut und Hunger, Klimawandel etc. etc.;
– von der noch einmal ins Unwahrscheinliche gewachsenen Macht der Wirtschaft im allgemeinen und der Digitalwirtschaft im Besonderen;
– vom Verlust an Wärme, Solidarität (gemeint ist nicht, dass alle versuchen, sich nicht anzuatmen, gemeint ist soziale, gesellschaftliche Solidarität: oben und unten, reich und arm), Gastlichkeit, Austausch;
– vom Verlust ganzer Lebensweisen, insbesondere natürlich offener, kritischer, bohèmienhafter, lustvoller, alternativer, hedonistischer, begegnungsfreudiger Entwürfe;
– vom Verlust des gegenseitigen Vertrauens: dies ist die Zeit der Kontrolleure, Denunzianten, Hausmeister und Blockwarte; kein Wunder, dass ausgerechnet Deutschland sich so hervortut mit Regelwerken bis in die Kapillaren privater Lebensführung hinein – hierzulande gibt es diesbezüglich bekanntlich einen reichen Erfahrungsschatz aus dem 20. Jahrhundert;
– vom Verlust des Rechts auf das eigene Wagnis; endgültig macht man uns das Recht abspenstig, uns eigenverantwortlich um unsere individuelle Gesundheit zu kümmern, alles unter dem Hinweis darauf, mit der eigenen Entscheidung und Lebensweise beschädige man unter Umständen Andere, Schwächere;
– nicht zuletzt: vom Verlust der Linken als alternative gesellschaftliche Kraft; wo ist sie nur geblieben, und warum überlässt sie das Feld rechtsradikalen Idioten und Schaumschlägern?!

So viel mehr wäre zu sagen.

Ich ergänze die kleine Suada mit Ausschnitten aus einem neuen Text des befreundeten Journalisten Albrecht Kieser.

In Deutschland sterben jeden Tag etwa 2.700 Menschen, eine knappe Million im Jahr. An Lungenentzündung sterben täglich etwas mehr als 120 Menschen. Die drei größten Sensen des Todes sind Herz- und Kreislauferkrankungen (345.000), Krebs (230.000) und

Atemwegserkrankungen (72.000, ohne Corona). Auch wenn wir das Rauchen, den Alkohol, chemische Gifte in den Nahrungsmitteln und den Feinstaub in der Luft verbieten - den Tod können wir nicht abschaffen. Er wird andere Wege finden, uns zur Strecke zu bringen. Am Ende bleibt es bei den 2.700 Toten pro Tag. So banal ist das Leben.

Trotzdem kümmern wir uns zu Recht darum, Todesursachen zu bekämpfen, soweit sie menschengemacht sind, besonders wenn sie den verfrühten Tod herbeiführen. Wie zum Beispiel die Armut. Arme Menschen sterben in Deutschland 10 Jahre früher als reiche. Beim Alkoholismus wägen wir ab. Das Recht auf Rausch gegen die Selbstzerstörung und ihre sozialen, psychischen und ökonomischen Ursachen. Deshalb gibt es Suchtberatung und Entziehungskuren, aber (noch) nicht die Prohibition.

Nur beim Corona-Management tun wir so, als könnten wir jeden Toten vermeiden. (...) Um [die] Schutzmaßnahmen zu begründen, werden wir mit absoluten Zahlen von ihrer Alternativlosigkeit überzeugt.

Panik ist allerdings unangebracht, wenn wir auf die Opferzahlen blicken. Das RKI sagt in seinem Lagebericht vom 12.10.: „Der Anteil der Verstorbenen unter den seit der 30. Kalenderwoche gemeldeten COVID-19-Fällen liegt kontinuierlich unter 1%“. Dabei geht das RKI davon aus, die Zahl der tatsächlich Infizierten sei "um einen Faktor 4,5–11,1 unterschätzt. Damit würde sich auch die (näher an der Wirklichkeit liegende) Letalität vermutlich um einen ähnlichen Faktor senken." Rechnen wir den vom RKI genannten Faktor ein, dann liegt die Letalität bei 0,22% bzw. 0,09%. D.h. ähnlich bzw. unter einer „normalen“ Grippewelle. Was Leid und Trauer, die der Tod bringt, nicht leugnet. Sondern den Tod durch Corona in Beziehung setzt zu anderen Waffen, derer er sich bedient.

Corona kann töten wie andere Krankheiten auch, die Grippe eingeschlossen. Und selten ist das Sterben ein Spaziergang. Aber Corona ist kein Killervirus. (...)

Same procedure as every year and day: 2.700 Tote pro Tag, 1 Million pro Jahr. Hätten wir Ebola hier oder Gelbfieber, würden die Pocken wieder ausbrechen oder die Pest, wäre das anders.

Folgt angesichts dieser Zahlen das harsche Corona-Regiment in Deutschland noch dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit, ein Grundsatz, der eine wichtige demokratische Errungenschaft gegenüber dem Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel“ darstellt? Oder zugespitzt gefragt: Meint man den Tod besiegen zu können, wenn man das soziale und kulturelle Leben erwürgt?

Und NEIN, ich laufe trotzdem nicht neben Faschisten auf ein und derselben Demo, glaube nicht an Verschwörungen und bin jeglicher Esoterik abhold. Ich plädiere für das Aufdecken und Verstehen von (politischen) Zusammenhängen:
Follow the money.
Cui bono?

20.10.

Nachtrag.

Heute veröffentlicht die Bundesregierung HIER eine bemerkenswerte Statistik.

In der üblichen Aufmachung, also als Koordinatensystem, werden die "Covid19-Fallzahlen" der bisher mit Covid19 Infizierten, der Genesenen und der Verstorbenen dargestellt (wobei man nach wie vor nicht erfährt, ob Letztere *an* oder *mit* Covid19 gestorben sind).

Es handelt sich um folgende Zahlen:
373.167 Infizierte
298.300 Genesene
9.836 Verstorbene

Subtrahiert man die zweite und die dritte Zahl von der ersten, so ergibt das 65.031.
Diese 65.031 werden an der zweiten Stelle der Statistik als "aktuell Erkrankte" aufgeführt.

Man hat sich also nicht die Mühe gemacht, zu untersuchen, wie viele der Infizierten, die weder genesen noch verstorben sind, aktuell wirklich erkrankt sind, noch wird das grob simplifizierende, oder besser: verfälschende Rechenexempel transparent gemacht. Man macht es sich tatsächlich so einfach: Insgesamt bekannte Infizierte minus bekannte Genesene minus Tote gleich aktuell Infizierte.

Dabei erkranken von den positiv Getesteten im Durchschnitt 20% der Menschen. So schwer, dass sie ins Krankenhaus müssen, erkranken lt. RKI etwa 14% der Infizierten. (Beispiel: Bei der Infektion in der Band DEEP SCHROTT waren zwei der vier Bandmitglieder betroffen; beide bekamen lediglich Kopfschmerzen, das war's.) Statt der 65.000 "aktuell Erkrankten" der Stastitik werden real zur Zeit etwa 1.000 in Krankenhäusern behandelt. Aber eine so niedrige Zahl lässt sich natürlich schlecht verkaufen, insbesondere, wenn man die Ordnungsschrauben in der Gesellschaft wieder ordentlich anziehen will.

Statt mit wichtigeren Themen müssen wir uns weiter mit Fragen beschäftigen wie der, ob wir bei einer Ausstellung im Lippstädter Stiftspark, also auf mehr als 5.000 qm *im Freien*, die Besucherzahl auf 800 limitieren müssen, analog zu Indoor-Museums-Ausstellungen (1 Besucher auf 7 qm). Aber dem Himmel sei Dank: so viele Menschen dürfen und müssen wir nicht erwarten.

Enger wird es, wie gesagt, indoor: Zur Zeit dürfen z. B. in der Galerie im Rathaus bei einer Lesung 12 Personen im Publikum sitzen; für die Synagoge warten wir noch auf die aktuellen Zahlen.

Im Stadttheater wird nach der Wiedereröffnung, so wurde mir gestern erklärt, für die mögliche Sitzverteilung ein Schachbrettprinzip angewendet. Vielleicht ein etwas schiefes Bild; das Prinzip erinnert eher an das Wikingerspiel Hnefatafl. Gemeint ist, dass rechts, links, vor und hinter einem oder – bei einem Paar – zwei besetzten Plätzen frei bleibt.

Als vertrauensbildende Maßnahmen kann man Statistiken wie die oben angeführte nicht bezeichnen.
Eher als Demagogie.
Vertrauen ist aber die Währung in diesem Spiel, in dem mit Angst und Verunsicherung operiert wird.

Und was schließlich Entscheidungen über die sogenannte deutsche Kulturlandschaft angeht, deren Ruin bevorsteht, so haben wir es in erster Linie mit Leuten zu tun, für die Kul-

tur bedeutet, zum Beispiel einmal im Jahr Frack oder Dekolleté in Bayreuth spazieren zu führen. Mit der Realität von Kunstschaffenden hat das nicht das Geringste zu tun.

21.10.

"Heimat - Eine Besichtigung des Grauens" heißt ein "Anti-Heimatabend", den Thomas Ebermann und Thorsten Mense seit etwa zwei Jahren aufführen; parallel dazu veröffentlicht wurde das inspirierende und radikale Buch "Linke Heimatliebe", das ich schon im Januar als Band 10 in die "Heimat-Bibliothek" aufgenommen habe. Thomas Ebermann ist unbedingt auch ein Kandidat für den von mir geforderten Ehrentitel "Nestbeschmutzer des Jahres", der demnächst von niemand Geringerem als dem Bundespräsidenten verliehen werden sollte.

Dass der Anti-Heimatabend wie erwartbar bei der AfD Schaum vor dem Mund auslöst und auch sonst sich nicht unbedingt Freude macht in den Reihen Ewig-Gestriger, Idylliker, Gemütlichkeitsfanatiker und Reaktionäre, gerät ihm durchaus zur Ehre. Tatsächlich aber lässt das Buch bei all seinen wohlbegründeten Schmähungen linker Heimatapostel und -reflexe allerhand Fragen offen, die die Autoren offenbar nicht interessieren.

Wie alle anderen von den Konsequenzen der Corona-bedingten Auszeit gebeutelt, hat Ebermann nun quasi als *side-project* einen Vortragsabend mit Reflexionen zur Pandemie herausgebracht, der in mancher Hinsicht genau das leistet, was fehlt. Das ist in Text und Bild und Ton auf der Seite des Anti-Heimatabends zu finden und nennt sich "Normalität - eine trostlose Hoffnung".

Schon der Einführungssatz hat es in sich: "Der Referent sieht sich unzuständig für alles Erbauliche, Mutmachende, dem positiv-thinking Verpflichtete." Da lese ich doch gern weiter und fühle mich, wie sagt man so schön, mitgenommen.

Und weiter heißt es:

"In gewisser Weise hat der Wind, die ideologische Botschaft an die Untertanen, gedreht: Mit all den 'Lockerungen'(von großer symbolischer Bedeutung war die Wiedereröffnung der Baumärkte, damit wenigstens kein Mann mehr Angst vor Muße haben musste), den Reisemöglichkeiten und geöffneten Kneipen und Restaurants, dem Versprechen des Fußballs mit Publikum etc. einher geht eine Propaganda der Akzeptanz des Preises des Wohlstands. Eine Ideologie, die Risiken, Kollateralschäden und Spähne *(sic!)* beim Hobeln akzeptiert – also Tote, weggeschlossene Alte und die angeschlagenen aller Risikogruppen. Noch etwas verdruckst, aber unübersehbar machen Eugenik und Sozialdarwinismus ihren Weg ins Legitime." (...)

"Unausrottbar, nebenbei bemerkt, scheint die Mystifikation des Staates durch Linke, als sei er doch eigentlich das Gute, das potentiell Gute. Wenn er schon mit 9 Milliarden bei der Lufthansa einsteige, so müsse er doch auch für Beschäftigungsgarantie sorgen – was für ein Quatsch! (...) Ein Linker, der nicht selbst Nationalist ist, hat keine Leidenschaft für so ein Projekt – eher im Gegenteil.

Der Referent bringt die Kraft nicht auf, er hält das für einen Irrweg, für Produkte und Dienstleistungen zu fechten, die er für Schrott, überflüssig, schädlich hält – im Namen von Bruttosozialprodukt und Arbeitsplätzen. Er ist Gegner des herrschenden Modells der ent-

sagungsreichen Plackerei und ihrer scheinbaren Entschädigung durch konsumtive Möglichkeiten. Das bedeutet Kritik der Bedürfnisse als Kritik der kapitalistischen Produktionsweise.

Was vielleicht als Abschweifung anmutet, ist seines Erachtens zentral, auch um in 'Zeiten von Corona' einen Begriff zu gewinnen, was Zartheit, legitime Angst, Solidarität gerade mit den Schwachen bedeutet – als Gegensatz zu übergriffigen Vergnügungen und Rädern, die nie stillstehen dürfen."

Michael Weber, Kollege und Freund aus Hamburg, machte mich auf Ebermanns Projekt aufmerksam; ein ausführliches Gespräch der beiden auf einer Bühne des Hamburger Schauspielhauses ist beim Medienpädagogik Zentrum Hamburg unter dem Titel "Thomas Ebermann beleidigt Helmut Schmidt" auf DVD erschienen.

Nebenbei konnte Michael aktuell vermelden, dass unser gemeinsamer Film "Last Ship Home" nach dem Deutschen Meeresfilmpreis und dem Best Documentary Film Award beim diesjährigen Wales International Film Festival nun auch beim East Europe International Film Festival in Warschau in drei Kategorien nominiert ist. Nach wie vor haben wir vor, den Film im Rahmen der "heimat.kunden" in Lippstadt vorzustellen.

22.10.

In Frischs "Tagebuch 1966 - 1971" gibt es einen Fragebogen zum Thema Heimat. Dort stellt er unter anderem die Frage: "Empfinden Sie die Erde überhaupt als heimatlich?" Was meint die Frage? Wird danach gefragt, ob wir die Erde als unsere Heimat ansehen? Oder wird vielmehr danach gefragt, ob wir die Erde als heimatlich im Sinne von vertraut empfinden? Geht es in der Frage um Verantwortung oder um Geborgenheit?

Eine vertrackte Frage. Weil die Erde einerseits unsere Heimat ist, denn etwas anderes haben wir nicht. Andererseits kann man sie als das zutiefst Fremde begreifen, bei dem wir nur für kurze Zeit zu Gast sind. Wir als Individuen, aber auch die Menschheit als solches: Von einem angenommenen Erdalter von 4,6 Milliarden Jahren hat der Mensch – sog. Vormensch eingeschlossen – 2 bis 4 Millionen miterlebt. Der individuelle Mensch lebt 70 bis 80 Jahre, das ist etwa ein Sechstel der Zeit, die eine Petflasche benötigt, um zu verrotten. Das Bewusstsein für "Erbe" oder Kontinuität hat nachgelassen, der "Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit" lässt das Verantwortungsbewusstsein verkümmern. Konsum ist keine nachhaltige Kategorie. Kürzlich las ich auf einem Feld ein Schild, das der Bauer aufgestellt hatte: Wir denken nicht in Wahlperioden, wir denken in Generationen.

Bei der vierten Uno Environment Assembly in Nairobi wurde beraten, wie die Menschheit das Plastikproblem in den Griff bekommen kann. Laut der Onlineplattform "Ourworldindata" wurden im Jahr 2015 weltweit 381 Millionen Tonnen Plastik produziert, fast 50 Mal so viel wie vor 60 Jahren. 4 bis 13 Millionen Tonnen davon gelangen jährlich in die Meere, je nach Schätzung. Der Rest landet auf Deponien oder wird verbrannt. Nur 9 Prozent des bisher produzierten Kunststoffabfalls wurde recycelt, schätzt die Uno. Mehr als 140 Millionen Tonnen Plastikmüll treiben inzwischen in fünf riesigen Strudeln durch die Meere. Nirgendwo in der EU fällt mehr Verpackungsmüll an als in Deutschland. Allein 2016 verbrauchte jeder Mensch in Deutschland im Schnitt 220 Kilogramm an Verpackungen. Nur fünf bis sechs Prozent des Abfalls werden wiederverwertet, trotz Abfalltrennung.

Besonders gefährdet ist laut einem aktuellen Uno-Bericht das Mittelmeer. Hier landen täglich mehr als 700 Tonnen Plastikmüll, Erderwärmung und Pegelanstieg richten aufgrund des schwachen Gezeitenwechsels besondere Schäden an, die Küsten werden immer weiter zugebaut, das Meer ist völlig überfischt. Schuld ist vor allem der Tourismus, der sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt hat. 30 Prozent des weltweiten Tourismus findet am Mittelmeer statt, und es ist die zweitbeliebteste Region für Kreuzfahrten.

In Nairobi wurden keine verpflichtenden Entscheidungen getroffen.

23.10.

Der französische Bauer Paul François hat in letzter Instanz einen Rechtsstreit gegen Monsanto gewonnen. Er hatte schwere gesundheitliche Probleme auf einen von Monsanto hergestelltes Unkrautvernichtungsmittel zurückgeführt und bekam nach mehreren Berufungsprozessen nun Recht.

Nach der Übernahme von Monsanto ist Bayer weltweit der Agrarkonzern Nr.1. Die Streichung des belasteten Namens Monsanto war Bayers erste Amtshandlung. Drei Mega-Konzerne bestimmen nun weltweit über 70% des Saatguts, das heißt über den größten Teil der weltweiten Ernährung. Produkte, die in der EU längst verboten sind, werden weltweit weiter vertrieben, obwohl ihre Gefährlichkeit nachgewiesen ist.

"Der Bayer-Konzern hat offensichtlich keine ethischen Bedenken dabei, außerhalb von Europa die Gesundheit von Bauern und Bäuerinnen sowie Landarbeiter*innen und der lokalen Bevölkerung durch den Einsatz und die Herstellung seiner Produkte zu gefährden." *

Solche Geschäfte werden z. B. in Brasilien gemacht. "Laut einer Studie des brasilianischen Gesundheitsministeriums und der Stiftung Oswaldo Cruz haben zwischen 2007 und 2014 25.000 Brasilianer*innen Vergiftungen durch Pestizide erlitten. Dabei schätzt die Wissenschaftlerin Larissa Mies Bombardi, dass zu jeder betroffenen Person 50 weitere hinzukommen, die ihre Beschwerden nicht melden. So gelangt sie zur alarmierenden Zahl von 1,25 Millionen Betroffenen im genannten Zeitraum.

Die enorme Dunkelziffer an Pestizidvergiftungen in Brasilien ist unmittelbar mit einem zentralen Geschäftsfeld des fusionierten Pestizidgiganten verbunden. Schon heute ist Brasilien das Land mit dem größten Pestizideinsatz weltweit. 20 Prozent aller weltweit ausgebrachten Pestizide landen auf brasilianischen Äckern. Mit der Übernahme von Monsanto wird Bayer auch in Brasilien mit einem Marktanteil von 23 Prozent zum wichtigsten Pestizidhersteller."

Ein Gericht in San Francisco verklagte die Bayer-Tochter Monsanto zu einer Schadensersatzzahlung in Höhe von 290 Millionen US-Dollar an einen am Non Hodgkin Lymphom erkrankten Hausmeister. Monsanto stritt jeden Zusammenhang mit dem Einsatz des Glyphosat-haltigen Unkrautvernichters Roundup ab. Ende Oktober wurde die Schadensersatzsumme durch das Höchste Gericht von Kalifornien reduziert, das Urteil wurde aber bestätigt. Das könnte angesichts der weiteren 8.700 Klagen, die in den USA gegen Monsantos Glyphosat laufen, für Bayer teuer werden. Der Kurs der Bayer-Aktien am Tag der Nachricht ist um fast zehn Prozent eingebrochen.

Während all dieses Irrsinns feiert Bundeslandwirtschaftslobbyistin Klöckner die aktuelle EU-Agrarreform als ökologischen Durchbruch. Hunderte Milliarden Euro werden die gängige Praxis auf Jahre hinaus zementieren und die Welt weiter zugrunderichten. Großfirmen, Hauptverursacher der Umweltprobleme, die unseren Planeten irreversibel beschädigen, sind die Nutznießer; kleinen, alternativen, selbstbestimmten Anbietern wird das Geschäft weiter erschwert. Ökonomie statt Ökologie, Monokultur und Glyphosat statt Bio-Landwirtschaft, Greenwashing statt Verantwortung. Bayer und andere wird es freuen. Welche Logik dahintersteckt, ist einem total rätselhaft, weil selbst die zynischsten Profiteure Kinder haben, denen sie einen ruinierten Planeten hinterlassen.

Aber alle Wut und alle Trauer wird nichts nützen; die Sache ist entschieden. Wir dürfen uns aber nicht einreden lassen, wir seien alle gleichermaßen dafür verantwortlich. Das ist eine Strategie, soziale Kontrolle zu fördern, die wirkliche Verantwortung zu verschleiern und die mafiösen, profitorientierten Strukturen, die zugrundeliegen, unsichtbar zu machen. That simple, that effective.

* Zitate: http://www.meine-landwirtschaft.de

*

Khalil Gibran, Der Irre

Im Garten eines Irrenhauses traf ich einen jungen Mann mit einem blassen Gesicht, jedoch hübsch und geheimnisvoll anzusehen.

Ich setzte mich zu ihm auf die Bank und fragte: "Weshalb bist du hier?"

Erstaunt blickte er mich an und sprach: "Das ist eine unziemliche Frage, doch will ich dir antworten. Mein Vater wollte aus mir ein Spiegelbild seiner selbst machen, und auch mein Onkel wollte dies. Meine Mutter meinte, ich müsse ihrem berühmten Vater gleichen. Meine Schwester wünscht, daß ich dem Beispiel ihres zur See fahrenden Mannes folgen solle, und mein Bruder rät mir, so wie er ein großer Athlet zu werden.
Und auch meine Lehrer, der Professor der Philosophie, der Musiker und der Logiker, sie waren ebenso fest entschlossen, ein Abbild ihrer selbst aus mir zu machen.
Deshalb kam ich hierher. Dieser Ort ist gesünder für mich. Wenigstens hier kann ich ich selbst sein."
Plötzlich wandte er sich um und fragte: "Doch sage mir, mußtest auch du aufgrund deiner Erziehung und wegen solch gute gemeinter Absichten hierherkommen?"

"Nein, ich bin nur ein Besucher", antwortete ich.

"Aha", meinte er, "dann bist du also einer von denen, die im Irrenhaus auf der anderen Seite der Mauer wohnen."

24.10.

Zwei Mal waren bereits Vernissagen der Lichtpromenade zu Gast im Vereinsheim des Marinevereins Lippstadt. Es liegt malerisch auf einer Halbinsel im Grünen Winkel und wird nicht nur von Lippewasser umflossen, sondern auch von vier Lichtkunstwerken umrahmt. Die Vereinsmitglieder – es handelte sich ausnahmslos um Männer – waren hilfsbereit und

freundlich, vor allem, nachdem sie erfahren hatten, dass der erste Künstler, den sie kennenlernten, Jan Philip Scheibe aus Hamburg, selbst bei der Marine gewesen war. Bei den Eröffnungen wurde z. T. Paradeuniform getragen, das Vereinsheim, eine Mischung aus Marine-Museum und 60er Jahre Partykeller, gilt als originelle, außergewöhnliche *location*.

Was mir seinerzeit aufgrund mangelnden Wissens nicht weiter auffiel, war die Beschilderung des privaten Zugangsweges als "Steinbrinck-Mole". Was mir ebenfalls entging, waren zwei ehemalige Brückenschilder, die die Wand neben dem Eingang zieren. Das linke der beiden trägt die Aufschrift "ZU EHREN UNSERES U-BOOTHELDEN IM WELTKRIEGE WURDE DIESE BRÜCKE VOR SEINEM GEBURTSHAUSE IM JAHRE 1917 NACH IHM BENANNT", das rechte die Bezeichnung "OTTO STEINBRINCK BRÜCKE". Weitere Devotionalien wie ein von Steinbrinck überlassenes Steuerrad finden sich im Inneren des Vereinsheims.

Zum Hintergrund: Otto Steinbrinck (1888 – 1949) war ein aus Lippstadt stammender U-Boot-Kommandant, der im 1. Weltkrieg 216 feindliche Schiffe versenkte. 1916 wurde ihm der Orden *Pour le Mérite* verliehen, 1918 wurde er Admiralstabsoffizier im Stab des Führers der U-Boote in Flandern. 1916/17 wurde Steinbrinck zu Ehren eine Medaille mit seinem Konterfei herausgegeben, auf deren Rückseite es heißt: "Der Briten Beherrschung des Weltmeeres wird an deutschem Geist zerschellen." 1917 wurde der "große Seeheld" im Alter von nur 28 Jahren zum Ehrenbürger der Stadt Lippstadt ernannt und ist es noch.

Das sind die Gründe, den in einschlägigen Kreisen als legendär geltenden U-Boot-Kommandanten seitens des Marinevereins so prominent zu würdigen.

Nach Ende des Ersten Weltkriegs schied Steinbrinck aus dem aktiven Dienst aus. 1923 bot ihm der Industrielle Friedrich Flick eine Stellung an, 1925 wurde er Flicks Privatsekretär. Über die Jahre brachte er es bis zum Generalbevollmächtigtern für den Flick-Konzern, kündigte aber 1939. Bis zum Ende des 2. Weltkriegs war er stellvertretender Vorsitzender der Vereinigten Stahlwerke AG, deren Mehrheit bei Thyssen lag.

Steinbrinck trat 1933 in die NSDAP ein, er wurde Mitglied des Freundeskreises Reichsführer SS und Freund Himmlers und SS-Brigadeführer. "Er war Träger des SS-Ehrenrings, des Ehrendegens des Reichsführers SS und bekam den Julleuchter überreicht." (Wikipedia) Das alles ist nur eine Auswahl der vielseitigen Kompetenzen, mit denen sich der Lippstädter in seiner zweiten Lebenshälfte auszeichnete.

Nach dem Krieg wurde Steinbrinck im Flick-Prozess zu fünf Jahren Haft verurteilt und starb 1949 in der Haft. Filmaufzeichnungen des Prozesses kann man auf Youtube verfolgen, siehe meinen Blog-Eintrag vom 3. September.

Die Lippstädter Steinbrinck-Familie weist, wie man im "Patriot" vom 28. August 2015 nachlesen kann, eine "wechselvolle Familiengeschichte" (so die Überschrift) auf. Der Vater war ein angesehener Lehrer an der Ostendorfschule; Ottos Bruder Erich starb 1916 als Torpedoboot-Kommandant nach ihm benannte Hitler 1937 einen Zerstörer der Kriegsmarine; Ottos Bruder Walther ließ sich nach dem Krieg als Arzt in Lippstadt nieder und gründete den Kulturring.

1997 wurde die Otto-Steinbrinck-Brücke umbenannt in Geistbrücke, und der Marineverein "rettete" die o. g. Brückentafeln, um sie am Vereinsgebäude anzubringen. Ein offensichtlicher Affront gegenüber der Stadt Lippstadt, die entschieden hatte, einem verurteil-

ten NS-Verbrecher keine Brücke zu widmen; aber das wird offenbar so hingenommen und nicht weiter problematisiert.

25.10.

Eine Lippstädter Begegnung im Westerwald.

Daniel Diestelkamp ist ein alter Freund von Guido Schlegel, gebürtiger Lippstädter auch er, aber er zog mit seiner Familie Anfang der 70er Jahre nach Warburg um. Er hat Klavier und Komposition studiert, und zusammen mit seiner mit seiner Frau Dorothé R. Marzinzik, ebenfalls Pianistin, hat er das "Kunsthaus Wäldchen" in der Nähe von Wissen an der Grenze von Oberbergischem Land und Westerwald aufgebaut. Sie bieten Seminare an, vermieten ihre Räumlichkeiten, realisieren künstlerische Projekte und arbeiten musikpädagogisch mit Kindern.

Ich bin zum ersten Mal zu Besuch; der Zufall wollte es, dass ich nur ein paar Kilometer entfernt vor ein paar Jahren ein altes Bauernhaus gekauft habe, mit dem ich leider zur Zeit mehr als überfordert bin. Aber immerhin hat es dazu geführt, dass Daniel und ich uns nach langen Jahren wieder austauschen.

Wir kommen auf "heimat.kunden" zu sprechen, und Daniel erzählt von einem verstorbenen Mitschüler, der ebenfalls in Lippstadt geboren wurde und wie er nach Warburg ging. Der Name ist mir geläufig: Es handelt sich um Udo Ulfkotte, einen ausgewiesenen Islamfeind, Pegida-Redner, Verschwörungstheoretiker, eine undurchsichtige, im buchstäblichen Sinne verrückte Gestalt, die sich schließlich am rechten Rand der politischen Skala zu Hause fühlte. Bevor er endgültig abdriftete, war Ulfkotte anderthalb Jahrzehnte bei der FAZ; 2017 starb er an einem Herzinfarkt. Dass er aus Lippstadt stammte, wusste ich nicht.

Aus einem Porträt des SPIEGEL-Journalisten Jan Fleischhauer von 2015:
"Wir leben im Wald auf einem autarken Gelände", sagt Ulfkotte bei der Kontaktaufnahme. Nur der Pfarrer und der Bürgermeister wüssten, wo er wohne. Das Haus sei in einen See gebaut, mit eigener Strom- und Wasserversorgung. Wer sich ihm unerkannt nähern wolle, müsse erst über einen meterhohen Zaun und dann durch eine Gänseherde. Gänse schlügen noch besser an als Hunde. Eines der Bücher, die Ulfkotte nach seinem Ausscheiden aus dem Journalismus geschrieben hat, handelt davon, wie man den nächsten Weltkrieg überlebt. Der Umbau des Wohnhauses zur Festung ist offenbar eine Voraussetzung.

Das Mediengeschäft, von und in dem Ulfkotte lebte, hat er in seinem fragwürdigen Bestseller "Gekaufte Journalisten" als korrupt und von geheimen Mächten kontrolliert dargestellt. Ein Buch, das Behauptungen über "Fake News" darstellt, bevor der Begriff durch einen amerikanischen Präsidenten Karriere machte und zu einer wohlfeilen Waffe gegen unabhängige Medien wurde.

Einer der Schwerpunkte des "heimat.kunden"-Projekts ist die Öffnung der ehemaligen Lippstädter Synagoge, von deren Existenz auch Daniel nichts wusste, und er ist sich sicher, dass auch sein Vater Adolf Diestelkamp keine Kenntnis von dem Gebäude hatte. Bei seiner Einführung als Pfarrer der ev. Kirchengemeinde Lippstadt-Süd am 31. Mai 1965 in der Marienkirche war auch der Vorsteher der Jüdischen Kultusgemeinde Paderborn, Kaufmann Goldstein (Lippstadt) anwesend, wie aus dem Archiv des "Patriot" hervorgeht.

Pfarrer Diestelkamp war aktiv im Arbeitskreis "Christlich-Jüdische Zusammenarbeit", aber das Verschweigen der Geschichte bzw. der Existenz der Lippstädter Synagoge scheint lange umfassend gewesen zu sein.

Daniel Diestelkamp schreibt dazu:
Seine Haltung war stark geprägt von der Geschichte seines Vaters. Mein Vater ist in Soest geboren. Mein Großvater ist zweimal als Pfarrer zwangsversetzt worden. Er war unter anderem in der Anstalt Eickelborn tätig und wurde, weil er bei der katholischen Prozession die Konkurrenz nicht gebührend grüßte, nach Thüringen zwangsversetzt.
Dort wurde er 1943 von den Deutschen Christen rausgeschmissen, weil er als Mitglied der „Bekennenden Kirche“ von der Kanzel gegen die Nazis gepredigt hat. Die Familie musste innerhalb von 10 Tagen das Pfarrhaus verlassen und mit wenigem Besitz „fliehen“. Das hat meinen Vater sehr geprägt. Er war ein großer Martin-Buber-Fan, hatte Kontakt mit Helmut Gollwitzer, hat sich sehr früh in der Ostermarschbewegung engagiert. Dann hatte er immer einen Kontakt zu einer evangelischen Frauenordensgemeinschaft in Scherfede (Kommunität „Am Zionsberg“). In dieser Gemeinde Scherfede-Westheim ist er ja dann auch nach Lippstadt Pfarrer gewesen. Die langjährige Ordensleiterin war gebürtige Jüdin.

Daniels Bruder Joachim ist wie sein Vater und Großvater evangelischer Pastor geworden und beschäftigt sich unter anderem intensiv mit der Rolle der ev. Kirche im Nationalsozialismus.

Eine Begegnung nach langer Zeit, die zeigt, wie wichtig die derzeitigen Aktivitäten um die ehemalige Lippstädter Synagoge sind. Jürgen Overhoff pflegt das Bild zu gebrauchen, es handele sich um einen zentralen Knoten in der jüngeren Lippstädter Geschichte, der nun vielleicht gelöst werden könnte.

26.10.

Walter Leimeier ist pensonierter Lehrer, engagierter Heimatforscher, Verleger, Beirat des Heimatbundes und Schriftleiter der Lippstädter "Heimatblätter". Er hat mich zum Austausch zu sich nach Lippstadt-Dedinghausen eingeladen. Wie viele der in den 70er Jahren nach Lippstadt eingemeindeten Dörfer besteht auch Dedinghausen aus einem alten Dorfkern und vielen neu angelegten, fast vorstadt-amerikanisch anmutenden Straßen mit nicht immer geschmackssicheren Eigenheimen und Vorgärten. Auffällig bei meiner Ankunft ist eine in ihrer nachgerade demonstrativen Perfektheit für Lippstadt typische, nicht endenwollende Taxushecke genau vis-à-vis. Es leben offenbar Menschen hier, denen Ordnung über alles geht. Mein Gesprächspartner teilt diese Obsession zum Glück nicht.

Walter Leimeier wurde 1953 in Lippstadt geboren, absolvierte nach der Grundschule zuerst die Drost-Rose-Realschule, wechselte später ans Ostendorf-Gymnasium und studierte in Münster Germanistik, Sport, Pädagogik und Chemie. Er wurde Lehrer am Lippe-Berufskolleg, seit einigen Jahren ist er im Ruhestand. Zu vielen der von mir nur oberflächlich angerissenen Themen hat er in der Vergangenheit bereits recherchiert und publiziert; jemand mit profunderen Kenntnissen und größerer Neugierde, Lippstadt betreffend, wird schwerlich zu finden sein.

Ich werde sehr herzlich begrüßt, Walter versichert mir noch einmal, dass er begeistert mein Projekt verfolgt, was ich angesichts seiner Kompetenz als großes Kompliment werten darf. Unser Gespräch bei Kaffee und Kuchen wird viel länger dauern, als wir es vorhat-

ten, die Themen und Interessen sind vielfältig, und mittendrin wird spontan entschieden, zum Du überzugehen. So wird aus dem angeregten Dialog wieder eine kleine Reihe von Blog-Einträgen entstehen. Im ersten Teil geht es um den Lippstädter "Heimatbund", bei dem ich vor etlichen Wochen eingeladen war, meine "heimat.kunden" vorzustellen.

DR: Ich habe in diesem Jahr nochmal intensiv erfahren, dass die Lippstädter Tageszeitung DER PATRIOT zwar einen für unsere Zeit fragwürdigen Namen trägt – die demokratische, ja revolutionäre historische Konnotation ist bekannt –, aber alles andere als eine rechtskonservative Zeitung ist.

WL: Nein, heute nicht mehr.

DR: Vielleicht können wir nochmal auf das Verhalten des Herausgebers Carl Laumanns zu Beginn der Nazizeit sprechen.

WL: Carl Laumanns hat sich 1933 nicht herausgehalten und auf den Standpunkt gestellt, ich bin Zeitungsherausgeber und kein Politiker. Er war Mitglied der Zentrumspartei, hat nach dem Krieg auch die CDU mitgegründet, und war zu jener Zeit nicht bereit, einfach die Dinge abzudrucken, die ihm von den Nazis vorgegeben wurden. Die Folge war, dass die Nazis ihn aus der Verantwortung genommen und auch beim Heimatbund, dessen Vorsitzender er war, entmachtet haben.

DR: Und das, obwohl er die ideologischen Vorgänger gedruckt, also auch vertreten hat.

WL: Richtig. Wenn man sich die Genese etwas genauer anschaut, sieht man, dass Laumanns schon 1914, noch vor dem Ersten Weltkrieg, die ersten Initiativen zum Bau des Bernhardbrunnens ergriffen und vaterländische Propaganda betrieben hat, sehr zum Unmut eines Teils der Bevölkerung, denn Lippstadt war zu der Zeit sehr stark protestantisch geprägt. Gerade die Geschäftsleute der Innenstadt waren hauptsächlich Protestanten, und es gab auf dem Marktplatz den Kaiser-Wilhelm-Brunnen. Der Bernhardbrunnen wurde als die katholische Konkurrenz betrachtet.

DR: Was am Bernhardbrunnen war katholisch?

WL: In dem Sinne, dass der Katholik Laumanns das Denkmal als Gegenstück zum Kaiser-Wilhelm-Brunnen initiierte.

DR: Wo ist das Kaiser-Wilhelm-Denkmal geblieben?

WL: Anfang der 40er Jahre ist es eingeschmolzen worden, d. h. die Figur Kaiser Wilhelms wurde vom Sockel genommen und zu Kriegszwecken eingeschmolzen. Das Denkmal war 1889 geplant und 1890/91 mit großem Brimborium eröffnet worden. Dann stand also der Sockel noch mit dem preußischen Adler und zwei Skulpturen an der Seite, und da haben sich einige Lippstädter Bürger selbst bedient. Der Sockel steht heute noch in einem Garten in Lipperode.

DR: Das heißt, es hat sich jemand den Sockel geschnappt, ihn auf einen Trecker geladen und nach Lipperode gefahren?

WL: Die Tafel mit dem preußischen Adler allerdings...

DR: ... haben Sie!

Gelächter.

WL: Nein, die wird im Stadtmuseum aufbewahrt.

DR: Und wo in Lipperode kann man den Sockel finden?

WL: Ich kann nur eine ältere Zeitzeugin zitieren, die mir gesagt hat, wenn man in die erste Etage des evangelischen Kindergartens geht, schaut man in den Garten, in dem der Sockel steht. Ich habe es selbst noch nicht überprüft.

DR: Darauf hat jemand Blumen gestellt. Oder damals eine Hitlerbüste. Lipperode war ja sehr braun.

WL: Aber um auf Carl Laumanns zurückzukommen, er war beim Heimatbund abgesetzt, hat aber im Hintergrund als Spiritus Rector fungiert.

DR: Er war dann auch Politiker.

WL: Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er Landrat. Interessant war jedenfalls, dass er während der Nazizeit Strohmänner eingesetzt hat, die für ihn den Heimatbund geführt haben, z. B. den Heimatdichter Franz Kesting. Nach dem Krieg war Carl Laumanns bis Ende der 50er Jahre Vorsitzender des Heimatbundes, dann kam Hartwig Walberg, der später auch Schriftleiter der "Heimatblätter" wurde. Danach begann die Ära Fennenkötter; das war sehr spannend, weil mit Fennenkötter ein grundsätzlicher Umbruch stattfand. Vorher war der Heimatbund, wie der Name vermuten lässt, ein sehr konservativer Verein, der sich die klassische Heimatpflege auf die Fahnen geschrieben hatte. Fennenkötter brachte sich spätestens mit seinen Recherchen zur jüdischen Geschichte in Lippstadt in Konfrontation mit dieser alten Auffassung.

DR: Waren Sie da auch bereits aktiv?

WL: Zu dem Zeitpunkt noch nicht.

DR: Seit wann?

WL: Noch gar nicht so lange, vier, vielleicht fünf Jahre.

DR: Aber mit den Themen haben Sie sich schon länger beschäftigt.

WL: Das ist richtig, nur noch nicht im Rahmen des Heimatbundes. Mich hat die Geschichte der Stadt Lippstadt immer schon interessiert, und durch die Recherchen und Schriftleitertätigkeit für die "Heimatblätter" ist in der Zwischenzeit noch einiges an Kenntnissen dazugekommen.

DR: Die Recherchen von Hans Christoph Fennenkötter haben in den 80er Jahren begonnen?

WL: Das erste Heft der Reihe "Lippstädter Spuren" ist Mitte, Ende der 80er Jahre erschienen, diese Reihe hat er ins Leben gerufen, und dann gab es auch den Umbruch im Heimatbund. Die "alte Garde" stand teilweise nicht mehr für Vorstandsposten zur Verfügung, ist teils ausgetreten, zum Teil auch verstorben.

DR: Dann hat mit Fennenkötter, der damals vielleicht 45 Jahre alt war, ein deutlich Jüngerer übernommen. "Heimatbund" verbindet man doch eher mit Brauchtumspflege und mit den Interessen älterer Bürger an ihrer Heimatstadt.

WL: Er war dann gut 25 Jahre Vorsitzender, und Marlies Wigge folgte ihm vor ca. zehn Jahren als Vorsitzende. Das war ein weiterer Umbruch, seitdem hat sich der Heimatbund insgesamt stark verjüngt. Die Mitgliederzahl ist ähnlich geblieben, zur Zeit etwa 460, aber es gibt eine ganze Anzahl jüngerer Mitglieder. Es gibt allerdings bis heute nur ganz wenige Mitglieder mit Migrationshintergrund.

DR: Das wäre meine nächste Frage gewesen. Was ist z. B. mit den vielen Russlandstämmigen, die mittlerweile in Lippstadt wohnen?

WL: Es ist ganz schwierig, auch die schon länger in Lippstadt etablierten ehemaligen "Gastarbeiter", also Italiener oder Spanier, für den Heimatbund zu interessieren. Es scheint da noch viele Ressentiments zu geben. Seit Beginn der 90er Jahre sind viele sogenannte "Russlanddeutsche" nach Lippstadt gekommen, die sich eigentlich noch viel stärker heimatverbunden fühlen, aber ich weiß nicht – ich müsste nachfragen –, ob da bisher überhaupt jemand dem Heimatbund beigetreten ist. Ich vermute, eher nicht.

DR: Ich habe den Eindruck – der ist allerdings zugegebenermaßen sehr oberflächlich –, dass es da einerseits eine starke Nostalgie gibt, was die russische Heimat angeht, darüber hinaus aber auch auf eine Vorstellung von "deutscher Heimat" projiziert wird, die sehr weit in der Vergangenheit liegt.

WL: Ich kann dazu nur aus meiner Erfahrung als Lehrer etwas sagen. Anfang der 90er Jahre kamen die ersten im Alter von 17, 18 zu uns ins Lippe-Berufskolleg. Die sprachen alle Deutsch, waren sehr gute, sehr fleißige Schüler, aber was mir sofort auffiel, waren die seltsamen Namen. Die hießen tatsächlich noch Adolf, Heinrich, Georg, Wilhelm... – also althergebrachte deutsche Namen. Man fühlte sich, was das anging, quasi zurückversetzt in die 30er Jahre, während hier in den 90ern ganz andere Namen kursierten.

DR: Der Einfluss des amerikanisch geprägten, westlichen Lebensstils hatte dort einfach nichtstattgefunden. Kevin oder Chantal gab's nicht.

WL: Kevin gab es hier aber auch nur zwei Jahre und dann wieder nicht mehr... Jedenfalls kamen immer mehr junge Leute nicht nur aus Russland, auch aus Kasachstan, Kirgisistan, Weißrussland, also breit gefächert aus der ehemaligen Sowjetunion, dazu auch noch Leute aus dem Kosovo... Die allermeisten deutsch-stämmig, also zumindest ein Elternteil, aber diese Jungen und Mädchen, die ab 1996/97 kamen, sprachen kein Deutsch mehr.

DR: Würde ohne diesen starken Zuzug die CDU in Lippstadt immer noch den Bürgermeister stellen? Da wird doch in erster Linie CDU oder weiter rechts gewählt.

WL: *Lacht.* Ich habe den Eindruck, sie wählen jetzt eher AfD. Vorher werden sie eher konservativ (CDU) gewählt haben.

DR: Ich kann mich an Gerüchte aus der Ära Kohl erinnern, dass so viele eingeladen worden sind, nach Deutschland zu kommen, weil sie fast durchweg die konservative Regierung gestützt haben.

WL: Für Lippstadt kann ich das nur bedingt nachvollziehen. Klar ist, dass nicht wenige CDU oder auch AfD wählen. Ich weiß das, weil ein ehemaliger Freund inzwischen für die AfD im Stadtrat sitzt.

ENDE TEIL 1 - Fortsetzung folgt.

27.10.

Fortsetzung des Gesprächs mit Walter Leimeier. Der erste Teil und ein kurzes Porträt Leimeiers waren gestern zu lesen. Der zweite Teil des Gesprächs beginnt mit einem Erfahrungsaustausch, was ehemalige Freunde angeht, die sich mittlerweile im Umfeld von AfD, Pegida, Verschwörungstheoretikern usw. finden lassen.

WL: (...), weil ein ehemaliger Freund inzwischen für die AfD im Stadtrat sitzt. Der war früher völlig "normal"; ich weiß nicht, was mit ihm passiert ist.

DR: Ich habe kürzlich noch darüber geschrieben [am 26. August, DR]: Ich habe einen ehemaligen Freund, einen intelligenten, auch reflektierten Mensch, aber offenbar ist mit ihm etwas passiert, und er ist ganz nach rechts gedriftet. Mich hat das sehr überrascht, weil ich davon ausging, dass bestimmte Leute dagegen immun sind. Das ist aber offensichtlich nicht der Fall. In seinem Fall verhält es sich sogar so, dass die Überzeugung dieser Leute, eine Art Welt-Erklärung gefunden zu haben, die alle anderen ihrerseits nur noch nicht verstanden haben, eine Haltung abbildet, die ich ihm immer schon zugeschrieben hätte. Er hatte immer schon diese Tendenz.

WL: Bei meinem Bekannten oder Freund liegt die Sache anders. Er ist jetzt Mitte dreißig, war über 20 Jahre "mein" Fußballer, den ich als Trainer von seinem sechsten Lebensjahr an begleitet habe, er hat seine Ausbildung abgeschlossen, hat einen ganz guten Job, ist aber sehr stark beeinflussbar, verfügt über wenig eigene Autorität und Selbstsicherheit. Ich glaube, das ist der Punkt, an dem man ihn verführen konnte. Ich hatte noch keine Gelegenheit dazu, aber ich würde gern mit ihm darüber sprechen. Interessanterweise hat eine gute Freundin von ihm für die SPD kandidiert und im erzkonservativen Dedinghausen nur mit 6 Stimmen Unterschied bei der letzten Kommunalwahl am 13. September gegen den CDU-Kandidaten verloren.

DR: Peter Trawny, ein Philosoph, der in Wuppertal das Heidegger-Institut leitet und den ich gern zu einem Gespräch nach Lippstadt einladen möchte, hat ein Buch mit dem Titel geschrieben "Was ist deutsch?", benannt nach einem Rundfunkvortrag von Adorno aus dem Jahre 1968 [s. Eintrag 13. Februar, DR]. Trawny beobachtet den gesellschaftlichen Umschwung, und er stellt die These auf, dass seit etwa einer Generation die durch Adorno geprägte Bundesrepublik vorbei ist, will heißen, eine bestimmte Art und Weise, über Gesellschaft nachzudenken, oder besser: wie sich Gesellschaft selbst in ihren Intellektuellen reflektiert...

WL: Frankfurter Schule, Horkheimer, Marcuse...

DR: ... genau, und wenn ich Trawny richtig verstehe, sagt er, dass nach dem Ende dieser Dominanz der Adorno-Schule andere, einfachere Impulse oder Realitätsanalysen in die Öffentlichkeit geraten können und auf diese Weise auch die Erklärungen vom rechten Rand wieder gesellschaftsfähig werden.

WL: Im Rückblick war 1968 nicht nur ein geschichtlicher Wendepunkt, es war auch zwingend notwendig, dass da etwas passierte, denn die Republik hat bis 1968 mehr oder weniger so weitergemacht wie vorher. Die alten Nazis kamen wieder in ihre Ämter, nicht allein in Führungspositionen in Wirtschaft und Politik, sondern überall.

DR: Auch in Lippstadt?

WL: Was den heimatlichen Raum angeht, fällt mir ein, dass Heinrich Luhmann noch 1966 das Bundesverdienstkreuz verliehen bekam.

DR: Sein Werk über den Kreis Soest wurde noch 1970 von der Kreisverwaltung wiederaufgelegt. Bis heute gibt es in Lippstadt die Luhmannstraße. Aber 1966 wurde Kiesinger ja auch noch Bundeskanzler.

WL: Die Vergangenheit wurde einfach vergessen, war nicht mehr präsent. Ich habe den Eindruck, dass inzwischen, fünfzig Jahre später, eine neue Art des Denkens über Gesellschaft stattfindet. Durch die revolutionären Veränderungen, die das Internet hervorruft, tritt, glaube ich, ein verstärkter Bewusstseinswandel ein. Wir haben alle weitgehend bedenkenlos das Internet genutzt, also auch, was Daten usw. betrifft, aber ich glaube, gerade bei jungen Leuten setzt da ein Wandel ein.

DR: In dem Sinne, dass Datensicherheit kritischer gesehen wird?

WL: Genau.

DR: Gleichzeitig hat aber die Corona-Krise dazu geführt, dass die Internet- und Digitalgiganten unermessliche Gewinne gemacht haben.

WL: Das stimmt. Ich kenne mich im chinesischen Bereich aus, da gibt es dann Konzerne wie Ali Baba, Baidu und zum Beispiel WeChat, das chinesische Pendant zu WhatsApp, auch die haben wahnsinnige Zuwachsraten.

DR: Für diese Firmen war es ein Rekordjahr. Aber Sie meinen, dass trotzdem eine neue Skepsis bei den Usern Einzug hält?

WL: Ich glaube, feststellen zu können, dass langsam bei den jungen Leuten ein Wandel eintritt.

DR: Ich glaube, das ist Altersoptimismus.

WL: Lassen Sie ihn mir doch.

Gelächter.

DR: Ich bin sehr skeptisch. Ich glaube, dass da eine Kontrollmacht entsteht oder entstanden ist, von der wir uns noch keine angemessene Vorstellung machen. Ich komme natürlich auch nicht umhin, das Internet zu nutzen – wir alle kommen nicht darum herum...

WL: Ich benutze das Internet auch exzessiv. Aber ich bin eben nicht bei Facebook und nicht bei Twitter.

DR: Ich auch nicht. Aber, wie gesagt, man kommt nicht umhin, ich könnte meine Arbeit ohne diese Möglichkeiten nicht machen.

WL: Es gibt ja auch hervorragende neue Möglichkeiten.

DR: Diese Möglichkeiten sind aber erstmal technischer Natur.

WL: Natürlich.

DR: Technisch, also erstmal wertfrei oder vielleicht unschuldig. Ebenso könnte man anführen, dass es Anfang der 30er neue technische Möglichkeiten gab, und als Erste haben die Nazis sie sich exzessiv zunutzegemacht.

WL: Neue Propagandamöglichkeiten, Stichwort Leni Riefenstahl. Technik bringt immer nicht nur gesellschaftliche Veränderungen oder Umbrüche, sondern auch soziale Verantwortung mit sich für das, was man technisch entwickelt. Ein Beispiel. Mein jüngerer Sohn ist Ingenieur, und ich habe mit ihm ausführlich darüber diskutiert, welche Verantwortung er als Ingenieur für Dinge hat, die er konstruiert.

DR: Die Frage, die Dürrenmatt in den "Physikern" aufwirft.

WL: Genau das Buch habe ich ihm als Lektüre gegeben. Es war mir extrem wichtig, ihn darüber aufzuklären, dass er gerade als Konstrukteur eine riesige Verantwortung hat. Er hat in der Vergangenheit z. B. für Porsche oder Miele gearbeitet, also im Bereich ziviler Technik, aber kein Mensch weiß, was später mit den Ergebnissen geschieht. Natürlich geht es um Produkte, die erstmal für Autos oder Waschmaschinen gedacht sind. Er sagt, es sei nicht der Fall, aber bestimmte Technologien könnten theoretisch auch militärisch Verwendung finden. Wie will man das vermeiden?

DR: Wahrscheinlich wären wir, die wir das Internet intensiv nutzen, ohne das Militär nicht in der Lage, das zu tun. Dort wurden und werden die Dinge ja entscheidend entwickelt. Der Krieg ist der Vater aller Dinge, wie es bei Heraklit schon heißt.

Ende 2. Teil, Fortsetzung folgt.

28.10.

Für die Dinosaurier brauchte es angeblich einen (1) Kometeneinschlag. Die Kunstszene bedarf offenbar derer zwei. Jedenfalls traf heute zum zweiten Mal etwas ein, das sich so anfühlt. Haltlose Wut, der Wunsch, eine Terrorgruppe zu gründen, wildes geistiges Um-Sich-Schlagen, in der Ecke sitzen und heulen, die Nacht durchsaufen, in der Phantasie verschiedene Suizidpraktiken durchspielen, dann doch lieber Mordphantasien, oder einfach resignieren, aufhören, was anderes anfangen...

Jedenfalls sind das Todesstöße, denen vergleichbar, die von Toreros am Ende der Stierkämpfe den schon ermatteten Tieren zugefügt werden.

Im März 2020 kam endlich die Förderzusage für die "heimat.kunden". Bis dahin war schon vieles angedacht, reserviert, vorbereitet. Einige Tage später erfolgte der erste Einschlag. Bis einschließlich Sommer ging nichts außer Blog. Dann habe ich unter Hochdruck geplant, um bis Januar oder Februar 2021 noch alles zu realisieren.
Und der November war der Schlüsselmonat:
6./7. November in der Jakobikirche die "1. Lippstädter Klangnächte" mit insgesamt 9 Sound- und Videokünstlern. **Abgesagt.**
8. November die zweite (Doppel-)Veranstaltung in der Lippstädter Synagoge. **Abgesagt.**
15. November Eröffnung der multimedialen Ausstellung "heimat.kunden" in der Galerie im Rathaus. Vorläufig **abgesagt.** Bei einer Laufzeit bis zum 31. Januar besteht theoretisch die Chance auf eine Ausstellung mit kürzerer Dauer. Der Mittwochs-Jour-Fixe, wenn er denn irgendwann noch stattfinden sollte, wird wesentlich weniger Termine umfassen, d. h. weniger Gäste, weniger Themen, weniger Publikum.
18. November Stadttheater: Eröffnungskonzert mit Meret Becker und mir. **Abgesagt.**

"Freizeiteinrichtungen werden geschlossen. Dazu gehören Theater, Opern, Konzerthäuser, Messen, Kinos, Freizeitparks, Saunen, Spielhallen, Spielbanken, Wettannahmestellen und Bordelle. Alle Veranstaltungen, die der Unterhaltung dienen, werden untersagt. Gottesdienste bleiben erlaubt - unter Beachtung der Hygieneregeln."

Bei diesen Formulierungen bekomme ich Hassanfälle. Die Kunst ist mein Gottesdienst, meine Andacht, meine Kontemplation, meine Extase und mein Tor zur Ewigkeit. Das wird uns genommen, aber der Gottesdienst darf bleiben?! Wie bitteschön soll denn die virologisch stichhaltige Begründung dafür aussehen, dass Theater und Lesungen unterbleiben müssen, aber Gebete erschallen dürfen? Greifen sie die Gesundheit vielleicht weniger an aufgrund direkten Drahtes nach oben oder zahlreichen Aufkommens von Schutzengeln? Gläubige jeder Couleur infizieren sich seltener? Ist Kunst vielleicht an sich eine ernst zu nehmende Infektion, die es virologisch zu behandeln gilt? Ist dies vielleicht die vielbeschworene Trennung von Kirche und Staat, auf die man sich sonst berufen darf? Handelt es sich um die sogenannte "hinkende Trennung" (Stutz 1926)? Oder sorgen CDU/CSU einfach dafür, dass ihre Wählerschaft bei der Stange bleibt?

Diskutiert wird die Sachlage dann auch noch scheinheilig anhand von sogenannten Kulturveranstaltungen wie einem Tim-Bendzko-Konzert. Was für ein Schwachsinn. Ein TIM-BENDZKO-KONZERT! Als signifikantes Beispiel für KULTURVERANSTALTUNGEN! Die Untersuchung von sog. Großveranstaltungen hilft der Kunst- und Kulturszene nicht auf die Beine. Hier geht es nicht um Überwältigungs- und Eventkultur, sondern um Vielfalt, um Dinge, die eben NICHT "mainstream-mäßig verhandelt werden", wie Oona Kastner es mal formulierte. Ob Bendzko oder Niedecken eine Million mehr oder weniger auf dem Konto haben, interessiert einen Scheiß. Es geht um abertausende von Existenzen, nicht um die Eitelkeit einiger Pop- oder Fußballmillionäre. Sollen sie sich doch bei The Voice in den Stühlen wichtig machen oder mit Xavier Naidoo um die Wette ihre Liedchen nachsingen, da gehören sie hin. Aber nicht in die Diskussion um Wohl und Wehe der Kunstszene.

Aber was will man von Entscheidern erwarten, deren Kunst-Horizont von der Bundestagskantine bis Bayreuth und vom roten Teppich der Bambi-Verleihung bis zu DSDS reicht.
Und keine ernstzunehmende Gesellschaftskritik in Sicht. Keine. Nirgends.

Kometen sind Naturereignisse, unvermeidlich.
Das hier nicht.
Das Virus ist ein Naturereignis. Die Entscheidungen sind menschengemacht.

29.10.

Friedrich Nietzsche

*Vereinsamt (1884)**

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n -
Wohl dem, der jetzt noch — Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du, Narr,
Vor winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! -
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n,
Weh dem, der keine Heimat hat!

* Letzter Titel des Gedichts war "Der Freigeist".

30.10.

Vor einigen Monaten habe ich mich intensiv mit der Recherche nach zwei Lippstädter Kinderheimen befasst: Das Josefsheim und das Hedwigsheim wurden regelmäßig in Berichten ehemaliger Heimkinder als regelrechte Höllen für Kinder beschrieben. Ich war auf die Lebensgeschichte von Paul Brune gestoßen, einem ehemaligen Heimkind und Fürsorgezögling, der nicht aufgehört hatte, darum zu kämpfen, als Opfer anerkannt zu werden und eine entsprechende Rente zu erhalten. Paul Brunes Geschichte wurde in Büchern und Filmen dokumentiert; sein Leidensweg begann im Josefsheim in der Hospitalstraße Lippstadt, das in den 70ern abgerissen wurde. Heute befindet sich dort der Parkplatz des Dreifaltigkeitshospitals.

Es gibt etliche Berichte Betroffener, die in Lippstadt gelitten haben – auch im Hedwigsheim –, und es gibt verschiedenste Zeitungsberichte. Nach meiner Kenntnis hat dies weder die Lippstädter Öffentlichkeit erreicht, noch hat seitens der Betreiber in Lippstadt eine Aufarbeitung oder gar Anerkennung stattgefunden.

Die meisten dieser Heime wurden konfessionell geführt, viele in Zusammenarbeit und unter Aufsicht des LWL, manche der Heime, etwa eines in Benninghausen, wurden vom LWL selbst betrieben. 2012 veröffentlichte der LWL die Publikation "Quellen zur Geschichte der Heimerziehung in Westfalen 1945 bis 1980". Aus der Zusammenfassung geht hervor, dass hier nicht nur – ähnlich wie in den konfessionellen Heimen – Kinder und Fürsorgezöglinge unter heute unvorstellbaren Bedingungen lebten und behandelt wurden; darüber hinaus wird hier nachgewiesen, dass diese Zöglinge unmittelbar, und zwar unter fachlicher Aufsicht aus dem Werk, für die HELLA arbeiten mussten, also als billige Arbeitskräfte für dieses Unternehmen herhielten. Auch darüber gibt es einschlägige Berichte von Betroffenen. Benninghausen ist, was die Heimarbeit für die HELLA anging, in der Region kein Einzelfall, auch darüber habe ich früher bereits geschrieben.

Man kann diese Dinge nicht einfach benennen und dann abhaken. Ich werden versuchen, zu ehemaligen Lippstädter Heimkindern Kontakt aufzunehmen.

Hier ist das komplette Zitat aus "HEIMKINDER UND HEIMERZIEHUNG IN WESTFALEN 1945–1980 – Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse aus der Quellenarbeit. Bearbeiter: Matthias Frölich", zu finden HIER.

"Nachdem der Provinzialverband im Sommer 1945 das von amerikanischen Truppen besetzte Arbeitshaus Benninghausen zurückerhalten hatte, wurden hier die Reste des Provinzialaufnahmeheims und des vom Provinzialverband 1943 errichteten Arbeitserziehungslagers Maria Veen – beide mittlerweile provisorisch in Schweicheln untergebracht – zusammengelegt. Angesichts der Masse an vagabundierenden Jugendlichen fand auch nach dem Kriegsende das 1943 durch einen Himmler-Erlass geschaffene Instrument der „Arbeitserziehung“ in Westfalen weiterhin Anwendung. Jugendliche, die „ihre Arbeit bummelten“ und auf diese Weise vom Ideal des Fleißes und der Tüchtigkeit abwichen, sollten durch eine äußerst straffe Form der FE wieder an Arbeit gewöhnt werden. Diese Arbeitserziehung wurde unter anderem in Benninghausen durchgeführt. Die Zahl der Jugendlichen in Arbeitserziehung sank nach der Währungsreform stark ab, sodass die Maßnahme 1954 überflüssig wurde. Das Provisorium in der Korrigendenanstalt blieb vorerst bestehen und Benninghausen wurde weiterhin mit ‚normalen‘ Fürsorgezöglingen belegt, da die Versuche des Provinzialverbandes, das ehemalige Dorstener Heim wieder beziehen zu können, gescheitert waren.

Die Voraussetzungen für eine pädagogische Arbeit in Benninghausen waren schlecht. Neben der angespannten räumlichen Situation, die sich in Mängeln an der Bausubstanz sowie engen Schlafsälen mit 15 oder mehr Betten zeigte, fehlte es an Personal. Für etwa 80 Jugendliche waren bis in die 1950er Jahre hinein nur fünf Erzieher und ein Heimleiter zuständig. Zudem war das wenige vorhandene Personal nicht fachgerecht ausgebildet und teilweise für die Betreuung von Jugendlichen ungeeignet. Hierarchische Strukturen, Zucht und Ordnung sowie ein militärischer Umgangston und Tagesablauf prägten den Heimalltag. Die Jugendlichen wurden vor allem durch Arbeit bei Bauern in der Umgebung beschäftigt **und ab 1963 zusätzlich in einem Fertigungsbetrieb der Firma Hella auf dem Heimgelände.** Angesichts der ungeeigneten Unterbringung im Benninghausener Arbeitshaus wurde der Umzug der Abteilung in ein neues Heim von Beginn an ins Auge gefasst. Pläne zur Verlegung an einen neuen Standort – z. B. nach Haldem – wurden jedoch fallen gelassen, da die neue Einrichtung nicht in ländlichen Gebieten, sondern wegen des größeren Angebots an Arbeitsstellen in der Nähe des Ruhrgebietes entstehen sollte. Statt eines Umzugs und einer damit verbundenen Besserung wurde die räumliche Situation durch die Auflösung der Abteilung in Maria-Veen Ende 1958 und die Verlegung der dort untergebrachten 50 Jugendlichen nach Benninghausen noch angespannter. Erst mit dem Neubau und Bezug des Dorstener Heims im Herbst 1965 fand das 20 Jahre währende Provisorium im Arbeitshaus Benninghausen ein Ende."

31.10.

Als letzte größere Veranstaltung vor dem erneuten Verschwinden der Kunst "Light Art Lippstadt", kein Projekt der *heimat.kunden*, aber von mir kuratiert. Der Park an der Stiftsruine wird für drei Abende mit sechs Lichtkunstwerken bespielt, und so wird dieser bekannte, aber gleichwohl im Lippstädter Alltag verborgene, fast vergessene Ort vorübergehend zu einem Ort der Einladung und Geselligkeit.

Viele der Besucher*innen sind auch des Stiftsparks wegen gekommen, der zu normalen Zeiten keine Einladung ausspricht. Das schmiedeeiserne Haupttor ist seit Jahrzehnten verschlossen, den Park queren nur Bewohner*innen des Stifts, viele von ihnen betagt und mit Rollatoren, darauf bedacht, das Tor nur ja wieder ordentlich zu verschließen. Man kann offiziell zwar "hintenrum", wie es heißt, die Parkanlage und die – natürlich ebenfalls immer verschlossene – Stiftsruine aufsuchen, aber die ortsfremden Künstler*innen, die an dem Projekt teilnehmen, erzählen übereinstimmend, dass sie bei ihren Besuchen aufgehalten und gefragt wurden, was sie denn im Park zu suchen hätten. Ein grundsätzliches Misstrauen grundiert das Gelände; manchmal scheint es, im Alter habe man keine anderen Sorgen mehr als die Sicherheit vor wem und was auch immer; eine diffuse Angst vor "Jugendlichen" oder "Ausländern" oder "Drogenabhängigen" oder "Homosexuellen" vielleicht, oder wer sich sonst so im Moloch Lippstadt in einem Stiftspark herumtreiben könnte.

Es gibt viele andere Stimmen bei der Ausstellung. Bürger*innen, die froh sind, dass das Gelände einmal offen ist, die sich durch die magische Ausstrahlung der Lichtkunstwerke und die Umgebung dieses Kleinods von Park beglückt fühlen; es gibt Nachbarn, die aufseufzend erzählen, dass es früher, als der Park noch nicht verschlossen war, viel schöner war. Ich kann mich an eine Gärtnerei im (heute ebenfalls verschlossenen) Remter erinnern, die ich mit meinen Großeltern in den 60ern besuchte, und von da gingen wir nach meiner Erinnerung durch den Park weiter in Richtung Stadt.

Die Lippstädter bzw. in Dedinghausen wohnende Künstlerin Katinka Winz hat ein Abbruchhaus zum Thema ihres Ausstellungsbeitrags gemacht, das sich unmittelbar hinter der den Park begrenzenden Mauer befindet, Adresse Stiftsfreiheit 19. In Absprache mit den Eigentümern, die das Haus in Kürze werden abreißen lassen, hat sie Objekte aus dem Haus geholt und zu einer Skulptur geformt, die durch Licht unterstützt nun die beiden Ruinen verbindet und auf diese Weise Romantik und Baufälligkeit, Morbidität und Nostalgie, Zeitlosigkeit und Verfall miteinander konfrontiert.

Ehemalige Bewohner des Hauses schreiben, sie seien froh, dass das Haus so noch einmal auflebt und durch die Kunst dokumentiert wird, und die aus der Zeit gefallene Situation um die Stiftsruine bekommt quasi ein Fenster ins Heute, in die heutige, gedanken- und geschichtslose Abrisspraxis, die sich gerade wieder am Güterbahnhof oder in der Hospitalstraße manifestiert und schon in den 70ern Thema eines anderen teilnehmenden Künstlers war. Horst Rottjakob-Stöwer dokumentierte damals die Vernichtung eines ganzes Stadtteils an der Woldemei; vielleicht gibt es demnächst die Möglichkeit, seinen Bilderzyklus in Lippstadt zu zeigen.

Natürlich gibt es auch hier, wie so oft in Lippstadt, biographische Verbindungen. Mein Onkel berichtet, seine Mutter, also meine Großmutter, habe in ihrer Jugend mit dem ältesten Sohn der Familie, die das Haus bewohnte, eine Beziehung gehabt. Dieselbe Großmutter, mit der ich in der Remter-Gärtnerei gewesen bin und die mit meinem Großvater nach der Fertigstellung 1979 selbst eine der neu angelegten Altenwohnungen westlich des Remter bezog.

Bleibt die Frage, warum dieser Ort behandelt wird wie ein Heiligtum, an das man nicht rühren darf. Aus historischen Gründen? In Lippstadt und in der Nachbarschaft munkelt man, die "Stiftsdamen" wollten ihre Ruhe. Die "Stiftsdamen" sind aber längst nicht mehr die adeligen Jungfrauen, die seit 1690 hier ihren Wohn- und Ruhesitz fanden. Ein Grund, mal die Satzung von 1975 zu Rate zu ziehen.

1.11.

Tatsächlich findet man die Satzung des Damenstiftes online. Das ist ein so kurioses, unzeitgemäßes Schriftstück, dass es unbedingt zitiert gehört. Es manifestiert sich ein Geist, der nun tatsächlich aus dem 17. oder 18. Jahrhundert zu stammen scheint, die Satzung stammt aber vom 1. April *(sic!)* 1975.

Unter §1 heißt es: "Zweck des Stiftes ist es, entsprechend seinem mildtätigen Charakter hilfsbedürftigen, verwaisten und unverheirateten Töchtern, deren Väter sich um den Staat besondere Verdienste erworben haben, eine Hilfe zur Abwehr leiblicher Not zu gewähren."

Die staatliche Aufsicht wird vom Regierungspräsidenten ausgeübt. Vorschlagsrecht für die, soweit ich weiß, acht Stiftsstellen haben zur Hälfte der Regierungspräsident in Arnsberg, zur Hälfte der Landesverband Lippe in Detmold.

"Durch die Verleihung der Stiftsstellen wird ein Rechtsanspruch auf die Stelle und die damit verbundenen Einkünfte nicht begründet.
Insbesondere kann die Verleihung der Stiftsstelle widerrufen werden, wenn
a. sich die Stiftsdame durch ihr Verhalten der Verleihung der Stiftsstelle unwürdig erweist,

b. der Stiftsdame eine andere mit Wohnung verbundene Stiftsstelle verliehen wird,
c. sich ihre Vermögensverhältnisse so wesentlich bessern, dass sie ihren Unterhalt ohne die Stiftsstelle bestreiten kann. (...)

Die Stiftsdamen (...) haben in Auftreten und Lebenswandel auf den Zweck und das Ansehen des Stiftes Bedacht zu nehmen und sollen sich nach Kräften am Werk der Nächstenliebe und Wohltätigkeit beteiligen."

Hier spätestens beschleicht einen der Verdacht, dass eine uralte Satzung lediglich mit neuem Datum und juristisch angepasstem Rahmen versehen worden ist. Wir sprechen von 1975, schon für die Zeit vor 45 Jahren werden derlei Formulierungen den Geist vergangener Jahrhunderte geatmet haben. Aber dieser Geist darf und soll offenbar im Lippstädter Damenstift weiter atmen.

Unter §12 heißt es:
"Die im Stift wohnenden Stiftsdamen sollen sich nicht länger als 24 Stunden ohne Anzeige an die Oberin aus dem Stift entfernen. Urlaub bis zur Dauer von 8 Wochen im Kalenderjahr kann der Stiftskurator erteilen."
Kann! Erteilen!
Und weiter: "Zu einem weiteren Urlaub bedarf es der Genehmigung der Stiftsaufsichtsbehörde. Ohne wichtigen Grund soll einer Stiftsdame ein Urlaub bis zu 3 Monaten im Kalenderjahr nicht versagt werden. Darüber hinaus ist nur beim Vorliegen besonderer Umstände Urlaub zu gewähren. (...) Stiftsdamen, welche sich ohne Urlaub aus dem Stift entfernen, verlieren für die Zeit ihrer unbefugten Abwesenheit ihre Barbezüge."

Eine der Damen wird zur "Oberin" bestimmt, offenbar auch so ein Relikt aus ferner Vergangenheit. "Alle Eingaben an die Stiftsaufsichtsbehörde haben die Stiftsdamen durch die Hand der Oberin zu leiten, die diese mit ihrer Stellungnahme an den Stiftskurator weitergibt."

Hier kann es sich nach meinem Verständnis nur um streng patriarchalische Reste ehemaliger Obrigkeitsstaatlichkeit handeln, die es, ohne in Lippstadt weiter Aufsehen zu erregen, nach heute geschafft haben. Was ist denn, wenn es einer der heutigen "Stiftsdamen" gefiele, sich im hohen Alter außerhalb Lippstadts zu verlieben und dort mehr als 3 Monate im Jahr zu verbringen? Ginge sie dann ihrer Wohnung und Unterstützung verlustig? Oder müsste sie, um ihren Geliebten zu besuchen, die Erlaubnis von Oberin und Stiftskurator einholen? Und stünde der Vorgang im Einklang mit der 1948 erfolgten Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte?

Andererseits: Warum soll des den Stiftsdamen besser gehen als jedem Hartz IV-Empfänger.

Sonderbare Dinge, an die man sich dort gewöhnt hat im Herzen Lippstadts. Eine kleine, aus Zeit und Raum gefallene Insel, auf der man machen kann, was man will. Besucher kontrollieren, Herzstücke der architektonischen Stadtgeschichte vorenthalten, Frauen bevormunden, eine kleines autoritäres Willkürsystem, wie es scheint... Einmal mehr ist man fassungslos. Und wer wohnt denn eigentlich dort? Wessen Vater hat sich "um den Staat besondere Verdienste erworben"? Und warum nur Frauen? Darf ich, als Sohn des Landrats von 1975, wenn ich mich weiter ordentlich benehme, nicht im Stiftsgarten Drogen nehme oder meinen sexuellen Vorlieben nachgehe, wenn ich auch sonst nicht durch gro-

be Unbotmäßigkeit auffalle – darf ich dann für eine emanzipiertere Zukunft Hoffnung hegen? Oberin im Damenstift, das wäre doch eine Perspektive, mit der sich leben ließe.

2.11.

Mal eben so alles zunichte gemacht, quasi Berufsverbot. Da fragte ich mich: Wenn schon alles abgesagt wird und nichts stattfinden darf an Veranstaltungen, gleich wie groß, gleich wie vorsichtig; wenn man sich aber andererseits mit Personen aus 2 Hausständen zusammenfinden darf – darf man dann z. B. quasi "privat", allein, also als Solist, einer anderen Person oder mehreren Personen eines (1) Hausstands ein Ständchen bringen? Dürfte ich also z. B. in der Jakobikirche von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends zu jeder vollen Stunde eine einzelne Person einladen, mir beim Spielen umsonst zuzuhören? Also keine Veranstaltung, sondern Spielen mit Zeuge oder Zeugin. Und, wenn Gottesdienste weiter stattfinden dürfen: Dürfte ich dann eine musikalische Andacht anbieten? Oder könnte ich proben und zu dieser Probe 1 Zuhörer oder Personen eines Hausstands einladen?

Antwort des "Fachdienstes Recht und Ordnung" der Stadt Lippstadt.

"Die CoronaSchVO ist an dieser Stelle eindeutig:

§ 8
„Konzerte und Aufführungen in Theatern, Opern- und Konzerthäusern, Kinos und anderen öffentlichen oder privaten (Kultur-)Einrichtungen sowie der Betrieb von Museen, Kunstausstellungen, Galerien, Schlössern, Burgen, Gedenkstätten und ähnlichen Einrichtungen sind bis zum 30. November 2020 unzulässig.“

Bzgl. Proben:

„Der zur Berufsausübung zählende Probebetrieb ist weiterhin zulässig.“

Ein Probebetrieb ist demnach nur zulässig sofern es zur Berufsübung *(sic!* zählt. Ein Probebetrieb von Musikern etc. ist nur zulässig, sofern keine Zuschauer zugegen sind. Da jegliche Aufführungen und Veranstaltungen im öffentlichen und privaten Bereich untersagt sind, würde eine Probe mit Zuschauern den Zweck dieser Regelung konterkarieren."

Was bleibt uns also?
Warten auf bessere Zeiten oder das verwünschte Online-Kulturangebot...

3.11.

"*Heimat*" *ist so ein Begriff, der mich an grüne Wiesen, Berge und blond gelockte - aber nicht zu gelockte -* weiße *cis-Mädchen denken lässt. Das klassiche Verständnis von deutscher Heimat ist ein Konzept, in dessen Namen so viele Menschen gestorben sind, dass es keinen Sinn für mich macht, dieses Wort für mich zu beanspruchen.*

Aus dem Text von Elliot Blue für das Bookazine zur bereits erwähnten Kolonial-Ausstellung im Hamburger "Museum der Arbeit". In der Ausstellung und im Buch werden auch Widerständler*innen porträtiert, darunter die 1970 geborene Esther Utjiua Muinjangue, eine namibische Politikerin, die als Vorsitzende der "Ovaherero Genocide

Foundation" (OGF) für die umfassende Anerkennung der Verbrechen des deutschen Kolonialregimes während des Völkermordes an den Ovaherero und Nama Anfang des 20. Jahrhunderts kämpft. Von Deutschland werden neben einer Entschuldigung die Rückgabe der menschlichen Überreste der Ahnen gefordert, die zu Forschungs- oder Ausstellungszwecken geraubt wurden. Esther Muinjangue war 2018 an der Rückführung von Schädeln aus der Kolonialzeit beteiligt. Sie war die erste Frau in Namibia, die eine politische Partei anführte, und ist seit März 2020 Vizeministerin für Gesundheit und Soziale Dienste.

In derselben Hamburger Ausstellung konnte man erfahren, dass der Terminus "Schutztruppe" für die Kolonialarmee einen von Bismarck erfundenen Euphemismus darstellt. Die betreffenden Gebiete wurden statt als Kolonie als "Schutzgebiet" bezeichnet. Gleichwohl hatten die Schutztruppen die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit zur Aufgabe. Mit dem modernen Gebrauch des Begriffs für internationale "Schutztruppen" bei bewaffneten Konflikten hat das nichts zu tun. Der Lippstädter Wilhelm Mattenklodt war Mitglied der Schutztruppe im damaligen Deutsch-Südwest.

Ein Fundstück aus der Heimatzeitung "Der Patriot" aus dem Jahre 1962 dokumentiert eine Vorstellung, in der u. a. ein "alter Askari" namens Jonas Oie auftritt, der "noch unter Lettow-Vorbeck kämpfte", einem der profiliertesten und bekanntesten deutschen Militärführer in den afrikanischen Kolonien, der 1904 und 1906 als Erster Adjutant im Stab des Kommandeurs der Schutztruppe Lothar von Trotha und als Kompaniechef am Völkermord an den Herero und Nama teilnahm und später zum Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika aufstieg. Der kurze Zeitungsbereicht zeigt nicht allein die ungebrochene Begeisterung für Helden der Kolonialzeit, sondern heroisiert und simplifiziert auch die Beteiligung der Askari.

Wenn die Urwaldtrommel schlägt

Äquatorialschau in den Schulen Lippstadts und des Kreises

Lippstadt. Die große Äquatorialschau unter Leitung von Jonas Oie aus Togo, wir kündeten sie bereits kürzlich im Bild an, hat auch im Kreis Lippstadt viel Interesse gefunden. Sie bietet der Jugend die Möglichkeit, andere Völker und Menschen kennenzulernen und ihnen Verständnis entgegenzubringen. Außerdem bildet die Anschauung lebender Tiere aus Afrika eine wertvolle Ergänzung des naturkundlichen Unterrichtes.

Heute, Donnerstag, findet um 8.20 Uhr die erste Vorführung in Lippstadt statt und zwar in der Wilhelmschule. Am Nachmittag haben auch die Schüler der Josefschule Gelegenheit die Schau zu sehen. Weiterhin haben sich u. a. vormerken lassen die Schulen in Schmerlecke, Benninghausen, Horn, Störmede, Erwitte, Langeneicke, Stirpe, Overhagen, Oestereiden, Rüthen und Dedinghausen. Die Schau besucht aber auch noch andere Orte des Kreises.

Die Schau zeigt in ihrem ersten Teil verschiedene Tiere, die durch ihre Eigenart und Lebensweise allgemeines Interesse finden werden, so zum Beispiel ein fliegender Hund, Nasenbär, Ameisenbär, Gürteltier, Stachelschwein, eine Schlange und ein kleiner Rhesusaffe. Den zweiten Teil bestreitet dann Herr Jonas Oie (63), ein früherer alter Askari, der noch in der Schutztruppe der ehemaligen deutschen Kolonie Togo unter Lettow-Vorbeck kämpfte. Durch seine originelle Echtheit findet der Afrikaner meistens in wenigen Minuten Kontakt mit den Kindern, insbesondere auch durch seine humorvolle und lebendige Art. Wie er die Urwaldtrommeln schlägt, das Buschmesser führt und trotz seines Alters einen afrikanischen Volkstanz präsentiert, ist ein Erlebnis. Den Schülern wird dabei unbegrenzte Gelegenheit gegeben, sich durch Fragen eingehender zu unterrichten.

Über den erwähnten Lettow-Vorbeck in Wikipedia:
Lettow-Vorbeck erinnerte immer wieder an die Treue der Askari und entwarf dabei zugleich eine heldische Konzeption des deutschen Soldaten. Dieser „Askari-Mythos“ unterstrich die militärischen und zivilisatorischen Leistungen der weißen Deutschen. Dass die Askari in seiner Vorstellung auch eine Germanisierung durchlaufen konnten, brachte ihn in Widerspruch zur nationalsozialistischen Rassenlehre, die Afrikanern keine Anpassungsfähigkeit und Erziehbarkeit zugestand. Laut der Biografie des Historikers Uwe Schulte-Varendorff war die von Lettow-Vorbeck vertretene Legende von den „treuen“ Askari „nichts als reine Kolonialpropaganda, die einzig und allein dem Zweck diente, die Forderung nach Rückgabe der Kolonien zu legitimieren.“ Lettow-Vorbeck habe seine Askari schlecht behandelt, und Afrikaner seien für ihn nur „primitive Schwarze“ mit geringerer Intelligenz und geringerem Kulturstand gewesen. Er habe insgesamt die rassistische Einstellung der Überlegenheit der weißen gegenüber allen anderen Rassen vertreten, sei antisemitisch und national-völkisch eingestellt gewesen. In der NS-Zeit sei er selbst als Verfechter der Rassenpflege und Rassenhygiene hervorgetreten.

4.11.

Am 26. und 27. Oktober konnte man die beiden ersten Teile meines Gesprächs mit Walter Leimeier lesen, dem engagierten Heimatforscher, Beirat des Heimatbundes und Schriftleiter der Lippstädter "Heimatblätter". Heute folgt ein weiterer Teil des ausführlichen Gesprächs, in dem Leimeier von einem Projekt des Lippe-Berufskollegs und einer chinesischen Schule berichtet.

*Unter den Überschriften "Schüleraustausch mit China soll neue Chancen eröffnen" und "Globalisierung an der Schule" berichtete die Lippstädter Zeitung "Der Patriot" ausführlich am 17.4. und 13.9.2008 über den Beginn der Kooperation, die vornehmlich wirtschaftliche Schwerpunkte hatte und u. a. von der Dr.-Arnold-Hueck-Stiftung gefördert wurde. Leimeier sorgte für Themen, die den Austausch erweiterten. So wurde von den Lippstädter Schüler*innen eine Dokumentation mit dem Titel "Zufluchtsort Shanghai – Die Flucht deutscher und österreichischer Juden während der Nazizeit" erarbeitet.*

WL: Ich habe hier die Dokumentation über jüdische Emigration nach Shanghai, die von meinen Schülern erarbeitet wurde. Das Lippe-Berufskolleg hat seit 2008 einen Schüleraustausch mit einer Partnerschule in Shanghai, der I&C Foreign Languages School. Ich bin jetzt in Pension, habe das aber acht Jahre lang begleitet. Die chinesische Schule ist eine Vorzeigeschule gewesen, wir durften beispielsweise mit den chinesischen Schülern zusammen den damaligen Bundespräsidenten, Herrn Köhler, dort empfangen. In China wird immer sehr genau hingeschaut, was man präsentiert. Es gibt an dieser Schule nicht nur hervorragende Deutsch-Lehrer*innen, es gibt 25 bis 30 *native speakers*, die unterrichten, aus Kanada, den USA, Frankreich, Spanien, Deutschland...

DR: Und im Zusammenhang mit diesem Projekt haben Sie Lippstädter Juden recherchiert, die während der Nazizeit nach China emigriert sind?

WL: Genau. Herr Julius Mosbach ist nach Shanghai gegangen. Es sind ca. 25.000 Deutsche und Österreicher 1937/38 nach Shanghai emigriert, weil Shanghai zu der Zeit der einzige Ort war, wo man weder Visum noch Reisepass noch Vermögensnachweis brauchte. Es war eine Freihandelszone, wo die westlichen Staaten direkt am Huangpu-Fluss ihre Geschäftsniederlassungen etabliert hatten: Franzosen, Briten, Deutsche, später Japaner.

Das nächste Kapitel hier heißt "Leben im Wartesaal – Exil in Shanghai 1938 – 1947", dazu gibt es auch interessante Filme. ["The Port of Last Resort - Zuflucht in Shanghai" von 1998 und "Shanghai Ghetto" von 2002 findet man problemlos auf Youtube. DR] Das Ghetto lag im Stadtteil Hongkou, wo sich heute auch das Shanghai Jewish Refugees Museum befindet.

Und dann die Dokumente zum Lippstädter Julius Mosbach. Frau Dr. Becker [Dr. Claudia Becker, Leiterin des Stadtarchivs Lippstadt, DR] hatte mich, als sie hörte, dass wir nach Shanghai fahren, auf die Dokumente hingewiesen. Julius Mosbach wurde seit 1933 verfolgt und unter fadenscheinigen Vorwänden im Oktober 1938, also kurz vor den Pogromnächten im November, ins KZ Sachsenhausen gebracht. Es gibt zwei handschriftliche Briefe aus dem Lager.

Mosbach ist 1939 wieder aus dem Lager zurückgekehrt; andere Dokumente zeigen die Namen, die die Juden zusätzlich annehmen mussten, Julius "Israel" und Hanna "Sara" Mosbach. Sie hatten drei Kinder, aber soviel ich weiß, sind alle außer dem Vater im KZ umgekommen. Julius Mosbach ist 1944 im Ghetto in Shanghai verstorben, das die mit dem Deutschen Reich verbündeten Japaner 1943 eingerichtet hatten. Ungefähr ein Drittel der Ghettobewohner sind aufgrund von Unterernährung und Seuchen gestorben.

Man muss sich vorstellen, auf welchen Wegen diese Menschen emigriert sind: Entweder mit dem Schiff drei Wochen über Sri Lanka, also ehemals Ceylon, in der Regel waren das noch Segelschiffe; oder auf dem Landweg über die Sowjetunion, das war aber auch nur für kurze Zeit möglich.

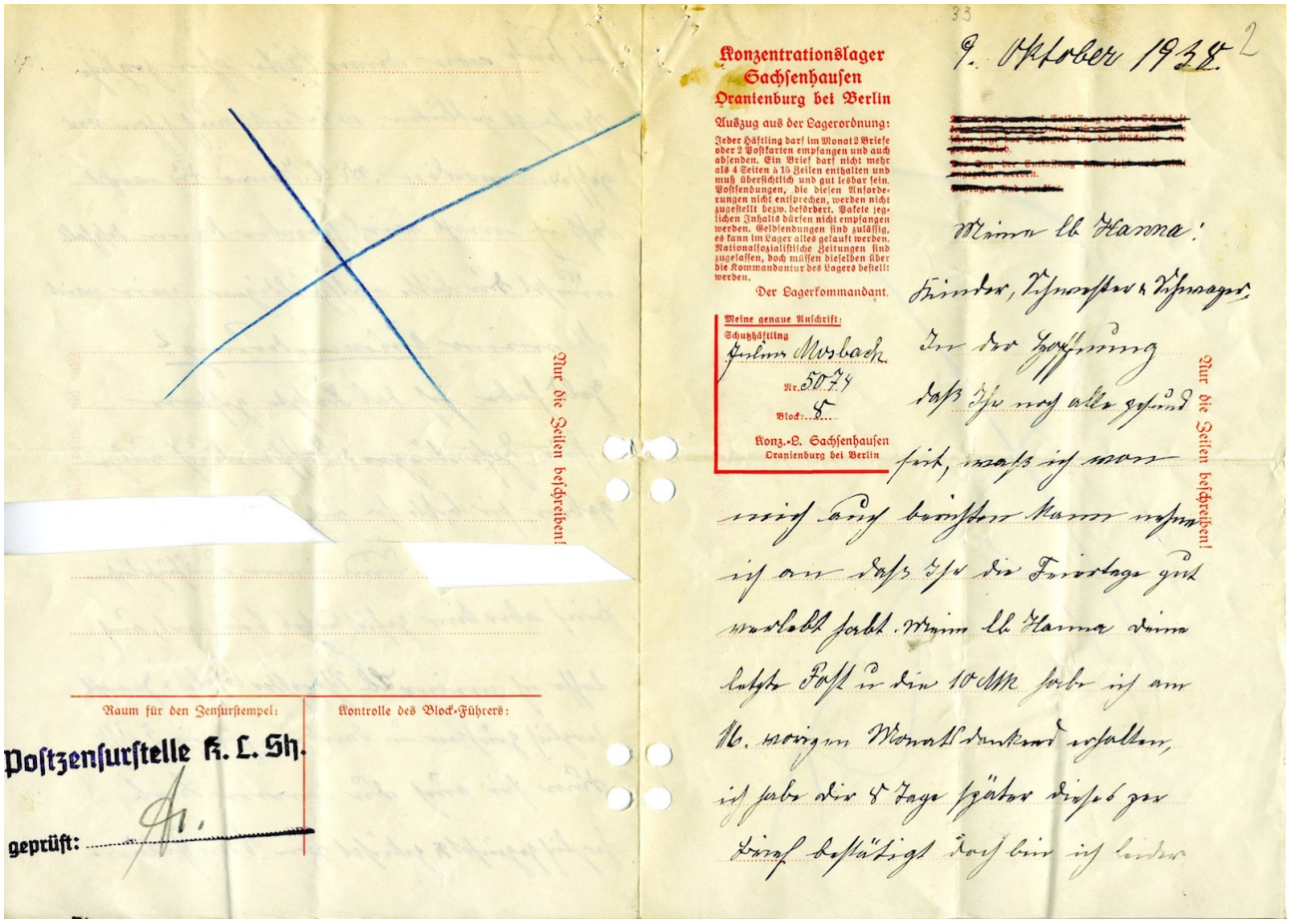
Wir waren dann tatsächlich dort in der Ward Road im Stadtteil Hongkou in dem Haus, in dem Mosbach gelebt hat. Das ist natürlich inzwischen umgestaltet worden, es wohnen jetzt chinesische Familien darin, aber man erkennt noch genau die alte Struktur. Ich bin mit dem bekanntesten deutschen Shanhai-Kenner, Marcus Hernig, der dort lebt, durch Shanghai gegangen, und er hat mir die jüdischen Spuren in Shanghai gezeigt. Er bestätigte, dass man an den modernisierten Außenfassaden nichts mehr erkennt. Aber wenn man in den ersten, teilweise auch in den zweiten Hinterhof geht, findet man Spuren wie z. B. Inschriften "Kaffee XY nach Wiener Art". Im bereits erwähnten jüdischen Museum, wo auch der Gedenkstein steht. Ich habe versucht, herauszufinden, ob es dort vielleicht noch Dokumente zu Julius Mosbach gibt, aber das Einzige, was wir fanden, waren sein Name und die Adresse im Shanghai Adressbuch von 1938.

DR: Wurde diese Geschichte über Eure Schüler-Dokumentation hinaus bereits veröffentlicht?

WL: Nein. Ich habe erstmal vor, darüber selbst in den "Heimatblättern" zu schreiben.

Julius Mosbachs Briefe aus Sachsenhausen

1. Brief



Konzentrationslager Sachsenhausen
Oranienburg bei Berlin

Auszug aus der Lagerordnung:

Jeder Häftling darf im Monat 2 Briefe oder 2 Postkarten empfangen und auch absenden. Ein Brief darf nicht mehr als 4 Seiten à 15 Zeilen enthalten und muß übersichtlich und gut lesbar sein. Postsendungen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, werden nicht zugestellt bezw. befördert. Pakete jeglichen Inhalts dürfen nicht empfangen werden. Geldsendungen sind zulässig, es kann im Lager alles gekauft werden. Nationalsozialistische Zeitungen sind zugelassen, doch müssen dieselben über die Kommandantur des Lagers bestellt werden.

Der Lagerkommandant.

Meine genaue Anschrift:
Schutzhäftling
Julius Moebach
Nr. 5074
Block: 5
Konz.-L. Sachsenhausen
Oranienburg bei Berlin

Nur die Zeilen beschreiben!

Raum für den Zensurstempel:
Postzensurstelle K. L. Sh.
geprüft:

Kontrolle des Block-Führers:

9. Oktober 1938.

[redacted]

Mein lb Hanna!

Hinder, Schwester & Schwager

In der Hoffnung

daß Ihr noch alle gesund

seit, muß ich mein

mich Euch heutzutage nennen

ist es, daß Ihr die Feiertage gut

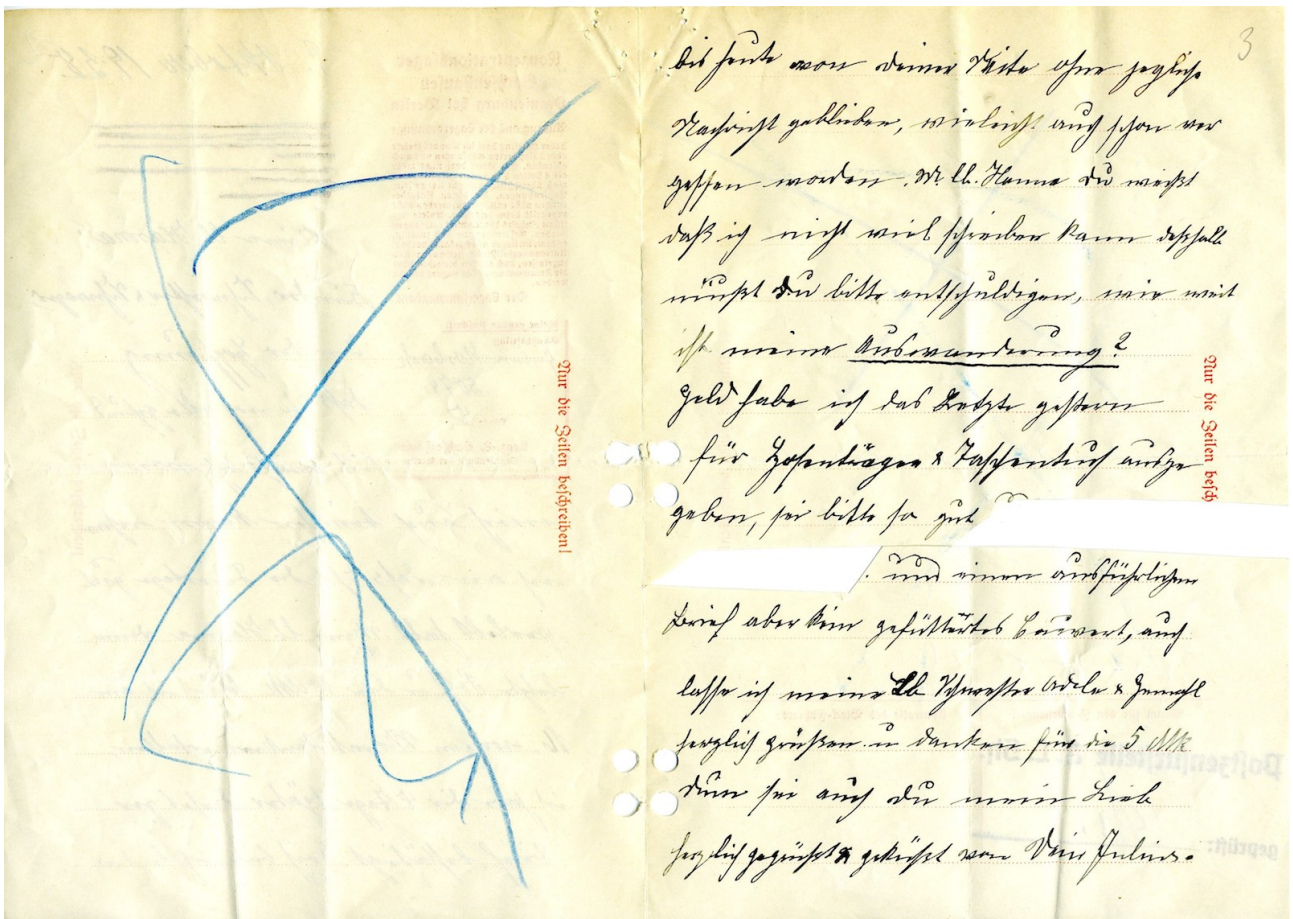
verlebt habt. Mein lb Hanna dein

letzte Post in die 10 Mk habe ich am

11. vorigen Monats dankend erhalten,

ich habe die 4 Tage später dieses zu

Dank bestätigt doch bin ich leider



Nur die Zeilen beschreiben!

bis heute von deiner Liebe ohne jegliche

Nachricht geblieben, wirklich auch schon vor

gesehen worden. Mein lb Hanna die meinst

daß ich nicht weiß schreiben kann deshalb

möchte ich bitte entschuldigen, wie weit

ist meine Übersiedlung?

Geld habe ich das letzte gestern

für Zeitungen & Postenkette ausge

geben, sei bitte so gut

und einen entsprechenden

Betrag aber kein geschäftlich Schreiben, auch

lasse ich meine lb Schwester Adele & Familie

herzlich grüßen & danken für die 5 Mk

Dann sei auch du mein Lieb

herzlich gegrüßt & geküßt von Dein Julius.

9. Oktober 1938
Meine lb. Hanna!
Kinder, Schwester & Schwager.
In der Hoffnung
daß Ihr noch alle gesund
seit, was ich von
mich auch berichten kann nehme
ich an daß Ihr die Feiertage gut
verlebt habt. Meine lb. Hanna Deine
letzte Post u. die 10 Mk. habe ich am
16. vorigen Monats dankend erhalten,
ich habe Dir 8 Tage später dieses per
Brief bestätigt. Doch bin ich leider //

bis heute von Deiner Seite ohne jegliche
Nachricht geblieben, vielleicht auch schon ver-
gessen worden. M. lb. Hanna Du weißt
daß ich nicht viel schreiben kann deshalb
mußt Du bitte entschuldigen, wie weit
ist meine Auswanderung?
Geld habe ich das letzte gestern
für Hosenträger & Taschentuch ausge-
geben, sei bitte so gut [folgender Satzteil herausgeschnitten]]
[erste Wörter herausgeschnitten] und einen ausführlichen Brief
aber kein gefüttertes Couvert, auch
lasse ich meine lb. Schwester Adele & Gemahl
herzlich grüßen u. danken für die 5 Mk.
Nun sei auch Du meine Liebe
herzlich gegrüßt & geküßt von Dein Julius

Prüfstempel: Postzensurstelle K.L. Sh. geprüft [Paraphe]

2. Brief

Konzentrationslager Sachsenhausen
Oranienburg bei Berlin

Auszug aus der Lagerordnung:
Jeder Häftling darf im Monat 2 Briefe oder 2 Postkarten empfangen und auch absenden. Ein Brief darf nicht mehr als 4 Seiten a 15 Zeilen enthalten und muß übersichtlich und gut lesbar sein. Postsendungen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, werden nicht zugestellt bezw. befördert. Pakete jeglichen Inhalts dürfen nicht empfangen werden. Briefsendungen ohne Absender werden nicht ausgehändigt. Geldsendungen sind zulässig, es kann im Lager alles gekauft werden. Nationalsozialistische Zeitungen sind zugelassen, doch müssen dieselben über die Kommandantur des Lagers bestellt werden.

Der Lagerkommandant.

Meine genaue Anschrift:
Julius Mosbach
Nr. 50 27
Block 5
Konz.-L. Sachsenhausen
Oranienburg bei Berlin

Nur die Zeilen beschreiben!

Raum für den Zensurstempel:

Kontrolle des Block-Führers:

24 1

den 25 Oktober 1938.

Meine lb Hanna, Kinder,
Schwester & Schwager!
Euren lb Brief vom
12/10.38. dankend erhalten
Ihr braucht mich nicht
besonders trösten ich bin
ruhig, will mir
ist doch alles gleich wenn die Reise
geht wenn wird - damit ich draußen
eine neue Heimat für uns einrichten
kann, wo beerdigt oder wenn
Reise eigentlich das, nur muß ich Klarheit
für dem jetzig sein Verbrechen, Reise
oder schon die Verbrecherische Freiheitsstrafe

Nur die Zeilen beschreiben!

besorgt? Und mein Vater wünscht die das
nicht haben, ich meinte die Osterholzer
Gemeinde könnte für Ihn das machen
falls uns bringen, würde mich sehr mal am
Wochenend wenden dann ich weiß
nicht wie groß dann Reise ist, und
wenigstens nicht weiß die nicht haben
kennen, sollt die Bilder aber nicht
mitbringen dann Reise wird in diesem
Fünften Heft, die 2 & 3 Bilder habe ich zu
viele schon haben aber nicht mehr.
ich kann leider nicht mehr schreiben
denn sind alle wohlbehalten gesund
nun Ihnen Kinder herzliche Grüße
an Onkel, Albert, Gerta, Ewald, Walter.

4

Für den Hauptsturmführer
Ludwig Lazarus Düsseldorf
erteile ich die Vollmacht alle
Wertsachen meiner Tochter
Gerda die Vollmacht, meinige
anzutreten, und meine
Unterschrift rechtsgültig zu
leisten.

Sachsenhausen den 25. 10. 38.

Julius Mosbach.

Postzensurstelle
R.L.S.
geprüft:

Nur die Zeilen beschreiben!

[Konzentrationslager Sachsenhausen] den 23. Oktober 1938
Meine lb. Hanna, Kinder
Schwester & Schwager!
Euren lb. Brief vom
12/10.38 dankend erhalten.
Ihr braucht mich nicht
zu fragen wohin ich aus-
wandern will? Mir
ist doch alles gleich wohin die Reise
geht nur raus damit ich draußen
eine neue Heimat für uns aufbauen
kann, wer bearbeitet denn meine
Sache eigentlich doch nur nicht der Anwalt —
zu dem habe ich kein Vertrauen, hast
Du schon die Unbedenklichkeitsbescheinigung //

besorgt? auch meine Mutter muß die doch
erst haben, ich erinnere die Iserlohner
Gemeinde könnte für Ihre doch wohl das
Geld aufbringen, Adele muß sich mal am
Vorstand wenden denn ich weiß
nicht wie groß Deine Kasse ist, und
verspreche nicht was Du nicht halten
kannst, sollt die Selbe aber nicht
einspringen, den[n] tuh was in Deinen
Kräften steht, die 2 x 5 Mark habe ich von
Adele erhalten habe aber nichts mehr.
ich kann leider nicht mehr schreiben
nun seit alle recht herzlichst gegrüßt
von Deinem Julius. herzliche Grüße
an Adele, Albert, Gerda, Kurt, Walter. //

In der Hypothekensache
Ludwig Lazarus Düsseldorf
erteile ich Dir hiermit als
Vormund unserer Tochter
Gerda die Vollmacht, mich zu
vertreten, und meine
Unterschrift rechtsgültig zu
leisten.
Sachsenhausen den.23.10.38
Julius Mosbach

5.11.

Ergänzung zum gestrigen Bericht über Julius Mosbach, einen Lippstädter Juden, der 1939 wegen der Nazis nach Shanghai auswanderte. Dr. Claudia Becker (Stadtarchiv) hat das Geschick der Ehefrau und Kinder des Julius Mosbach zusammengefasst.

Nach der Auswanderung des Vaters ruhte die ganze Verantwortung für sie selbst und die drei Kinder auf Johanna Mosbach. Sie wird als Eigentümerin des Hauses Südertor 2 geführt. In dem großen Haus mit einem Einheitswert von 29400 RM musste sie seit Mai 1939 andere Juden zwangsweise als Mieter aufnehmen. Ihr Haus wurde so zu einem der sogenannten "Judenhäuser", in denen verstärkt seit Herbst 1939 im ganzen Deutschen Reich Juden gemeinsam und zunehmend beengt einquartiert wurden.

Im Januar 1941 gehörte Johanna Mosbach zu den beiden letzten jüdischen Immobilien-Eigentümern in der Stadt Lippstadt. (Um 1900 waren hier noch 29 Grundstücke in jüdischem Besitz gewesen.) Ab November 1941 musste Johanna Mosbach wie viele andere Juden und Jüdinnen aus der Gegend bei einer Rohrgewebefabrik in Anröchte arbeiten, wofür sie die offizielle schriftliche Erlaubnis zum Verlassen ihres Wohnortes und zur Nutzung der Eisenbahn erhielt. Im Frühjahr 1942 arbeiteten auch ihre Söhne Walter und Kurt in Anröchte, nicht aber Tochter Gerda.

Am 28. April 1942 dann wurden die Bewohner des Hauses Südertor 2 in Lippstadt, so auch Johanna, Kurt und Walter Mosbach, mit dem ersten großen Transport westfälischer Juden über Dortmund nach Zamosc deportiert. In der städtischen Meldekartei steht dazu der Vermerk "unbekannt verzogen". Die Tochter Gerda war ebenfalls für diesen Transport vorgesehen. Sie wurde aber wohl aus gesundheitlichen Gründen zunächst zurückgestellt. Der für die Organisation zuständige "Vertrauensmann" der "Reichsvereinigung der Juden in Deutschland", Adolf Schreiber aus Anröchte, hatte zuvor für ihren Transport Matratze und Decken angefordert und dies mit dem Hinweis "gelähmt" begründet. Seit wann Gerda krank war, ist nicht bekannt. Vermutlich arbeitete sie aus diesem Grund nicht wie Mutter und Bruder in Anröchte. Seit Ende April wohnte Gerda dann noch für ein paar Wochen in Lippstadt, in der Kurze Str. 3 (heute Lichtenbergstraße) bei Fanny Steinberg. Bald aber nahm man auf ihren gesundheitlichen Zustand keine Rücksicht mehr. Gemeinsam u. a. mit Fanny Steinberg wurde Gerda Mosbach am 27.07.1942 von Lippstadt aus zuerst nach Theresienstadt und dann wahrscheinlich nach Auschwitz deportiert. Sie wurde 1952 zum 8. Mai 1945 für tot erklärt.

Es ist bislang nicht bekannt, wo und wann Johanna Mosbach und ihre beiden Söhne umgekommen sind. Als offizielles Todesdatum gilt ebenfalls das Datum des Kriegsendes, der 08. Mai 1945.

Das erwähnte Haus Kurze Straße Nr.3 wurde von meinem Großonkel, Konrad Mackenberg, gekauft, um den Steinbergs die Flucht nach Amerika zu ermöglichen. Offenbar für einen fairen Preis, denn die Familien schrieben sich bis zum Tod Konrad Mackenbergs 1962. Leider ist seither der Kontakt abgerissen; die Familie von Konrads Frau, Fam. Unger aus Warstein, erbte Haus und Dokumente, bisher wurde nichts darüber in Erfahrung gebracht.

Zugezogen von: /.

EWK 1904/48 - 27771

Zu- und Vornamen	Stand oder Gewerbe	Geburtsjahr und Datum	Geburtsort	Familienstand	Religion	An- und Abmeldungen: Datum	An- und Abmeldungen: Ort resp. Straße und Nummer	Bemerkungen (u. a. bei Nichtdeutschen Staatsangehörigkeit)
[illegible] Gerda [illegible]	/.	1923 21/1.	Lippstadt	l.	[illegible]	21/1.23	Südertor	2
						2/3.35	Paderborn,	[illegible] 3
						16/6.37	Südertor 2,	v. Paderborn. [illegible] 3
						29/5.42	Kurre Str	3.
						27/7.42.	unbekannt	verzogen

Lt. rechtskr. Beschlusses des A.G. Lippstadt
v. lo. 6. 52 ist die o. G. für tot erklärt.
Zeitpunkt des Todes: 8.5.45, 24 Uhr.

Verlag, Iserlohn

Zugezogen von: ./.

EWK 1904/48 - 27774

Zu- und Vornamen	Stand oder Gewerbe	Geburtsjahr und Datum	Geburtsort	Familienstand	Religion	An- und Abmeldungen: Datum	An- und Abmeldungen: Ort resp. Straße und Nummer	Bemerkungen (u. a. bei Nichtdeutschen Staatsangehörigkeit)
Hasbach Fürst		1927 10/4.	Lippstadt	l.	mos	10/4.27	Südertor	2.
						4/3.35	Paderborn,	Hofstr. 3
						23/4.41	Am Südertor 2	
						26/4.41	Frankfurt a/M.	v. Paderborn G. Einstein Fischerfeldstr. 13
						6/10.41.	Südertor 2	v. Frankfurt
						6/10.41.	Frankfurt a/M. Fischerfeld-Str. 13	
						24/2.42.	Südertor 2	v. Frankfurt
						28/4.42	unbekannt verzogen	

Lt. rechtskr. Beschl. des A.G. Lippstadt v. 10.6.52 ist der o.G. für tot erklärt. Zeitpunkt des Todes: 8. 5. 1945, 24 Uhr.

Verlag, Iserlohn

Zugezogen von: /

EWK 1904/48 - 27775

Zu- und Vornamen	Stand oder Gewerbe	Geburtsjahr und Datum	Geburtsort	Familienstand	Religion	An- und Abmeldungen: Datum	An- und Abmeldungen: Ort resp. Straße und Nummer	Bemerkungen (u. a. bei Nichtdeutschen Staatsangehörigkeit)
[illegible] Walter		1928 27/6.	Lippstadt	l.	[illegible]	27/6.28	Südertor 2	
						2/3.35	Paderborn, [illegible] 3.	
						13/4.42	Südertor 2. v. Paderborn	
						28/4.42	unbekannt verzogen	

Lt. Rechtskräftigen Beschl. v. AG. Lippstadt,
v. 19.6.1952, ist der o.g. für tot erklärt worden.

~~26.Febr.1944~~, 24.00 Uhr.
8.5.45

Verlag, Iserlohn

6.11.

Reinhard Klockow, in Berlin lebender Linguist und Autor, gebürtiger Lippstädter, hat zahlreiche Gespräche mit seiner Tante Margarete Klockow (1920 – 2019) transkribiert, die, Lippstadt betreffend, einen reichen Fundus an Erinnerungen und Erzählungen darstellen. Das Besondere an diesen Gesprächen ist, dass die dunklen Seiten der Geschichte(n) nicht ausgeblendet oder anekdotisch verbrämt werden, sondern in derselben Direktheit und Unverblümtheit zur Sprache kommen wie alle übrigen Themen.

Zu den Vorgängen im Lippstädter Josefsheim, dem "Waisenhaus", wie es auch oft genannt wurde, findet sich in diesen Aufzeichnungen die folgende Passage. Den thematischen Zusammenhang bildet die seinerzeit strikte Trennung von evangelischen und katholischen Konfessionen in Lippstadt. Eigennamen wurden für die Veröffentlichung auf diesem Blog abgekürzt bzw. ersetzt ("die Tochter", "das Mädchen").

Bei uns Kindern spielte die Konfession eigentlich keine Rolle, überhaupt in der unmittelbaren Nachbarschaft nicht, die funktionierte sehr gut. Aber sonst hatten meine Eltern gar keine katholischen Bekannten, und auch beim Einkaufen gab es den Unterschied: Man kaufte als Protestant nur bei Protestanten, genauso wie die Katholiken nur bei Katholiken. Gut, das Brot kauften wir bei Katholiken, weil es Nachbarn waren, aber das war schon irgendwie ein bisschen außer der Reihe, und wir hätten auch, glaub ich, nie Fleisch bei einem Juden gekauft. Der Metzger Goldschmidt war ja gar nicht so weit entfernt, neben dem Textilgeschäft Senger an der Ecke Kolpingstraße/Cappelstraße, aber ich bin nie in dem Laden gewesen. Aber manchmal gab es auch mit der Nachbarschaft Probleme. Bei uns im Haus wohnten ja auch W.s, und Frau W. musste einmal für längere Zeit ins Krankenhaus. Ihre Tochter war da noch klein, ungefähr zwei Jahre alt, und meine Mutter sagte: Sie kann in der Zeit bei uns bleiben. Aber wir durften sie nicht behalten, weil wir evangelisch waren. Andere Nachbarn haben da noch zu uns gehalten, Änne und Klärchen, und gesagt, wir gehen dann rauf und beten mit dem Kind. (Dabei bin ich noch nicht mal überzeugt, dass Frau W. mit dem Kind viel gebetet hat; als ich die Tochter später mal fragte, ob ihre Mutter damals mit ihr gebetet hätte, sagte sie: Ich weiß das nicht.) Aber nein, das Kind musste ins Waisenhaus, weil sie als katholisches Kind nicht bei einer evangelischen Familie untergebracht werden durfte. Und sie hat es dann im Waisenhaus wohl sehr schlecht gehabt, die katholischen Waisenhäuser hatten später, also nachträglich gesehen, einen ziemlich schlechten Ruf. Das Waisenhaus war auch auf der Weihenstraße, und die Kinder da haben mir damals schrecklich leid getan. Das war ein roter Backsteinbau, an sich gar nicht mal so hässlich, auch ganz großzügig, aber dann war da dieser Hofraum, voll mit Bäumen und vollkommen dunkel, und da durften die Kinder dann nachmittags mal so eine Stunde spielen – ja, spielen? Dann standen sie meistens am Zaun und guckten uns an, aber wenn wir dann zu ihnen hingingen, wurden sie sofort von den Nonnen zurückgerufen – das waren wirklich ganz erbärmliche Kinder. Als die Tochter aus dem Waisenhaus kam, da ging sie in kein fremdes Haus mehr. Sie ließ sich nicht mehr baden, die hat geschrien, die hat sich steif gemacht. Und einmal, als sie dann wieder zu Haus war, ging ich mit ihr einkaufen, und zwar kauften wir bei Henkemeier – guck, das war sogar ein katholische Geschäft! – das war ein Gemüseladen (...). Und da ging das Mädchen nicht mit in den Laden, die hat sich auf die Straße geschmissen, und ich bin unverrichteter Dinge wieder nach Hause gegangen – ich konnte das Kind ja nicht da draußen liegen lassen, ich war ja selbst noch ein Kind, war vielleicht zehn Jahre alt. Sie ging auch mit keinem Fremden mit, sie ging zwar mit mir, aber sie wäre auch mit kaum einem anderen Kind auf der Straße mitgegangen. Sie war vollkommen verschüchtert.

Reinhard Klockow, dem ich für die Erlaubnis danke, die Aufzeichnungen in dieser Weise zu veröffentlichen, hat Paul Brune persönlich gekannt. Sie haben sich über die gemeinsame Klavierlehrerin Elisabeth Schäfer in Lippstadt kennengelernt, und im Dokumentarfilm über Paul Brune taucht ein Foto auf, auf dem die beiden mit einem weiteren Freund im "Goldenen Hahn" zu sehen sind.

Die unselige Geschichte von Mißbrauch und Züchtigungen in den Lippstädter Heimen muss aufgearbeitet werden. Jede Information, die hier weiterhelfen kann, ist hochwillkommen. Eine Mauer des Schweigens scheint an die Stelle der ehemaligen Mauern des "Waisenhauses" getreten zu sein; in der Publikation "150 Jahre Nicolaischule" etwa wird das benachbarte Josefsheim, dessen Zöglinge in die Nicolai-(bzw. Horst-Wessel-)Schule gingen, mit keinem Wort erwähnt.

7.11.

*Am 26. und 27. Oktober sowie am 4. November habe ich die ersten drei Teile meines Gesprächs mit Walter Leimeier veröffentlicht, dem Schriftleiter der Lippstädter "Heimatblätter", engagierten Heimatforscher und Beirat des Heimatbundes. Heute folgt der vierte und letzte Teil, über Transparenz und Schweigen, Männerbünde und Heimat. Ein passender Abschluss an dem Tag, an dem offiziell wird, dass Joe Biden der nächste Präsident der USA werden wird, mit einer BIPoC-Frau an seiner Seite.**
* Abk. für Black, Indigenous, Person of Colour

DR
Jürgen Overhoff erzählte mir, Jürgen Behrend, der HELLA-Chef, sitze immer noch in der Original-Büroeinrichtung von Sally Windmüller.

WL
Vorstellen kann ich mir da alles. Aber bei der HELLA lassen sie ja bisher keinen Normalsterblichen in ihr Allerheiligstes. Die HELLA sitzt nach meinem Kenntnisstand bis heute auf ihrem Archiv und lässt niemand rein. Da gibt es wohl auch einiges zu verbergen.

DR
Ich kratze in den "heimat.kunden" *nolens volens* oft nur an der Oberfläche der einzelnen Themen und versuche, Verbindungen zu finden. Ich bin kein Spezialist in Lippstädter Stadtgeschichte; ich weiß auch nicht, ob ich einer werden will. Das Thema "Heimat" treibt mich aus anderen Gründen um, nicht aus Nostalgie oder im Sinne klassischer Heimatpflege. Aber verschiedene Recherche-Ergebnisse in diesem Jahr verweisen auf eine bestürzende Kontinuität, was die HELLA angeht. Nach der Gründung durch Sally Windmüller noch im 19. Jahrhundert übernahm in den 20er Jahren die Familie Hueck das Unternehmen, und richtig gute Geschäfte wurden dann mit der Umstellung auf Rüstungsindustrie unter den Nazis gemacht. Wie viele andere Firmen hat auch die HELLA massiv am Prinzip Zwangsarbeit verdient.

Als die Zwangsarbeiter nach Kriegsende dann weg waren, in der Nachkriegszeit bis in die 60er Jahre, arbeiteten in verschiedenen Heimen sogenannte schwer erziehbare Jugendliche, Fürsorgezöglinge für die HELLA, also wieder extrem billige Arbeitskräfte. Es gibt Nachweise für Benninghausen, aber auch im Umkreis von Paderborn, dass Gruppen dieser Jugendlichen unter Anleitung von HELLA-Meistern Lampen für Automobile zusammengeschraubt haben.

WL
Benninghausen wundert mich nicht. Da gibt es ja auch die Berichte über die Provinzial-Heilanstalt, wo 1933 bereits Sozialdemokraten und Kommunisten eingebunkert wurden, eines der ersten wilden KZ.

DR
Für die Nachkriegszeit gibt es nicht nur Berichte von Betroffenen, sondern auch von Vertretern der Institutionen – in der Regel kirchlichen Einrichtungen –, aber Ende der 60er gab es die Heimkinder-Bewegung, und dann war es mit dieser Art der Billigarbeit vorbei, oder auf jeden Fall nicht mehr so einfach. Seit etwa 1960 waren aber die ersten Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, auch nach Lippstadt, und 1969 und 1974 gab es bundesweit beachtete "wilde Streiks", also Streiks ohne Rückendeckung der Gewerkschaft, bei der HELLA, bei denen die ausländischen Mitarbeiter – in vorderster Linie auch Frauen – dafür kämpften, verglichen mit den Deutschen gerechter bezahlt zu werden. Da gibt es einschlägige Berichte über prügelnde Polizisten in Lippstadt, das war ein ganz heißes Thema. Schließlich haben die betreffenden Arbeiter*innen zumindest einen Teilerfolg erzielt. Das heißt aber, in dieser Phase, ungefähr ab Anfang der 60er Jahre, hat die HELLA von schlechter bezahlten Arbeitskräften aus Südeuropa profitiert. Und in den 80ern und danach kommen die sogenannten Russlanddeutschen, und man darf vermutlich davon ausgehen, dass es hier wieder differenzierte Entlohnungssysteme gab oder gibt; alles andere wäre eine große Überraschung. Mittlerweile gibt es mehrere Stadtviertel in Lippstadt, oder besser *neighbourhoods*, die von russischstämmigen Menschen bewohnt werden, mit wenig Kontakt nach Lippstadt hinein, und viele davon, wenn nicht die meisten arbeiten meines Wissens bei der HELLA, eine dankbare und wenig problematische Gruppe von Mitarbeitern.

Hier stellt sich doch die Frage nach einer Kontinuität preiswerter Arbeit, die der HELLA den Aufstieg von relativer Bedeutungslosigkeit zu einem der 100 größten Industrieunternehmen Deutschlands ermöglicht hat, mit einem jährlichen Milliardenumsatz, einem Riesenvermögen und einem Auftritt in Lippstadt, als wäre man der Vatikan oder der Pentagon. Das ist zwar weder eine Besonderheit Lippstadts noch der HELLA, sondern ein bundesweites, wenn nicht weltweites Phänomen – also immer, wenn überproportional Profit abgeschöpft wird, leidet anderswo jemand darunter –, aber wir sprechen ja nun über Lippstadt. Zu diesem System gehört die von Ihnen eingangs angesprochene mangelnde Transparenz, die, wenn überhaupt, nur unter Zwang oder aufgrund juristischer Vorgänge Risse bekommt. Liege ich da falsch?

WL
Da liegen Sie sicherlich nicht falsch. Zu Zeiten der Lippstädter Eisen- und Metallwerke oder abgekürzt LEM, wie sie früher hießen, gab es die Zwangsarbeiterinnen am Böbbing und am Rüsing. Und in dieselben Baracken – am Böbbing sind die heute noch modernisiert erhalten – sind nach dem Krieg die deutschen Flüchtlinge aus dem Osten gekommen. Wenn man Cappeler fragt, die direkt gegenüber gewohnt haben, wissen die alle nichts von dem umzäunten Lager, mit Draht, der unter Strom stand. Richtung ehemaliger Tiergarten stehen diese Häuser noch, sind in der Zwischenzeit von der Wohnungsbaugesellschaft modernisiert worden, neue Fassaden usw., aber die Hausnummern sind noch dieselben. Darüber gibt es in den "Heimatblättern" einen Bericht von Reinhard Langner, über die Zeit zu Beginn der 50er Jahre, über das Böbbinglager, das aus einem Zwangsarbeiterlager zu einem Wohnort für die zahlreichen Ostflüchtlinge wurde, ähnlich wie der

Rüsing oder die "Lippstädter Fichten". Die Kinder fanden im Stadtwald Munition, alte Stahlhelme und andere Hinterlassenschaften aus dem Krieg...

DR
Es ist anzunehmen, dass auch von diesen Flüchtlingen oder Vertriebenen viele bei der HELLA gearbeitet haben. Und, um noch einmal darauf zurückzukommen, die oben beschriebene Kontinuität ist in Lippstadt vermutlich nie Thema gewesen.

WL
Lippstadt ist finanziell abhängig von der HELLA. Wenn es der HELLA gut geht, geht es Lippstadt gut. Und deswegen gibt es ein Interesse an Stillschweigen und daran, möglichst nicht öffentlich daran zu rühren. Es gibt eine Kontinuität des Verschweigens auf fast allen Ebenen, das wird mir immer klarer. Ich habe Ihnen doch den Bericht zu Großadmiral Raeder zugeschickt.

DR
Raeder, Steinbrinck... Was man sich am Marineverein für Unverschämtheiten leistet.

WL
Unfassbar ist das. Mein Großvater war Mitbegründer des Marinevereins. Er hat an der Skagerrakschlacht teilgenommen, war später aber Kriegsgegner. Einer seiner Brüder hat Bertolt Brecht zur Flucht nach Dänemark verholfen, ein anderer seiner Brüder war einer der Toten beim Matrosenaufstand in Kiel, da habe ich die Rede zur 100-Jahr-Feier auf dem Friedhof gehalten.

DR
Der Matrosenaufstand 1919 zeigte auch Auswirkungen in Soest und Lippstadt.

WL
Und der Raeder, als Kriegsverbrecher zu lebenslanger Haft verurteilt und nach 10 Jahren begnadigt, wird 1955 hier in Lippstadt mit großem Getöse empfangen. Und wer hat ihn abgeholt vom Flieger? Er ist von Berlin nach Hannover geflogen, und in Hannover wurden er und seine Frau, die in Lippstadt in der Uhlandstraße wohnte, vermutlich von Reinhard Röpke mit dem Privatwagen abgeholt; von dem Röpke, der 1993 bei einem Flugzeugabsturz in Neuseeland mit seiner Familie ums Leben gekommen ist. Betreut worden ist Raeder von einem Arzt im Evangelischen Krankenhaus. Dr. Schlaaff, der in der Bekennenden Kirche war, hat den Bruder von Otto Steinbrinck bei sich als Arzt beschäftigt, eine Schwester von Steinbrinck war seine Sekretärin...

DR
Aber wie ist das zu erklären, dass jemand, der in der kritischen evangelischen Bekennenden Kirche aktiv war, Niemöller usw., sich so verhält?

WL
Auch Niemöller war bis 1934 überzeugter Nationalsozialist. Dann hat er eine Kehrwendung um 180 Grad gemacht.

DR
Das muss man ihm auch abnehmen.

WL

Ja. Er ist dann als Pfarrer nach Berlin-Dahlem gegangen, und interessanterweise war Otto Steinbrinck dort, also in Berlin-Dahlem, wieder in seiner Gemeinde. Das weiß ich vom Sohn Otto Steinbrincks, mit dem ich Kontakt habe.

DR
Ein Heldentum, das politische Differenzen überschreitet?

WL
Heute wohnt in der Schlaaff-Villa mein Zahnarzt, und ich habe ihn gefragt, ob auf dem Dachboden vielleicht noch Dokumente liegen... Er will mal nachsehen. Da gab es eine regelrechte Mafia oder, für einen Kölner vielleicht besser verständlich, ein Dreigestirn...

DR
"Mafia" hätte ich schon auch verstanden.

Gelächter.

WL
Die Schlaaff-Villa liegt in der Geiststraße gegenüber der Feuerwehr, mit der Rückseite am Lippeufer. Rechts an die Feuerwehr grenzt die Waffenfabrik Dornheim, der damals auch im Stadtrat war usw., und das nächste Haus ist das Wohnhaus von Steinbrinck gewesen. Diese drei kannten sich sehr gut.

DR
Was mich in Lippstadt wundert und mich quasi als 12jährigen schon aufgeregt hat, ist der Eindruck, dass es keine Gegen-Öffentlichkeit gibt. Es gibt Andersdenkende, aber die denken jeder für sich anders und haben keine gemeinsame Plattform. Es gibt eine Menge kritischer Zeitgenossen, die aber, obwohl sie zahlenmäßig vielleicht ähnlich groß ist, keinen vergleichbaren "Klebstoff" hat wie die konservative Seite. Woran liegt das? Vielleicht daran, dass es auf lokaler Ebene nur die eine liberal-konservative Zeitung gibt?

WL
Das könnte ich mir vorstellen. Es gibt ja praktisch keine Alternativen. Der Soester Anzeiger hat sich hier nie durchgesetzt. Es gab den Lippstädter Anzeiger...

DR
... für den ich als 18jähriger mal geschrieben habe...

WL
... der wurde nach fünf oder 10 Jahren wieder eingestellt. Es gab vor dem "Patriot" in Lippstadt um 1810 bereits eine Zeitung, ich komme gerade nicht auf den Namen, die ist nach der Gründung des "Patriot" 1848 aber dann irgendwann auch eingegangen. Übrigens, à propos Patriot, ich muss da eine Anekdote erzählen. Ich habe meinen Söhnen zu Weihnachten immer Überraschungseier-Figuren geschenkt, habe die aber per Internet bestellt. 1998 habe ich erstmals per E-Mail bei einem Großhandel Überraschungseier-Figuren bestellt, und meine damalige E-Mail-Adresse lautete *w.leimeier(at)derpatriot.de*.

Eine Viertelstunde später bekam ich einen Anruf mit der Nachfrage, was das für eine E-Mail-Adresse sei. Das ist die Adresse unserer Tageszeitung, habe ich geantwortet. Das höre sich rechtsradikal an. Da musste ich den überzeugen, dass ich nicht aus der rechten Ecke komme, dass unsere Tageszeitung seit 1848 so heißt und der Name damals eigent-

lich eher mit der Revolution in Verbindung gebracht wurde. Wörtliches Zitat: "Sonst hätte ich Sie nicht beliefert."

DR
Es ist ja auch bekannt, dass viele Lippstädter sich ihre Tageszeitung nicht in der Urlaub nachschicken lassen. Unverständlich eigentlich, dass man das beibehält, inklusive Typo, Schriftzug usw.

WL
Aber die Diskussion hatten wir beim "Heimatbund" auch.

DR
Ich habe während dieses Projekts "heimat.kunden" erfahren, dass im "Heimatbund" mittlerweile völlig anders mit dem Begriff und den Recherchen umgegangen wird, und ich schätze das sehr. Ich musste diese Schwelle aber auch erst überwinden; ich hatte angenommen, dass meine Fragestellungen, was "Heimat" angeht, dort nicht auf Verständnis stoßen könnten. Also Fragen wie "Heimat, aber für wen?" oder "Was ist das überhaupt?" oder "Ist Heimat nicht überhaupt eine Erfindung?" oder die Frage nach der Abgrenzungsfunktion des Begriffs. Die Selbstverständlichkeit, mit der man "Heimat" für sich reklamiert, nur, weil man zufällig irgendwo geboren wurde, ist mir suspekt.

Aber, wie gesagt, ich lasse mich gern eines Besseren belehren, bin mittlerweile z. B. ein ausgesprochener Freund der "Spuren"-Reihe des "Heimatbunds" und habe auch das Treffen, zu dem ich eingeladen war, als zugewandt und interessiert wahrgenommen. Und die Skepsis gegenüber dem Begriff "Heimat" und gegenüber seiner Dienstbarmachung bedeutet ja nicht automatisch, dass man sich nicht um den Ort kümmern kann oder sollte, an dem man lebt oder in dem man meinetwegen auch geboren ist. Im Gegenteil. Aber all das, was da mitschwingt an "Wir" und "Die", so will ich es mal verkürzt bezeichnen, ist mir verdächtig. Sich darüber zu definieren, dass man andere ausschließt. Deshalb würde ich immer dafür plädieren, Begriffe und Titel zu überprüfen. Wie ein Freund einmal zur Frage angemessener Übersetzungen gesagt hat: Es braucht alle paar Jahre einen neuen Irrtum.

8.11.

Corona rules.

Statt der geplanten zweiten Veranstaltung in der Synagoge vor wenigen Tagen immerhin ein ausführliches Interview des "Patriot"-Redakteurs Andreas Balzer mit dem Autor des Buches über Celans Todesfuge, Thomas Sparr.

Auch keine Musik von Oona, keine Führungen, keine Installation. Für den oberen Raum hatte ich eine Sound-Video-Installation auf der Grundlage der zeitgenössischen Berichte und der Hetze aus dem damals von den Nazis gleichgeschalteten Heimatblatt vorbereitet. Der "Patriot" bildete keine Ausnahme, die Beiträge unterschieden sich vermutlich nur marginal von denen anderer Zeitungen. Gleichwohl sind die Faksimiles aus dem Archiv bestürzend.

Statt der Veranstaltung fand ein konzeptionelles Treffen statt mit Jürgen Overhoff, Ulrich Bender (Eigentümer der Immobilie), Peter Epping, Nachbar und Stadtentwickler/Projekt-

planer. Die wichtigsten Ergebnisse: Wir treffen für weitere Veranstaltungen eine Nutzungsvereinbarung, können und wollen also die Synagoge als Kulturort in Lippstadt entwickeln. Wir nehmen uns vor, um die Sache voranzutreiben, einen gemeinnützigen Verein zu gründen. Für das nächste Jahr – wenn aus virologischer Perspektive wieder zugelassen – planen wir eine Reihe von Veranstaltungen mit illustren Gästen: Lesungen, Vorträge, Gespräche, Musik, Theater und Kunst-Installationen.

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis:
Botenbezugspreis 2,00 Mark (einschl. Botengeld), Selbstabholer 1,75 Mark; Postbezugspreis 2,06 Mark einschl. 66 Pfg. Postgebühren.
Bestellungen werden jederzeit angenommen, auf Wunsch Nachlieferung.
Die Einzelnummer kostet
10 Pfennig
Geschäftsstelle und Schriftleitung: Horst-Wessel-Str. 5-9
Fernsprech-Sammel-Nr. 3051
Postscheck-Konto Köln 20 603
Hierzu mehrere
kostenlose Beilagen
darunter:

Der Patriot

Ausgabe A

Lippstädter Tageblatt

Gegründet 1848

Das führende Heimat-Blatt

Anzeigenpreise
für 1 mm Höhe 46 mm breit 6 ₰, Familienanzeigen, kleine einsp. Anzeigen und Vereinsanzeigen (die nicht der Wirtschaftswerbung dienen) 5 ₰. Textspalte 93 mm breit 20 ₰. Nachlaß-Staffel A.
Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß.
Für Erfüllung von Platzwünschen wird keine Gewähr übernommen.
Größere Anzeigen bis 1 Uhr mittags erbeten.
Beilagengebühr:
10,— Mark je 1000 Stück, 4seitige 12,— Mark je 1000 Stück einschl. Postgebühren.

Illustr. Sonntag ◆ Heimatblätter ◆ Jugendbeilage ◆ Im Eiltempo um die Welt ◆ Heer u. Heimat ◆ Ratgeber für Landwirte

Nr. 261 (1. Blatt) Lippstadt, Dienstag, 8. November 1938 91. Jahrgang

Jüdischer Mordüberfall in der Pariser deutschen Botschaft

Deutscher Legationssekretär schwer verletzt

Wieder ein grelles Schlaglicht auf das Treiben des internationalen jüdischen Verbrechergesindels

Empörung in allen Kulturstaaten

Paris, 7. Nov. Auf den Legationssekretär an der deutschen Botschaft in Paris, vom Rath, wurde heute morgen in seinem Dienstzimmer ein Revolverattentat verübt. Als Täter wurde später der jüdische polnische Staatsangehörige Herschel Seibel Grynszpan festgestellt.

Im einzelnen spielte sich der Vorfall wie folgt ab: Der Täter meldete sich bei einem Amtsgehilfen der Botschaft und verlangte einen der Legationssekretäre zu sprechen. Er wurde darauf zu Legationssekretär vom Rath geführt. Gleich darauf fielen in dem Zimmer des Herrn vom Rath Schüsse, und der soeben erst gemeldete Fremde versuchte zu flüchten. Der Amtsgehilfe der Botschaft veranlaßte daraufhin die sofortige Festnahme des Täters durch den vor dem Botschaftsgebäude stehenden französischen Polizeibeamten, der den Täter dem nächsten Polizeikommissariat zuführte.

Bei der sofort durchgeführten Vernehmung erklärte der Täter, er habe das Attentat verübt, um seine jüdischen Rassegenossen zu rächen.

Die Botschaft hat beim französischen Außenministerium strengste Durchführung der Untersuchung verlangt und zugesagt erhalten. Legationssekretär vom Rath ist in ein Krankenhaus übergeführt und in ärztliche Pflege genommen worden.

Jüdische Mordbanditen

Berlin, 7. Nov. Zu dem feigen jüdischen Mordanschlag in der Pariser deutschen Botschaft schreibt der „Deutsche Dienst":

Die feige Bluttat in der deutschen Botschaft in Paris hat erneut ein grelles Schaglicht auf das Treiben des internationalen jüdischen Verbrechergesindels geworfen, das seit Jahr und Tag immer wieder danach trachtet, die Beziehungen der Völker untereinander zu vergiften, wobei ihnen die gemeinsten und verderblichsten Mittel gerade recht sind.

In die deutsche Botschaft in Paris hat sich unter einem Vorwand ein aus Polen stammender Jude eingeschlichen. Er kam als harmloser Bittsteller und hatte doch den Mordentschluß bereits gefaßt. Nach der Ermordung des nationalsozialistischen Landesgruppenleiters Wilhelm Gustloff durch den Juden David Frankfurter ist der Mordanschlag auf Legationssekretär vom Rath bereits der zweite Fall, daß ein Jude die Waffe gegen einen deutschen Volksgenossen gerichtet hat, der im Ausland im Dienste des deutschen Volkes tätig war.

Man weiß in Deutschland sehr wohl, wo die Verantwortlichen an dieser neuen jüdischen Bluttat sitzen. Es ist dieselbe jüdische Emigrantenclique und dieselbe jüdische Weltliga, die damals auch dem Juden Frankfurter die Mordwaffe in die Hand drückte. Dieses Verbrechen kann für die Juden in Deutschland, ganz gleich in welcher Staatsangehörigkeit, nicht ohne Folgen bleiben. Seit Jahr und Tag sucht das internationale Judentum seine Hauptaufgabe darin, Deutschland zu beleidigen und zu verleumden. Jedes Mittel der Lüge, der Hetze und der Tatsachenverdrehung ist diesen jüdischen Dunkelmännern recht. Es kommt ihnen nicht darauf an, die Völker in einen blutigen Krieg hineinzuhetzen, wenn sie nur das ihnen vorschwebende Ziel der Vernichtung des nationalsozialistischen Deutschland zu erreichen können glauben.

Was wollte der Verbrecher Grynszpan in der deutschen Botschaft in Paris? Er hat vorgegeben, seine jüdischen Rassegenossen rächen zu wollen. Dasselbe hat seinerzeit auch schon der Jude Frankfurter behauptet, als er in Davos den Landesgruppenleiter der NSDAP in der Schweiz niedermeuchelte. Der Mordprozeß vor dem Schweizer Gericht in Chur und nicht zuletzt auch die ganzen Begleitumstände dieses Prozesses haben vor aller Welt deutlich klar gestellt, daß es sich nicht um den persönlichen Racheakt eines einzelnen handelte, sondern daß das Verbrechen planmäßig vorbereitet und von der jüdischen Weltliga finanziert und in Szene gesetzt worden war, einzig und allein zu dem Zweck, Deutschland zu treffen und einer allgemeinen jüdischen Hetzkampagne gegen das Reich neue Nahrung zu geben.

So ist auch jetzt die Frage naheliegend, ob es die Absicht des internationalen jüdischen Verbrechergesindels war, neue Schwierigkeiten zwischen Deutschland und Frankreich heraufzubeschwören, indem man einen bezahlten Mörder in die deutsche Botschaft, also auf deutschen Boden, schickte. Dieser Verdacht liegt um so näher, als das jüdische Gift schon lange die Sendungen des französischen Rundfunks über Deutschland beherrschte, und daß man jetzt, nachdem den Juden auch im französischen Rundfunk das Wasser abgegraben worden ist, auf diese scheußliche Idee verfiel.

Wie dem auch sei und welche Ergebnisse die von den französischen Behörden eingeleitete Untersuchung haben mag, man kennt in Deutschland die Schuldigen und man weiß, daß auch der Jude Grynszpan ebenso wie der Jude Frankfurter im Auftrag und als Werkzeug des internationalen Judentums gehandelt hat. Und ebenso wie auch die Behauptung des Juden Frankfurter, er wollte seine Artgenossen rächen, sich als dummdreister jüdischer Schwindel erwiesen hat, so ist es auch bei Grynszpan. Im nationalsozialistischen Deutschland ist wohl der unerträglich gewordene jüdische Einfluß beseitigt worden, aber keinem Juden ist dabei ein Haar gekrümmt worden, geschweige denn nach dem Leben getrachtet worden. Um so größer ist die Empörung, die dieses neue hinterhältige Verbrechen in Deutschland ausgelöst hat. Und es ist nur recht und billig, wenn für die Schüsse in der Pariser Botschaft das Judentum in Deutschland zur Verantwortung gezogen wird.

Wo hielt sich Grynszpan seit dem 15. August auf?

Das Verhör des jüdischen Mörders

Paris, 7. Nov. Der „Temps" berichtet zu dem feigen Mordanschlag des Juden Grynszpan in der deutschen Botschaft in Paris, der Mörder habe beim Verhör erklärt, daß er von seinem Onkel Abraham Grynszpan beordert worden sei, der in der Rue des petites Ecues Nr. 6 wohne. Ein Polizeibeamter habe dazu festgestellt, daß der Mörder wohl bei seinem Onkel gewohnt habe, daß er ihn aber am 15. August verlassen habe mit 3 000 Francs, die er von seinem Vater, der im August aus Frankreich ausgewiesen worden sei, erhalten habe. Grynszpan habe sich geweigert, mitzuteilen, wo er sich vom 15. August bis zum Tage der Tat aufgehalten habe.

Inzwischen ist es der Polizei gelungen, den Waffenhändler ausfindig zu machen, der Montag früh dem Judenbengel den Revolver verkauft hat. Der Waffenhändler Sape ist von der Polizei verhört worden und hat erklärt, daß Herschel Seibel Grynszpan ihm sehr ruhig erschienen sei und über die Gründe für den Revolverkauf gesagt habe, er trage des öfteren größere Geldbeträge bei sich. Der Jude habe zunächst zwischen einem automatischen Revolver und einem Trommelrevolver in seiner Wahl gezögert. Auf Anraten des Waffenhändlers kaufte er dann den Trommelrevolver, Kaliber 6,35.

Uebrigens soll der Mordbube auf Verlangen des Waffenhändlers einen gültigen Personalausweis und einen Paß vorgezeigt haben.

Polizeiinspekteure haben auch den Onkel, Abraham Grynszpan, der am 13. September 1893 in Polen geboren ist, und dessen Ehefrau Chana, geborene Berenbaum, 1903 in Warschau geboren, zum Kommissariat gebracht, wo sie verhört wurden.

Ueber die bisherigen Ergebnisse der Verhöre des Attentäters und seines Onkels erfährt Havas u. a., Herschel Seibel Grynszpan befand sich schon im August d. J. in Paris. Mitte August wurde ihm die Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert, und er wurde ausgewiesen. Während seines damaligen Aufenthaltes wohnte er bei seinem Onkel, der in Paris seit längerer Zeit einen Kleiderhandel betreibt. Seit dem 15. August will der Onkel seinen Neffen nicht wiedergesehen haben, der, über seinen Verbleib nach der Ausweisung befragt, erklärte (man ist allerdings überzeugt, daß er lügt), er habe im Bois de Boulogne auf dem Seine-Quai genächtigt. Auch habe er sich kurze Zeit in Brüssel und in einer anderen Stadt aufgehalten, auf deren Namen er sich nicht mehr besinnen will.

Ueber seine Existenzmittel verhört, erklärt Herschel Seibel Grynszpan, er habe vor etwa 14 Tagen von seiner Familie rund 3 000 Franks erhalten. Seine Eltern, die inzwischen ausgewiesen worden seien, leben zur Zeit, wie man annimmt, irgendwo an der deutsch-polnischen Grenze.

Der Mörder ist nach dem Verhör in das Justizpalais überführt worden, wo er einem neuen Verhör unterzogen werden wird. Während seiner Ueberführung zum Justizpalast hat Herschel Seibel Grynszpan sein Verhalten vollkommen verändert. Er bemüht sich nicht mehr, sich den Photographen zu entziehen oder sein Gesicht vor den Photoapparaten zu verbergen. Auch hat Grynszpan plötzlich seine Gesprächigkeit wiedergefunden und hat sich in dem Gefängniswagen mit den bei ihm weilenden Polizeiinspektor lebhaft unterhalten.

Anteilnahme der Pariser Regierung

Berlin, 7 Nov. Der französische Ministerpräsident Daladier sprach dem deutschen Botschafter in Paris im eigenen Namen und in dem Namen der französischen Regierung seine Anteilnahme zu den Verletzungen des Legationssekretärs vom Rath aus und bat, diese Anteilnahme auch der deutschen Regierung zu übermitteln.

Schärfste Verurteilung des jüdischen Verbrechens in der italienischen Presse

Rom, 7. Nov. Die hinterlistige Bluttat des Juden Grynszpan auf Legationssekretär vom Rath in Paris wird in politischen und journalistischen Kreisen Roms aufs schärfste verurteilt und auf das lebhafteste bedauert.

Man erinnert an die zahlreichen faschistischen Märtyrer, die im Laufe der Jahre, vor allem auf französischem Boden für ihren politischen Glauben gefallen sind und betont, daß alle diese Schandtaten verhetzter Elemente den Siegeszug des Faschismus nicht hätten aufhalten können.

Die Presse kennzeichnet die jüdische Bluttat in den Ueberschriften als ein jüdisches Verbrechen, ohne vorerst in Kommentaren dazu Stellung zu nehmen.

Tiefer Eindruck der jüdischen Bluttat in London

Die englische Presse prangert die heimtückische Untat an

London, 7 Nov. Der feige Ueberfall des Juden Grynszpan auf Legationssekretär vom Rath in der Pariser Deutschen Botschaft hat auf die Londoner Abendpresse einen tiefen Eindruck gemacht. In ausführlichen Pariser Berichten und unter großen Ueberschriften schildern die Blätter ihren Lesern, wie der Jude seine Untat ausführte. Besonders heben die Blätter auch hervor, daß Außenminister Bonnet einen Vertreter an das Krankenbett des schwerverletzten Herrn vom Rath entsandt hat, um sich über das Befinden des Verletzten zu erkundigen.

„Evening News" weist unter der Ueberschrift „Ein Jude schießt auf einen Nazi-Diplomaten mit dem Schrei Rache" nach einer ausführlichen Schilderung dieses hinterlistigen Verbrechens auf die Ermordung Wilhelm Gustloffs hin, der ebenfalls das Opfer eines jüdischen Mörders geworden sei.

In ihren Ueberschriften heben die Londoner Blätter diesen blutdurstigen Rachegedanken besonders hervor. So heißt die Ueberschrift des liberalen Star: „Ein Deutscher in der Pariser Botschaft angeschossen, um die Juden zu rächen"

Um die ganze Gemeinheit der heimtückischen Untat besonders zu unterstreichen, berichtet „Evening Standard" daß Herr vom Rath erst vor kurzem nach Paris zurückgekehrt sei, nachdem er eine schwere Krankheit glücklich überstanden habe.

Starkes Echo auf die Führerrede

In Italien

Mailand, 7 Nov. Die Weimarer Rede des Führers, der man in Italien mit großer Spannung entgegengesehen hatte, löste ein äußerst lebhaftes Echo aus. Die oberitalienische Presse veröffentlicht auf den Titelseiten ausführliche Auszüge der Rede mit Schlagzeilenüberschriften, in denen vor allem die Bekräftigung des Gedankens der Achse, den der Führer erneut mit so klaren Worten ausgesprochen hat, betont wird. In allen Blättern wird der Satz, daß Deutschland in Europa mit Italien zusammengehen müsse, groß hervorgehoben.

Der „Popolo d'Italia" unterstreicht besonders die Worte des Führers, daß die stärkste Garantie des Friedens in der deutschen Wehrmacht liege.

Der „Corriere della Sera" erklärt, Hitler habe sich scharf gegen die Heucheleien der zum Kriege hetzenden Demokratien gewandt. Stärksten Eindruck hat ferner der Ausspruch des Führers gemacht, daß er zu Verhandlungen immer bereit sei, daß aber über das Recht Deutschlands, das von niemandem in Zweifel gezogen werde, nicht debattiert werden dürfe.

Die Turiner „Stampa" stellt neben die auf die deutsch-italienische Zusammenarbeit bezüglichen Worte des Führers die Brandmarkung der unerhörten Hetztätigkeit demokratischer Politikaster in den Vordergrund.

(Weitere Meldungen nächste Seite.)

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis: Botenbezugspreis 2,00 Mark, (einschl. Botengeld), Selbstabholer 1,75 Mark; Postbezugspreis 2,06 Mark einschl. 66 Pfg. Postgebühren. Bestellungen werden jederzeit angenommen; auf Wunsch Nachlieferung.
Die Einzelnummer kostet **10 Pfennig**
Geschäftsstelle und Schriftleitung: Horst-Wessel-Str. 5-9 Fernsprech-Sammel-Nr. 3051 Postscheck-Konto Köln 20 603
Hierzu mehrere **kostenlose Beilagen** darunter!

Der Patriot

Ausgabe A

Lippstädter Tageblatt

Gegründet 1848

Das führende Heimat-Blatt

Anzeigenpreise für 1 mm Höhe 46 mm breit 6 ₰, Familienanzeigen, kleine einsp. Anzeigen und Vereinsanzeigen (die nicht der Wirtschaftswerbung dienen) 5 ₰. Textspalte 93 mm breit 20 ₰. Nachlaß-Staffel A.
Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß.
Für Erfüllung von Platzwünschen wird keine Gewähr übernommen.
Größere Anzeigen bis 1 Uhr mittags erbeten.
Beilagengebühr: 10,— Mark je 1000 Stück, 4seitige 12,— Mark je 1000 Stück einschl. Postgebühren.

Illustr. Sonntag ◆ Heimatblätter ◆ Jugendbeilage ◆ Im Eiltempo um die Welt ◆ Heer u. Heimat ◆ Ratgeber für Landwirte

Nr. 266 (1. Blatt) Lippstadt, Montag, 14. November 1938 91. Jahrgang

Die Sühne für den Mord des Judentums

Eine Milliarde Reichsmark als Buße den Juden auferlegt / Entfernung der Juden aus der deutschen Wirtschaft / Beseitigung aller durch die Empörung des Volkes entstandenen Schäden auf Kosten der Juden

Die Vergeltung

E. R. Die dem Judentum auf die Revolverschüsse in der deutschen Botschaft zu Paris jetzt erteilte Antwort ist so schnell, entschieden und deutlich erfolgt, wie es sich die Juden wohl nicht hätten träumen lassen. Die Härte der auf legalem Wege den Grünspan-Genossen zuteil gewordene Erwiderung zeigt das Maß der Empörung und Entrüstung, die das deutsche Volk wegen der ruchlosen Ermordung des Botschaftsrats vom Rath erfüllt, sie zeigt aber auch mit nicht geringerer Klarheit, daß die Reaktion in Deutschland auf die Ermordung eines Volksgenossen durch die Verbrecherhand eines Juden sich nicht in platonischen Protesten erschöpft. Das nationalsozialistische Deutschland handelt, überraschend schnell und energisch. Nachweisbar ist das Attentat in Paris durch das Judentum systematisch vorbereitet worden. Darum bekommt auch das Judentum die Härte der deutschen Antwort empfindlich zu spüren. Der Mord in Paris steht zu dem jüdischen Attentat, dem vor kaum drei Jahren in der Schweiz Wilhelm Gustloff zum Opfer fiel, in deutlicher Parallele. Damals hat sich das deutsche Volk mit einem scharfen Protest begnügt. Offenbar hat das internationale Judentum diese Haltung als Schwäche ausgelegt. Man ging sogar so weit, mit echt jüdischer Verdrehungskunst den Ermordeten als den Schuldigen hinzustellen und schämte sich nicht, den Meuchelmörder Frankfurter als Martyrer und Held des Judentums zu glorifizieren. Damit war eine unerhörte Hetze gegen alles, was deutsch ist, verbunden. Das deutsche Volk wehrte sich dagegen durch eine Klarstellung des scheußlichen Verbrechens, das später durch das Schweizer Gericht als solches gebrandmarkt wurde. Dem Judentum in Deutschland geschah nichts, obwohl es auch nach jenem Verbrechen in einer dem Gastlande feindlichen Haltung verharrte.

Das Attentat in Paris brachte die Volksseele schließlich derart in Harnisch, daß sich die Empörung und Wut in Demonstrationen vor jüdischen Häusern und mancherort in spontanen Vergeltungsmaßnahmen Luft machte. Diese Kundgebungen der Entrüstung wurden durch die Erklärung des Reichsministers Dr. Goebbels vom 10. November gestoppt. Zugleich kündigte der Minister eine harte Antwort auf dem legalen Wege der gesetzlichen Verordnungen an.

Auf diese Antwort hat das Judentum nicht lange zu warten brauchen. Durch eine Verordnung des Reichsministers des Innern vom 10. November wurde den Juden der Waffenbesitz gesetzlich verboten. Am 12. November folgte eine Anordnung des Reichsministers Dr. Goebbels in seiner Eigenschaft als Präsident der Reichskulturkammer, der den Juden den Besuch von kulturellen Veranstaltungen jeglicher Art verbietet. Am gleichen Tage beschloß ein Ministerrat unter dem Vorsitze des Beauftragten für den Vierjahresplan, Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring, einschneidende Maßnahmen, die hauptsächlich in einer dem Judentum auferlegten Buße von 1 Milliarde Mark und in der Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben bestehen.

Das deutsche Volk hat in Disziplin abgewartet, was die Regierung gegen das Judentum als legale Erwiderung auf das jüdische Attentat unternehmen würde. Die Antwort enthält den energischen Ausdruck des unerschütterlichen Willens der deutschen Volksführung, daß jeder Deutsche im Auslande seines Lebens sicher sein und den Schutz des Reiches genießen soll. Darüber hätte sich das zum Verbrechen neigende Judentum längst im klaren sein müssen. An Warnungen hat es nicht gefehlt. Sie wurden einfach überhört. Darum war ein Denkzettel notwendig, der immer daran erinnern wird, mit welcher Schärfe Provokationen und Morde vergolten werden. Wenn sich das Judentum bisher bei den von ihm angestifteten Mordtaten über die Folgen seiner verbrecherischen Anschläge nicht im Reinen war, so wird es wenigstens in Zukunft wissen, wie das nationalsozialistische Großdeutsche Reich erwidern wird. Wer einen Deutschen im Auslande angreift, greift ein 80-Millionen-Volk an. Und dieses Volk antwortet in seiner Gesamtheit durch die Tatkraft seiner Regierung, besonders dann, wenn — wie im Falle Grünspan und Frankfurter — die Täter gemäß ihrer Erklärung durch das Attentat auf den Einzelnen das ganze Volk treffen wollen. Das Judentum mag sich hüten, ein neues Attentat auf einen Deutschen zu wagen. Es selbst hat durch den in seinem Auftrage vollzogenen Mord den Anstoß dazu gegeben, daß jetzt die Judenfrage als Staatsproblem in Deutschland endgültig gelöst wird. Das geschieht, wie Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Ansprache vor Berliner Helfern des WHW. gestern mittag betonte, in einem dem Volksempfinden entsprechenden Sinne.

Selbstverständlich haben nach dem tatkräftigen Durchgreifen der Regierung alle Einzelaktionen ein Ende gefunden. Was jetzt noch zu sagen und zu tun ist, bleibt der Regierung vorbehalten, die, wie Dr. Goebbels ebenfalls hervorhob, auf der Wacht ist. Sie zieht einen endgültigen Trennungsstrich zwischen dem deutschblütigen Volk und der jüdischen Bevölkerung und führt den Grundsatz der Abschließung und Ausscheidung des Fremdkörpers der Juden aus dem deutschen Organismus weiter, nachdem dieser Grundsatz auf politischem Gebiete in vollem Umfange wirksam geworden ist.

In Italien und anderen objektiv urteilenden Ländern werden die scharfen Maßnahmen gegen das Judentum gerecht gewürdigt. Sie entspringen nicht dem Bedürfnis nach Rache im Sinne des alten jüdischen Grundsatzes Auge um Auge, Zahn um Zahn, sondern sie werden in Wahrung berechtigter Interessen angeordnet und durchgeführt. Die judenhörige Presse des Auslandes mag zetern und lügen und der Greuelphantasie die Zügel schießen lassen. Die deutsche Regierung allein ist für das deutsche Volk zuständig und tut unbeirrt, was sie im Interesse des Volkes für richtig hält.

Beschluß einer Ministerbesprechung

Berlin, 12. Nov. Unter dem Vorsitz des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, fand heute im Luftfahrtministerium eine Chefbesprechung der beteiligten Minister mit ihren nächsten Mitarbeitern über die dringend notwendig gewordene Lösung der Judenfrage statt. An dieser Besprechung nahmen die Reichsminister Dr. Frick, Dr. Goebbels, Dr. Gürtner, Graf Schwerin von Krosigk und Funk teil.

Die Besprechung ergab vollkommene Uebereinstimmung in der Beurteilung und Behandlung der zur Debatte stehenden Fragen. Es wurden eine Reihe von einschneidendsten Maßnahmen zur Lösung der Judenfrage besprochen und zum Teil schon entschieden. Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, erließ eine Verordnung, derzufolge

Juden vom 1. Januar 1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren, sowie der selbständige Betrieb des Handwerks untersagt wird. Ebenso kann nach dieser Verordnung ein Jude vom 1. Januar 1939 ab nicht mehr Betriebsführer im Sinne des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 1. Januar 1934 sein. Ist ein Jude in leitender Stelle eines Wirtschaftsunternehmens tätig, ohne Betriebsführer zu sein, so kann das Anstellungsverhältnis durch den Betriebsführer mit einer Frist von sechs Wochen gekündigt werden.

Weiterhin erließ der Beauftragte für den Vierjahresplan eine Verordnung, derzufolge alle Schäden, welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8. 9. und 10. November 1938 an jüdischen Gewerbetrieben und Wohnungen entstanden sind, von den jüdischen Inhabern bzw. jüdischen Gewerbetreibenden sofort zu beseitigen sind. Die Kosten der Wiederherstellung hat der Inhaber der betroffenen jüdischen Gewerbebetriebe bzw. Wohnungen zu tragen. Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zugunsten des Reiches beschlagnahmt.

Die weiteren einschneidenden Maßnahmen zur Ausscheidung des Judentums aus dem deutschen Wirtschaftsleben und zur Abstellung provokatorischer Zustände werden in kürzester Frist in Form von Verordnungen und Gesetzen getroffen werden. Vor allem wurde der Beschluß gefaßt, den deutschen Juden in ihrer Gesamtheit in Form einer

Geldbuße von 1 Milliarde Reichsmark

die Strafe für den ruchlosen Mord in Paris aufzuerlegen. Dieser Betrag verfällt in voller Höhe dem Reich. Der Beauftragte für den Vierjahresplan hat bereits eine dementsprechende Verordnung erlassen.

Der Wortlaut der Verordnungen

Die Sühneleistung

Berlin, 12. Nov. Die vom Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, erlassene Verordnung über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit hat folgenden Wortlaut:

In feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne.

Ich bestimme daher auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936 (RGB. I, Seite 887) das Folgende.

§ 1.

Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit wird die Zahlung einer Kontribution von 1 000 000 000 Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt.

§ 2.

Die Durchführungsbestimmungen erläßt der Reichsminister der Finanzen im Benehmen mit den beteiligten Reichsministern.

Berlin, den 12. November 1938.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan
gez. Göring, Generalfeldmarschall.

Ausschaltung aus dem deutschen Wirtschaftsleben

Berlin, 12. Nov. Die Verordnung der Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben, die der Beauftragte für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, erlassen hat, lautet:

Auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzblatt, Seite 887) wird folgendes verordnet:

§ 1.

Juden (§ 5 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935, Reichsgesetzblatt I, Seite 1333) ist vom 1. Januar 1939 an der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt.

Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tage verboten, auf Märkten aller Art, Messen oder Ausstellungen Waren oder gewerbliche Leistungen anzubieten, dafür zu werben oder Bestellungen darauf anzunehmen.

Jüdische Gewerbebetriebe (Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. Juni 1938 — Reichsgesetzblatt I, Seite 627), die entgegen diesem Verbot geführt werden, sind polizeilich zu schließen.

§ 2.

Ein Jude kann vom 1. Januar 1939 an nicht mehr Betriebsführer im Sinne des Gesetzes der Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 (Reichsgesetzblatt I, Seite 45) sein.

Ist ein Jude als leitender Angestellter in einem Wirtschaftsunternehmen tätig, so kann ihm mit einer Frist von sechs Wochen gekündigt werden. Mit Ablauf der Kündigungsfrist erlöschen alle Ansprüche des Dienstverpflichteten aus dem gekündigten Vertrage, insbesondere auch Ansprüche auf Versorgungsbezüge und Abfindungen.

§ 3.

Ein Jude kann nicht Mitglied einer Genossenschaft sein.

Jüdische Mitglieder von Genossenschaften scheiden zum 31. Dezember 1938 aus. Eine besondere Kündigung ist nicht erforderlich.

§ 4.

Die zuständigen Reichsminister werden ermächtigt, die zu dieser Verordnung erforderlichen Durchführungsbestimmungen zu erlassen. Sie können Ausnahmen zulassen, soweit diese infolge der Ueberführung eines jüdischen Gewerbebetriebes in nichtjüdischen Besitz, zur Liquidation jüdischer Gewerbebetriebe oder in besonderen Fällen zur Sicherstellung des Bedarfes erforderlich sind.

Berlin, den 12. November 1938.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan
gez. Göring, Generalfeldmarschall.

(Weitere Verordnungen auf der nächsten Seite.)

Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbetreibenden

Berlin, 12. Nov. Die vom Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, erlassene Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben hat folgenden Wortlaut:

Auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936 (RGB. I, Seite 887) verordne ich folgendes:

§ 1.

Alle Schäden, welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10. November 1938 an jüdischen Gewerbebetrieben und Wohnungen entstanden sind, sind von dem jüdischen Inhaber oder jüdischen Gewerbetreibenden sofort zu beseitigen.

§ 2.

Die Kosten der Wiederherstellung trägt der Inhaber der betroffenen jüdischen Gewerbebetriebe und Wohnungen.

Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zugunsten des Reiches beschlagnahmt.

§ 3.

Der Reichswirtschaftsminister wird ermächtigt, im Benehmen mit den beteiligten Reichsministern Durchführungsbestimmungen zu erlassen.

Berlin, den 12. November 1938.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan
gez. Göring, Generalfeldmarschall.

Juden dürfen kulturelle Veranstaltungen nicht mehr besuchen

Verordnung von Dr. Goebbels verbietet Zutritt zu Theatern, Kinos, Konzerten, Vorträgen und Ausstellungen

Berlin, 12. Nov. Dr. Goebbels hat in seiner Eigenschaft als Präsident der Reichskulturkammer mit sofortiger Wirkung allen Theaterleitern, Konzert- und Vortragsveranstaltern, Filmtheaterunternehmern, artistischen Unternehmern, Veranstaltern von Tanzvorführungen und Veranstaltern öffentlicher Ausstellungen kultureller Art untersagt, jüdischen Personen den Besuch ihrer Unternehmen zu gestatten.

Uebertretungen ziehen für die Veranstalter und besonders für die Juden schwere Strafen nach sich.

In seiner Anordnung verweist Reichsminister Dr. Goebbels darauf, daß der nationalsozialistische Staat den Juden seit nunmehr schon über fünf Jahren innerhalb besonderer jüdischer Organisationen die Pflege ihres eigenen Kulturlebens ermöglicht habe. Damit besteht keine Veranlassung mehr, den Juden den Besuch der bezeichneten Veranstaltungen und Unternehmungen zu gestatten.

*

Die Verordnung des Reichsministers Dr. Goebbels stellt eine der weiteren Maßnahmen dar, die gemäß seinen Worten, mit Schärfe gegen die Juden durchgeführt werden. Nachdem im Jahre 1933 die Juden, die bis dahin die Bühnen der Reichshauptstadt völlig beherrscht hatten, aus der aktiven Betätigung dieser Art sofort ausscheiden mußten, hat man sie nunmehr auch aus den Zuschauerräumen verbannt. Es ist eine Aktion, die ganz konsequent weiterhin die Trennung zwischen Deutschblütigen und Juden durchführt. Gesetzlich war dies bisher auf dem Gebiet der Arbeit geregelt. Diese neue Regelung bezieht sich nun auf die Freizeit. Sie ist der sinnfälligste Ausdruck dafür, daß der Nationalsozialismus auf keinem Lebensgebiete mehr eine Gemeinsamkeit zwischen den deutschen Volksgenossen und den Juden wünscht.

Gesetzliches Waffenverbot für Juden

Gefängnis und Zuchthaus neben Schutzhaft

Berlin, 11. Nov. Amtlich wird mitgeteilt: Nachdem der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern dem jüdischen Waffenbesitz schon durch sofortige polizeiliche Anordnung schlagartig ein Ende gesetzt hatte, ist nunmehr das gesetzliche Verbot auf dem Fuße gefolgt. Der Reichsminister des Innern hat noch gestern die nachfolgende Verordnung gegen den Waffenbesitz der Juden erlassen, die schon heute im Reichsgesetzblatt veröffentlicht wird:

Auf Grund des Paragraphen 31 des Waffengesetzes vom 18. März 1938 (Reichsgesetzblatt I Seite 265), des Artikels III des Gesetzes über die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 (Reichsgesetzblatt I Seite 237) und des § 9 des Erlasses des Führers und Reichskanzlers über die Verwaltung der sudetendeutschen Gebiete vom 1. Oktober 1938 (Reichsgesetzblatt I Seite 1331) wird folgendes verordnet:

§ 1.

Juden (§ 5 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 — Reichsgesetzblatt I Seite 1331) ist der Erwerb, der Besitz und das Führen von Schußwaffen und Munition sowie von Hieb- und Stoßwaffen verboten. Sie haben die in ihrem Besitz befindlichen Waffen und Munition unverzüglich der Ortspolizei abzuliefern.

§ 2.

Waffen und Munition, die sich im Besitze eines Juden befinden, sind dem Reich entschädigungslos verfallen.

§ 3.

Für Juden fremder Staatsangehörigkeit kann der Reichsminister des Innern Ausnahmen von dem in § 1 ausgesprochenen Verbot zulassen. Er kann diese Befugnis auf andere Stellen übertragen.

§ 4.

Wer den Vorschriften des § 1 vorsätzlich oder fahrlässig zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis und mit Geldstrafe bestraft. In besonders schweren Fällen vorsätzlicher Zuwiderhandlung ist die Strafe Zuchthaus bis zu fünf Jahren.

§ 5.

Der Reichsminister des Innern erläßt die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

§ 6.

Diese Verordnung gilt auch in Lande Oesterreich und in den sudetendeutschen Gebieten.

*

Reichsminister Dr. Goebbels hatte, wie wir bereits mitteilten, bekanntgegeben, daß die endgültige Antwort auf das jüdische Attentat in Paris dem Judentum auf dem Wege der Gesetzgebung bezw. auf dem Verordnungswege erteilt werden würde. Das ist inzwischen geschehen.

„Die Judenfrage wird dem Volksempfinden entsprechend gelöst!"

Dr. Goebbels vor den ehrenamtlichen Helfern des Winterhilfswerks

Abrechnung mit der internationalen Judenhetze

Berlin, 13. Nov. Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels brachte am heutigen Eintopfsonntag den 70 000 freiwilligen Helfern und Helferinnen, die seit Jahr und Tag neben ihrer eigenen Berufsarbeit für das Winterhilfswerk in Berlin tätig sind, seinen Dank und seine Anerkennung für ihren selbstlosen und opferfreudigen Einsatz dadurch zum Ausdruck, daß er im Kreise von 500 Helfern und Helferinnen in den festlich geschmückten Germania-Sälen im Norden der Reichshauptstadt das Eintopfessen einnahm. Dr. Goebbels leitete diese Stunde der Gemeinschaft mit einer Ansprache ein, in der er nach Abstattung seines Dankes und seiner Anerkennung für die Helfer des WHW. auch auf den Pariser Meuchelmord des Juden Grünspan und die entsprechenden Vergeltungsmaßnahmen der Reichsregierung zu sprechen kam, die zusammen mit der vom Minister in Form einer neuerlichen scharfen Abrechnung gegebenen Begründung durch immer wieder aufbrechende stürmische Zustimmungskundgebungen als eine Willenskundgebung der Nation als solcher eindeutig unterstrichen wurde.

Dr. Goebbels, auf dessen persönliche Anregung die Einführung der Eintopf-Sonntage zurückzuführen sind, wies zunächst darauf hin, daß diese Solidaritätsbekundungen des Deutschen Volkes von Jahr zu Jahr volkstümlicher geworden seien und sich zu einem charakteristischen Kennzeichen des vom Volke und vor allem vom deutschen Arbeiter selbst getragenen Sozialismus der Tat entwickelt habe.

Wie einst schon mit heiligem Ernst gerade hier in Berlin um die Seele des deutschen Arbeiters gerungen worden sei, so sei auch heute der Staat Adolf Hitlers von dem Wunsche beseelt, **vom Vertrauen und von der Liebe der breiten Schichten des Volkes getragen zu werden.** Eine Regierung, hinter der nicht als die eigentliche Kraft der Nation die Arbeiter und die Bauern stehen, werde zu großen innen- und außenpolitischen Handlungen völlig unfähig sein. Sie könne sich nicht lediglich auf eine dünne und meist recht wankelmütige Oberschicht von Intellektuellen stützen. Wenn Geschichte gemacht werde, dann müsse das Volk in seiner Gesamtheit die Nerven behalten. Dann nichts komme auch in der Politik nichts, und es sei meist ein großes Risiko nötig, um einen großen Erfolg zu erzielen. Gestützt auf die deutsche Nation, die einmütig und geschlossen hinter ihm stand, habe der Führer in den vergangenen fünf Jahren auch diese Risiken nicht gescheut, und es sei dabei aus einem ohnmächtigen, getretenen und verachteten am Boden liegenden Deutschland eine Weltmacht geworden, die zugleich auch die stärkste Militärmacht der Erde sei.

Es sei sehr kurzsichtig, die Behauptung aufzustellen, daß es in einem Staatswesen, in dem ein Mann befehle, und das Volk ihm folge, sehr leicht zu regieren sei. Wenn seine Regierung so wie die nationalsozialistische an ihrem Volk hänge, wenn sie mit unabläßig bei seinem Schicksal sei, ja, wenn sie ihr eigenes Schicksal mit dem des Volkes identifiziere, so bedeute es im Gegenteil ein Unmaß von Verantwortung, gewagte Entschlüsse zu fassen, von deren Ausgang Führung und Volk zugleich in ihrem Bestande abhängig sind.

Der Minister nahm auch hier Gelegenheit, dem deutschen Volk und in Sonderheit den großen Massen der Werktätigen des Führers Dank dafür zum Ausdruck zu bringen, daß sie sich bei den weltpolitischen Ereignissen dieses Jahres so treu, so tapfer, so verstehend und so einsichtsvoll hinter seine Führung gestellt haben. Der Lohn dafür sei nicht ausgeblieben. Mit tiefer Beglückung, so stellte der Minister unter stürmischem Beifall fest, stünden wir dank dieser Einmütigkeit der Nation heute vor der Tatsache, daß nicht ein einziger dieser großen und schweren Entschlüsse des Führers zu einem Fehlschlag geführt habe, daß sie im Gegenteil alle von nie geahnten Erfolgen gekrönt worden sind. Ein großartiger Beweis für dieses grenzenlose Vertrauen des Volkes zu seiner Führung sei die in der ganzen Welt ohne Beispiel dastehende soziale Aktion des Winterhilfswerkes. Was könne die Welt ihm gegenüberstellen!

Das ruchlose Attentat von Paris habe unser Volk erneut nicht aus der an sich wohl verdienten Ruhe kommen lassen. Dr. Goebbels erinnerte, von stürmischen Entrüstungskundgebungen begleitet, an den Hergang und die ersten Auswirkungen dieses **feigen Mordanschlages, mit dem ein gedungener Judenjunge nicht einem einzelnen Mann, sondern, nach seinen eigenen Erklärungen, das deutsche Volk habe treffen wollen. Aber bei diesem zweiten Anschlag sei die Geduld des Volkes und der Regierung zu Ende gewesen.**

Immer wieder von stürmischer Zustimmung unterbrochen, zerriß Dr. Goebbels das Lügengewebe, mit dem die internationale Judenpresse das Verbrechen des Juden Grünspan zu bemänteln und zu beschönigen versucht. Er legte den eigentlichen Plan dar, den das Judentum mit dieser Tat verfolgte. „Man wollte," so erklärte Dr. Goebbels mit stürmischer Zustimmung, „einen deutschen Diplomaten niederschießen, um damit eine Trübung des Verhältnisses zwischen Deutschland und den europäischen Großmächten herbeizuführen und so die sich aufhellende internationale Atmosphäre aufs neue zu stören." Der Schuß ist allerdings nach hinten losgegangen. Das deutsche Volk wurde hellhörig und reagierte dementsprechend.

Mit Nachdruck wandte sich der Minister gegen die Behauptung der internationalen Judenpresse, daß die Aktionen gegen die Judengeschäfte und Synagogen von der Regierung provoziert oder organisiert worden sind. „Das deutsche Volk war," und stürmischer Beifall unterstrich diese Feststellung, „von einer nie dagewesenen Empörung erfüllt; es hat sich übrigens nicht gegen die Personen, sondern nur gegen die Sache gewandt."

Dr. Goebbels schilderte dann die am Sonnabend beschlossenen einschneidenden Verordnungen und Maßnahmen der nationalsozialistischen Staatsführung, wobei er unter stürmischem Beifall feststellte, daß ihr Erfolg besonders dem **außerordentlich schnellen und radikalen Durchgreifen Generalfeldmarschall Görings zu verdanken sei. Er habe nicht gefackelt und das Problem mutig beim Schopfe gefaßt. Diese Verordnungen sind, wie Dr. Goebbels betonte, erlassen worden, weil nach nationalsozialistischer Staatsauffassung das Handeln der Regierung sich stets in Uebereinstimmung mit dem Willen des Volkes befinden muß.** Der immer wieder aufbrausende stürmische Beifall zeigte, wie sehr die vom Minister im einzelnen erläuterten Maßnahmen dem einmütigen Willen des deutschen Volkes entsprechen. „Der Jude Grünspan hat erklärt, er habe das deutsche Volk treffen wollen, dieses Volk hat jetzt durch seine Regierung eine entsprechende Antwort erteilt. Es hat sich als Volk zur Wehr gesetzt gegen die Rasse, die durch den Juden Grünspan auf einen deutschen diplomatischen Vertreter geschossen hat." (Lebhafte Zustimmungskundgebungen.)

In überzeugender Weise führte Dr. Goebbels seinen Zuhörern vor Augen, wie lächerlich die Behauptung einer gewissen übelwollenden Auslandspresse ist, die deutschen Juden könnten für das in Paris begangene Verbrechen nicht verantwortlich gemacht werden. Er stellte demgegenüber unter stürmischer Zustimmung fest, daß gerade die deutschen Juden die eigentlichen Schuldigen sind sie arbeiten in aller Welt gegen Deutschland und müssen nun auch die Folgen ihrer vielfachen Verbrechen tragen. Dr. Goebbels verwies in diesem Zusammenhang darauf, daß es den Juden bisher wirtschaftlich in Deutschland viel zu gut gegangen sei. Man habe sie allzulange geschont aus deutscher Großzügigkeit und Gutmütigkeit. Nun aber sei Schluß damit!

Mit besonders stürmischem Beifall dankten die Anwesenden dem Minister für die Mitteilung, daß im Rahmen der jetzt ergriffenen Maßnahmen jüdische Geschäfte aus dem deutschen Wirtschaftsleben überhaupt zum Verschwinden gebracht und in arischen Besitz überführt würden. Mit dem gleichen Jubel wurde die weitere Mitteilung über die von Dr. Goebbels erlassene Verordnung aufgenommen, wonach es Juden verboten ist, deutsche Theater, Kinos oder Varietés zu besuchen. „Es ist eine Entwürdigung unseres deutschen Kunstlebens, daß einem Deutschen zugemutet werden soll, in einem Theater oder Kino neben einem Juden zu sitzen!" (Langanhaltender Beifall.)

An die Schilderung der gesetzlichen Maßnahmen gegen die Juden knüpfte der Minister eine ernste Mahnung an die Bevölkerung: Durch alle diese Geschäfte und Verordnungen, so erklärte er, wird das Geschäftsleben des Judentums in deutsche Hände überführt. „Es gibt also heute keine Möglichkeit mehr," betonte Dr. Goebbels mit Nachdruck, „durch Aktionen gegen Geschäfte oder Unternehmungen den Juden überhaupt zu treffen, da sein Besitz in kürzester Frist in deutsche Hände gelangt. Wer sich mithin künftig gegen solche Geschäfte oder Betriebe wendet, schädigt nur das deutsche Volksvermögen. Es darf also in Zukunft solche Aktionen nicht mehr geben. Wer sie unternehmen wollte, vergeht sich jetzt nur noch am deutschen Volksvermögen und hat die entsprechende Strafe zu gewärtigen."

„Die Regierung steht auf der Wacht!" stellte der Minister unter immer neuen Zustimmungskundgebungen fest. „Sie wird keine Provokation des internationalen Judentums unbeantwortet lassen! Ich habe vorgesternden Vertretern der Auslandspresse in Berlin in aller Deutlichkeit vor Augen gehalten, daß jede Aktion des internationalen Judentums in der Welt nur den Juden in Deutschland Schaden zufügt. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß sich die deutsche Regierung in vollkommener und restloser Uebereinstimmung mit dem Deutschen Volke befindet!

Die Judenfrage wird in kürzester Frist einer das deutsche Volksempfinden befriedigenden Lösung zugeführt! Das Volk will es so und wir vollstrecken nur seinen Willen!

Daß ein Teil der Auslandspresse noch Lügen ausstreue, berühre uns nicht. Deutschland sei gefestigt und gefichert und niemand habe ihm darein zu reden, wenn es sich gegen fältige Parasiten zur Wehr setze.

Dr. Goebbels schloß mit einem herzlichen Dank an die vielen selbstlosen ehrenamtlichen Helfer des Winterhilfswerkes. Er empfinde tiefe Freude darüber, so viele Menschen als Mitarbeiter zur Verfügung zu haben. Daß in Berlin und im Reich Hunderttausende freiwillig daran mitarbeiteten, sei ein wunderbares Zeichen für unsere Berliner Bevölkerung, wie für unser ganzes Deutsches Volk.

„Als der Führer die Führung des deutschen Volkes übernahm, befand es sich in einem erbarmenswerten, heute kaum noch vorstellbaren Zustand. Er hat in diesen fünf Jahren gewaltige Erfolge zu verzeichnen gehabt: Er hat große Gebiete und 10 Millionen Deutsche dem Reich wieder zugeführt, eine Armee errichtet, Autobahnen gebaut, ein Winterhilfswerk durchgeführt. Alles das aber ist nur wenig gegenüber der Tatsache, daß er ein anderes Volk erzogen hat, das von Neid und Haß zerrissene Volk von 1933 mit dem von 1938 aar nicht mehr zu vergleichen ist. Das deutsche Volk von heute ist eine wirklich große, kameradschaftliche Gemeinschaft! Im Geiste dieser Gemeinschaft wollen wir diese schöne Stunde gemeinsam verleben."

Haussuchung beim Onkel des Mörders

Neuer Haftbefehl wegen Mittäterschaft gegen Abraham und Chana Grünspan

Ein Hetzadvokat hinzugezogen

Paris, 12. Nov. Der Untersuchungsrichter Tessingiere, der mit der gerichtlichen Voruntersuchung über den Mordanschlag auf den Gesandtschaftsrat vom Rath betraut ist, hat gegen den Onkel und die Tante des Attentäters Abraham und Chana Grünspan, einen neuen Haftbefehl wegen Mittäterschaft am Mord erlassen. Die beiden Mitangeklagten haben zu den bisher bereits herangezogenen zwei Verteidigern einen dritten Advokaten, den bei früheren antideutschen Hetzkampagnen hervorgetretenen Rechtsanwalt de Moro-Giafferi, hinzugezogen.

Bei einer auf Veranlassung des Untersuchungsrichters vorgenommenen Haussuchung in der Wohnung des Abraham Grünspan wurden zahlreiche in deutscher und jüdischer Sprache abgefaßte Schreiben beschlagnahmt, die einem vereidigten Uebersetzer zugeleitet werden.

Die italienische Presse würdigt des deutschen Volkes Abwehrkampf gegen das Weltjudentum

Rom, 13. Nov. Die nationalsozialistischen Maßnahmen gegen die Juden finden in Italien lebhaftes Interesse und werden als Antwort auf die Provokation des Weltjudentums vollauf gewürdigt. Die gesamte Kulturwelt könne Deutschlands Vorgehen nur als eine realistische Handlungsweise begrüßen.

9.11.

Jenny Aloni, aus Paderborn stammende jüdische Autorin, die 1939 nach Israel emigrieren konnte und dort zu einer der bekanntesten jüdischen Autorinnen ihrer Generation wurde, habe ich am 11. August ausführlich vorgestellt. Auch beim "Tag der Offenen Tür" in der Synagoge wurden Texte von ihr gelesen, darunter das Gedicht "Nach dem Sturm", das sich unmittelbar auf der Erlebnis der Pogromnächte bezieht.

Nach dem Sturm

Und wieder ist es wie zu allen Stunden,
im Herbstlicht brennt das jäh entflammte Land.
Die Buchen, einst vom Sommer grün umwunden,
verstreuen Funken auf den fahlen Sand.

Und Liebesleute wandeln eng umschlungen
auf Pfaden die im Dickicht stumm versickern,
und vor den Häuserns spielen kleine Jungen
mit Reifen und mit blanken Knickern.

So ist es denn grad wie an andern Tagen,
nur daß die Kugeln heute silbern sind
und gestern noch in einem Bethaus lagen
auf heiligen Rollen in geweihtem Spind.

Jenny Aloni, Paderborn 13.11.1938

Es handelt sich bei den Kugeln der letzten Strophe nicht um eine Metapher. Aloni bezeichnet hier ganz konkret die Schändung und Plünderung der Synagogen auch durch Kinder und Jugendliche. Im Band "Pogrom 38. Das Gesicht in der Menge" widmet sich Michael Ruetz einer Vielzahl von Fotografien, die den wütenden Mob, darunter viele Kinder, bei Plünderungen und Brandschatzungen zeigt, dazu die allgegenwärtigen "neutralen" Beobachter, die Zeugen und Gaffer. Die äußeren Enden der Thorarolle wurden durch kunstvoll gestaltete "Rimonim" (hebräisch für Granatäpfel) geschmückt, zu deren Schmuck oft stilisierte silberne Kugeln gehörten, die die Granatäpfel symbolisierten. Diese wird Aloni gemeint haben, wenn sie von den silbernen Kugeln spricht, die nun als *Knicker* entweiht wurden.

*

Die Lippstädter Synagoge, 1938 ebenfalls schwer beschädigt, wurde Ende der 50er Jahre von der Nachbarsfamilie Seiger gekauft und jahrzehntelang als Lagerhaus genutzt. Die Zeit zwischen der Zerstörung und der Übernahme durch Saigers kann durch Erinnerungen des gebürtigen Lippstädters Reinhard Klockow nun zumindest teilweise rekonstruiert werden.

"Ich kenne die Synagoge als Hühnerstall meiner Freundin Frau Ophoven, der Frau des Fotografen gegenüber. Das war um 1950. Die Synagoge (so sagte man damals immer noch) war ein offenes Mauergeviert, ohne Dach, voller Trümmer und Unkraut. Davor ein verwilderter Vorgarten und ein hohes schmiedeeisernes Gitter mit Tor auf einem gemauerten Sockel. Es gab in der Zurmühlschen Familie [Fleischerei Zurmühl, Ecke Stiftstraße/ Cappelstraße] auch Erzählungen von dem Brand, wie plötzlich gerufen wurde 'Die Synagoge brennt' und wie man dorthin gelaufen sei."

10.11.

Ein Impfstoff, ein Impfstoff! Alles wird gut.

Ich bin neugierig auf Informationen über das weltrettende Vakzin BNT162b2 und lese einfach mal quer (bitte nicht verwechseln mit "quer denken", damit will ich nichts zu tun haben). Das bedeutet, in kürzester Zeit in ein Chaos von Informationen zu geraten. Ein paar Stichproben.

Profitieren werden natürlich BioNTech und demnächst weitere Entwickler wie CureVac. Profitieren werden Pharma-Riesen wie Pfizer; Letzterer hat 750 Millionen in die Entwicklung bei BioNTech gesteckt. Profitieren wird der Flughafen Frankfurt, weil dort die größte Infrastruktur zur Lagerung und Verschickung per Flugzeug besteht. Profitieren wird die staatlich unterstützte, notleidende Lufthansa, die tausende Arbeitsplätze abbaut, deren Cargo-Bereich aber, wie mitgeteilt wird, für den Aufwand gut gerüstet sei. "Auf 13.500 Quadratmeter Umschlagfläche warten Arzneimittel aller Art in drei verschiedenen Temperaturzonen auf ihren Abtransport. 8800 Quadratmeter davon betreibt die Lufthansa Cargo. 22 Thermo-Transporter befördern die empfindlichen Stoffe unter garantierter Einhaltung der Kühlkette vom Lager zum Jet." (SPON)

Ein Impfstoff, ein Impfstoff! Alles wird gut.

Profitieren werden die Brüder Strüngmann ("Biontech kann das Amazon der Biotechs werden"), die mit dem Pharma-Unternehmen Hexal reich wurden und 2007 entschieden, die Gründung von BioNTech zu unterstützen. Profitieren wird auch der SAP-Gründer Dietmar Hopp, der mehr als eine Milliarde in das Konkurrenzunternehmen CureVac investiert hat, bis 2020 wurden nur Verluste geschrieben, CureVac ist aber ebenfalls dabei, einen Impfstoff zu testen, und an der Börse nun 7 Mrd. wert. Hopps Vermögen stieg von 8 auf 13 Mrd. Euro.

Ein Impfstoff, ein Impfstoff! Alles wird gut.

Profitieren wird DHL, weil man dort schon über entsprechende Logistik verfügt, um riesige Mengen des Impfstoffs auf -70 Grad in Freezern kühl zu halten. Und weil sie am Transport beteiligt sein werden, wenn zehn Milliarden Impfstoffdosen innerhalb von anderthalb bis zwei Jahren weltweit zu verteilen sind. Das entspricht 200.000 Paletten. Profitieren wird Fosun Pharma, ein chinesischer Pharma-Gigant, der exklusiv den chinesischen Markt beliefern wird. Proftieren werden Firmen, die spezielle Thermo-Container herstellen wie das Würzburger Unternehmen Va-Q-Tec. Deren Wert beträgt mehr als das Fünffache im Vergleich zu März 2020. Oder das Unternehmen Binder aus Tuttlingen.
Deren Ultratiefkühlschränke – Stückpreis um die 15.000 bis 20.000 Euro – erreichen bei Bedarf minus 90 Grad und können ungefähr 40.000 Impfdosen gleichzeitig lagern. "Die

Fertigung ist voll bis unters Dach", sagt Firmengründer Peter Michael Binder. Wer jetzt einen Ultratiefkühlschrank ordere, bekomme ihn "im ersten Quartal 2021, wenn Sie schnell sind". Die Firma könne "eine vierstellige Menge" der Freezer herstellen. "Wir werden das nächste halbe Jahr mit Sicherheit gut zu tun haben."

Ein Impfstoff, ein Impfstoff! Alles wird gut.

Und das Mittel von BioNTech ist ja nicht das einzige, -zig Mittel befinden sich in der Erprobungsphase. Und Schnellzulassungen sind aktuell kein Problem. BioNTech hat bis heute kein Geld verdient, sondern Jahr für Jahr 3stellige Millionenverluste geschrieben. An der Börse war die Firma schon vor der Bekanntgabe des Impfstoffes 18 Millarden wert, also mehr als Lufthansa oder die Commerzbank. Am 9. November nach der Bekanntgabe waren es 23 Mrd. Euro, das ist in etwa genausoviel wie der Pharmabereich von Bayer. Die Gründer, das Mediziner-Ehepaar Ugur Sahin und Özlem Türeci, gehören zu den 100 reichsten Deutschen. Sahin hält rund 18% der Aktien seines Unternehmens, die Ehefrau keine. Sie hat aber "erheblichen Anteil an der Erfolgsgeschichte". Subventioniert wurde die Entwicklung seitens der Bundesregierung mit 375 Millionen Euro.

Quellen der Lektüre: Deutsche Welle, Ärzteblatt, SWR, Manager Magazin, Express, Medico International, Die Zeit, Neue Züricher Zeitung, finanzen.net

Fortsetzung morgen.

11.11.

Keine Karnevalsnerverei am 11.11.!
Keine Session!
Keine kotzenden Jecken in der Kölner Innenstadt!
Keine vollgepissten Kinderspielplätze!
Ein Hoch auf die Pandemie!

Aber nun weiter mit der Lektüre, den Impfstoff BNT162b2 betreffend, erster Teil siehe gestern.

Der Kölner "Express" berichtet über den sympathischen, bescheidenen Migranten Ugur Sahin, er sei mit 4 Jahren als Sohn eines Gastarbeiters, der bei Ford Köln Arbeit fand, nach Köln gekommen, habe an seiner Schule in Köln-Niehl als erster Migrant und Jahrgangsbester Abitur gemacht usw. usw., großes Vorbild, Weltstar und eigentlich Kölscher Jung, und selbst an ihrem Hochzeitstag habe das Ehepaar vorher und nachher im Labor gestanden. Wohlgemerkt: Letzteres gilt als leuchtendes Beispiel, nicht etwa als Ausweis einer besorgniserregenden sozialen Deformation. So wirds dieser Migrant zum Aushängeschild für die preußischen Tugenden, und wenn alle Schüler*innen sich, mit oder ohne Maske, durch das Abitur quälen, mit oder ohne Präsenzunterricht, dann können sie es auch schaffen, quod erat demonstrandum. Wer reich und erfolgreich ist, hat automatisch Recht und ist ein Vorbild.

Ein Impfstoff, ein Impfstoff! Alles wird gut.

Die Währung, mit der hier gehandelt wird, heißt Vertrauen. Vertrauen in einen Bundesgesundheitsminister, der bis zu seiner Berufung oder kurz davor, also noch parallel zu seiner

Tätigkeit als gesundheitspolitischer Sprecher der CDU, als Pharma-Lobbyist tätig war. Als das ruchbar wurde, übernahm sein Kompagnon das Geschäft, der arbeitet mittlerweile für Bayer. Vertrauen in ein Biotechnologie-Unternehmen oder in einen Pharma-Giganten, die alles daransetzen, um in dieser Krise die Weichen zu stellen für die weltweite Akzeptanz von Gentechnologie in der Medizin. "Genbasiert" heißt das offiziell.
"Der neue, genbasierte Ansatz gilt als besonders elegant: Denn jeder Geimpfte produziert das entscheidende Wirk-Element selbst, im eigenen Körper. Deshalb können Pharmafirmen wie Biontech, Curevac und Moderna ihre mRNA-Impfstoffe auch schneller herstellen als die Konkurrenz, die auf klassische Impfverfahren setzt." (swr.de) Aber was bitteschön bedeutet das denn anderes als: Gentechnologie?

Ein Impfstoff, ein Impfstoff! Alles wird gut.

Niemand ist sicher vor COVID-19, bevor nicht alle davor sicher sind. Selbst wer das Virus in seinen eigenen nationalen Grenzen besiegt, bleibt Gefangener dieser Grenzen, solange es nicht überall besiegt ist.“ Völlig zutreffend beschreibt Bundespräsident Frank Walter Steinmeier das Wesen der Pandemie: Die Befreiung vom Virus bedarf eines globalen Handelns. Deutschland, Europa und alle anderen großen Industrienationen verhindern allerdings genau das. Eine kleine Gruppe reicher Länder, die 13 Prozent der Weltbevölkerung repräsentieren, hat sich bereits mehr als die Hälfte der zukünftigen Versorgung mit führenden COVID-19-Impfstoffen gesichert, berichtet Oxfam. Konkret haben die reichen Länder bereits mehr als fünf Milliarden Dosen von Impfstoffen aus den Kandidatenländern gekauft oder sind dabei, sie zu kaufen, bevor die klinischen Studien abgeschlossen sind. Weniger als 800 Millionen Dosen sind für die ärmsten Länder der Welt vorgesehen, berichtet die Duke University in einer kürzlich veröffentlichten Studie. Auch Deutschland hat solche Exklusivverträge abgeschlossen.
Anne Jung, medico international

Ein Impfstoff, ein Impfstoff! Alles wird gut.

Wie US-Präsident Donald Trump am Freitag mitteilte, soll der Impfstoff in den USA "sehr, sehr schnell" zugelassen werden. Die Regierung hoffe, bereits im Dezember rund 20 Millionen Menschen gegen das Coronavirus zu impfen, sagte der für das US-Impfprogramm zuständige Vertreter, Moncef Slaoui. Er sprach gemeinsam mit Trump im Garten des Weißen Hauses zu Journalisten. (...) Pfizer und BioNTech wollen dem Vernehmen nach noch im November bei der FDA eine Notfallzulassung beantragen. Die dürfte auch ein Impfstoff des US-Biotechunternehmens Moderna bekommen, zu dem es schon bald ermutigende Ergebnisse geben solle, sagte Slaoui. Er leitet das Corona-Impfprojekt der US-Regierung, die sogenannte Operation Warp Speed. (...) Trump kündigte an, der Bundesstaat New York werde den neuen Impfstoff – sofern er zugelassen wird – vorerst nicht bekommen. Der demokratische Gouverneur Andrew Cuomo traue der Regierung in Washington nicht und wolle das Mittel separat prüfen. (...) Cuomo hatte zuvor Bedenken an Trumps Impfstrategie geäußert und angekündigt das Vakzin erst durch eigene Experten testen zu lassen aus Sorge, Trump könne das Mittel für politische Zwecke nutzen und vorzeitig an die Bevölkerung verteilen.
Die Zeit

Quellen der Lektüre: Deutsche Welle, Ärzteblatt, SWR, Manager Magazin, Express, Medico International, Die Zeit, Neue Züricher Zeitung, finanzen.net

12.11.

1944/45 wurden jüdische Zwangsarbeiterinnen von Auschwitz nach Lippstadt überstellt, Buchenwald-Außenlager 1 im Lippstädter Norden, im Bereich Graf-Adolf-Straße; dort, wo heute das Werk Hella II steht. Ich habe die Gedenktafel trotz mehrfachen Suchens nicht gefunden. Nach einem Hinweis suche ich ein Stück weiter nördlich als ursprünglich vermutet, übersehe aber das von Grün umwucherte Schild und muss HELLA-Mitarbeiter um Hilfe bitten, die gerade eine Rauchpause machen, um am Stacheldrahtzaun des HELLA-Geländes die Schrifttafel zu finden, von Besucher*innen mit ein paar Stoffstreifen geschmückt, die längst verblichen sind.

Gegenüber liegt eine Laubenpieper-Kolonie, an diesem Novembernachmittag weitgehend verlassen, davor, am Ende der Sackgasse, ein verlassener Parkplatz, von wo der Hermann-Heitkötter-Weg für Fußgänger und Radfahrer eine Verbindung zum Steinbeckerweg bildet. Über dem Eingang der rechteckigen, fußballfeldgroßen Gartenanlage eine geschwungene, schmiedeeiserne Schrift "Waldschlösschen e. V.", daneben das in Lippstadt übliche Schild "Bürger, schützt eure Anlagen!" Viel Kitsch und Dekoration in den vorderen Gärten, sogar ein paar richtig alte Gartenzwerge lassen sich finden. Zwei, drei Deutschlandfahnen mit und ohne Adler markieren nationales Bewusstsein auf dem Gelände.

Ein gepflegter zentraler Schrebergarten mit reichlich Porree, Salat und Grünkohl, aber ohne Bannerbekenntnis, der Pächter antwortet mir freundlich auf meine Fragen. Der Kleingärtnerverein wurde 1936 gegründet, sein Schwiegervater, langjähriger Vereinsvorsitzender, habe ein paar Mal davon erzählt, dass es ein Lager mit Zwangsarbeit gegeben habe, damals lag nur ein schmaler Fußpfad zwischen der Lagermauer und dem Eingang zu den Kleingärten. Mehr wisse er nicht, es gebe eine Gedenktafel, er wisse auch wo, aber er habe sie noch nie gelesen. Nördlich der Kolonie habe der alte Tiergarten gelegen, in den 50er Jahren, mit heimischen Tieren, aber das sei schon lange vorbei, vor einigen Jahren habe er auf der Brache noch ein altes Schild gefunden. Die alte Lagermauer sei abgerissen worden, als die HELLA das Werk II dort gebaut habe, ein Stück der originalen Mauer sei vielleicht stehen geblieben, er sei sich nicht sicher.

Ich esse im Auto, was bleibt einem übrig in diesen Corona-Zeiten, und höre schon zum zweiten Mal heute einen Bericht über Obdachlose in der Corona-Krise, morgens im Frühstücksfernsehen, abends im Radio. Tenor: Wie sollen sich Menschen in ihre vier Wände zurückziehen, wenn sie keine haben. Die Schlafsäle stehen nicht mehr zur Verfügung, selbst Obdachlose will man zur Zeit nicht in so großer Zahl zusammenpferchen, 25, 30 pro Schlafraum. Auch die Tafeln sind geschlossen, wie die Restaurants, wie die Kantinen, man kann an der Tür ein Essen mitnehmen, aber auch diese Menschen müssen auf ihr soziales Leben verzichten. Sie erzählen, wie viel schwieriger es in diesem Jahr geworden ist, eine Wohnung zu finden, die Leute vermieten nicht, sie haben Angst. Ein paar haben Glück, ein billiges Hotel hat ein neues Geschäftsmodell und vermietet die Zimmer monatsweise an Obdachlose, nach Unterstützungszahlungen des Staates an das Hotelgewerbe während des ersten Shutdowns übernimmt jetzt die Stadt die Mieten, 405 Euro pro Zimmer.

Frau Olk von der Lippstädter Wirtschaftsförderung (!) war so freundlich, mich auf einige Leerstände in der Innenstadt hinzuweisen; ich hatte die Hoffnung noch nicht vollständig aufgegeben, irgendeinen Dreh zu finden, dem Publikum die Begegnung mit den "heimat.kunden" zu ermöglichen. Meine Nachfrage, ob z. B. Konzerte oder Lesungen 1:1 möglich seien, also vor 1 Zuhörer, wurde seitens des Ordnungsamtes zweimal abgelehnt, nun

denke ich darüber nach, hinter dem Schaufenster eines leer stehenden Ladenlokals zu spielen oder zu lesen und die Performance mit Lautsprechern nach außen zu übertragen, ohne weiteren Kontakt. Oder Straßenmusik, im November, naiverweise lässt man nichts unversucht.

Aber es gibt kein Pardon: "(...) ist keine Aufführung zulässig, zu welcher sich Zuschauer einfinden. Dies kann nicht gewährleistet werden, wenn ein Straßenmusiker auftritt. Sofern Herr Raulf seine Musik einem Publikum darstellen möchte wäre das unzulässig." Auch Kunst im Leerstand *(sic!)* könnte gegebenenfalls Publikum anziehen. Viele Ladenlokale am Bernhardbrunnen und weiter bis zum Bahnhof stehen leer, man könnte sich hier eine kulturelle Zwischennutzung vorstellen, aber auch das muss warten. Gottesdienste, erklärt mir Bürgermeister Moritz, seien davon ausgenommen aufgrund der Religionsfreiheit. Mit der Freiheit der Kunst scheint es nicht so weit herzusein. Es gibt eben unterschiedliche Freiheiten: solche, die Privilegien nach sich ziehen, und auch solche, die bedeuten, dass man selbst schuld ist, man hätte sich schließlich auch anders entscheiden können.

13.11.

Liza Vicol-Günther, aus Rumänien stammende Journalisten und Fotografin, lebt seit 8 Jahren bei Lippstadt. Geboren und aufgewachsen in der Großstadt Galați an der Donau, ging sie zum Studium in die westrumänische Stadt Timisoara, wo sie später ihren deutschen Mann kennenlernte, der dort mit dem Aufbau eine HELLA-Niederlassung beschäftigt war. Sie haben einen 12jährigen Sohn und leben in Hörste bei Lippstadt. Liza Vicol führt 2020 ein Projekt durch, für das sie unterschiedlichste Personen fotografiert und um ein persönliches Statement zur Corona-Krise bittet. Sie plant, daraus ein Buch zu machen.

Ich frage Liza nach ihrer Kindheit.

LV: Als Kind war mir nicht bewusst, was Kommunismus war, es war einfach die einzige Realität, die ich kannte. Meine Familienmitglieder hatten dazu starke, wenn auch unterschiedliche Meinungen. Meine Großeltern besaßen ein Haus mit einem großen Garten mitten in der Stadt, und ein großer Teil des Gartens wurde vom Staat konfiziert, um Wohnhäuser darauf zu bauen. Sie haben unter dieser Enteignung ihr Leben lang gelitten. Aber meine Mutter, die allein zwei Kinder großzog, war dankbar dafür, dass sie vom Staat eine Wohnung erhielt. Nach der Revolution hatte sie das Gefühl, im Stich gelassen zu werden, und musste mehr kämpfen, um uns großzuziehen.

DR: Der DDR vergleichbar. Dass diese Sicherheiten nach 1989 verloren gingen, ist ein Grund für die fortwährende Unzufriedenheit im Osten Deutschlands.

LV: Am schönsten waren immer die Sommer, wenn ich mit meinem Vater, der Lehrer war, und mit seinen Schülern in die Ferien gefahren bin.

DR: Wohin fuhr man? Fanden diese Reisen innerhalb Rumäniens statt?

LV: Nur in Rumänien. Man durfte nirgendwo anders hin, außer nach Russland. Dorthin allerdings sehr gerne. *Lacht.* Rumänien ist sehr schön. Es gibt Berge, Urwälder und Meer, Transsylvanien und das Donau-Delta, die Donau fließt in Rumänien ins Schwarze Meer. Wir sind viele Tage von morgens bis abends gelaufen, mit etwas Verpflegung dabei...

DR: Empfindest Du Rumänien als Deine Heimat?

LV: Ich finde, meine Heimat ist in Lippstadt. Mein Kind und mein Mann sind sehr wichtig für mich, mein Kind hat länger hier gelebt als in Rumänien und fühlt sich hier sehr wohl. Weil meine Familie hier ist, fühle ich mich hier zu Hause. Wenn ich nach Rumänien fahre, merke ich, dass vieles dort zu mir gehört, aber wenn ich hier bin, fühle ich mich gut nach all den Jahren und vermisse nicht mehr sehr viel.

DR: Kochst Du gerne?

LV: Nein! Mein Mann kocht, glücklicherweise.

DR: Westfälische Küche?

LV: Nein, eher international. Er hat beispielsweise auch in Indien gearbeitet, es gibt eine Fusion unterschiedlicher Einflüsse, italienisch, etwas japanisch.

DR: Wie lange war er in Rumänien?

LV: Sechs Jahre.

DR: Gibt es für Partnerinnen oder Partner wie Dich, die mit nach Lippstadt kommen, bei der HELLA so etwas wie Integrationsprogramme?

LV: Nein, aber das wäre eine tolle Idee.

DR: Ging Euer Sohn in den HELLA-Kindergarten?

LV: Nein, wir hatten einen tollen Kindergarten in Hörste, das war einfach näher. Sie haben einen Riesengarten, es war toll, mein Sohn war sehr glücklich dort. Ich dachte zuerst, Lippstadt wäre nicht der richtige Ort für mich. Zu klein. Aber ich wollte es versuchen, wollte dem Leben hier mit meinem Mann und meinem Kind eine Chance geben.

DR: Was hast Du gemacht, bevor Du nach Deutschland, nach Lippstadt gekommen bist?

LV: In Timisoara war ich Journalistin. Ich habe Dokumentationen für Rundfunk und Fernsehen gemacht. Ich war nicht als Künstlerin tätig, aber ich habe viel Kunst erlebt, viele Kontakte zur Kunstszene gehabt, ich kannte sehr viele Leute, Schauspieler, Maler, Bühnenbildner... Es gibt viele Künstlerinnen und Künstler in Timisoara, und ich war mit vielen befreundet, oft eingeladen...

DR: Bist Du auch, als Du in Timisoara gelebt hast, gereist?

LV: Bevor ich meinen Mann kennengelernt habe, war ich schon mehrmals in Deutschland, und ich war ein Jahr in Stockholm als Au Pair. Ich liebe Schweden, ich habe mich dort sofort wohl gefühlt.

DR: Timisoara hat 300.000 Einwohner, Stockholm ist eine kulturelle Metropole... Fehlt Dir die große Stadt hier nicht?

LV: Doch, besonders zu Beginn.

DR: Was würdest Du Dir für Dein Leben hier in Lippstadt wünschen?

LV: In Rumänien war ich immer eingeladen, zu Theaterpremieren, Konzerten, Ausstellungen, zu verschiedenen Veranstaltungen meiner Künstlerfreunde; ich musste nichts organisieren oder mich selbst informieren, um Kunst zu erleben. Als ich hierher gekommen bin, war das plötzlich vorbei, es war Ruhe. In Hörste, wo wir wohnen, ist es buchstäblich ruhig.

DR: Aber da geht es nicht um den Unterschied zwischen Rumänien und Deutschland, sondern zwischen Stadt und Land.

LV: Genau. Gerade in den ersten Jahren war das für mich sehr schwierig. Aber langsam habe ich gelernt, Veranstaltungen aktiv zu suchen. Das brauchte ich in Timisoara nicht, dort hatte ich alles in einer Stadt. Jetzt suche ich in der weiteren Umgebung, nicht nur in Lippstadt, wir haben z. B. ein schönes Restaurant gefunden in Rietberg, für ein Konzert fahren wir auch nach Köln oder für eine Ausstellung nach Düsseldorf. Das ist nicht so weit; in Timisoara musste ich manchmal auch eine Stunde fahren, um irgendwohin zu kommen. So finde ich es jetzt sehr gut. Man muss nicht unbedingt alles vor Ort haben.

DR: Es gibt ein sehr gutes Theater in Dortmund, das ist eine knappe Stunde von hier, es gibt Stadttheater in Münster, Bielefeld, Paderborn.

LV: Wir waren auch in Detmold, das ist ein kleines Theater, aber sehr gemütlich. Mein Mann hat früher in Münster gelebt, wir fahren gern dorthin. Ich kenne auch die documenta in Kassel. Wir haben gelernt, uns anderwo zu suchen, was wir brauchen.

DR: Kann die Kunst auch ein Teil Heimat sein? Von mir kann ich sagen, dass ich mich nirgends wirklich heimisch fühle, aber es gibt ein Refugium in der Kunst.

LV: Ich muss meine Heimat nicht an einem bestimmten Ort haben, ich fühle mich als Europäerin. Ich fühle mich in Rumänien, hier oder in Schweden gleich wohl, ich liebe Europa und möchte nirgendwo anders leben als in Europa. Meine Reisen außerhalb Europas, nach Kanada, China, Japan, Indien haben das für mich bestätigt. Europa, das europäische Projekt finde ich großartig, wir haben viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede, und wir müssen beides wertschätzen: Die Unterschiede und das Gemeinsame.

DR: Machst Du Dir Sorgen wegen der politischen Entwicklungen in Europa? Wegen der rechten Parteien in vielen Ländern?

LV: In Rumänien habe ich immer mit sehr verschiedenen Menschen aus verschiedenen Ländern zusammengelebt. In Timisoara wohnen traditionell Deutsche, Italiener, Kroaten, Serben, Russen... Seit hunderten von Jahren gibt es eine gemischte Bevölkerung. Auch Roma und Juden. Seit hunderten von Jahren. Ungarn, Bulgaren, Moldawier, viele Moldawier sprechen rumänisch und kommen nach Rumänien, weil sie dort bessere Chancen haben. Das habe ich als große Qualität empfunden, man hört immer verschiedene Sprachen, die Leute sehen unterschiedlich aus, haben verschiedene Haarfarbe, unterschiedliche Hautfarbe. Als ich hierher kam, dachte ich, vielleicht sehe ich mit meinen dunklen Haaren sofort anders aus, und die Leute könnten denken, ich gehöre nicht hierher, ich habe mir anfangs große Sorgen gemacht.

DR: Und wie war es dann wirklich?

LV: Anfangs konnte ich das nicht gut beurteilen, ich sprach nicht genug Deutsch, konnte mich nicht richtig vorstellen und mit den Leuten ins Gespräch kommen. Aber als ich anfing, Deutsch zu sprechen, merkte ich, dass es auch hier Menschen aus vielen unterschiedlichen Ländern gibt, und es gibt offenbar wenig Probleme. Ich fühle mich jetzt wohl.

In den Medien hört man oft nur über Rumänen, die stehlen oder betteln, oder von Erntehelfern, aber nie zum Beispiel von Ärzten. Ich kenne 6 oder 7 Ärzte persönlich, die jahrelang in Rumänien kostenlos studiert haben, um dann ihre Erfahrungen hier zu nutzen, um deutsche Leben zu retten. Von diesen Leuten spricht niemand, jedenfalls nicht in den Medien.

DR: Vielleicht muss man da unterscheiden. Es ist nicht dasselbe, was die Medien behaupten und was die Leute sagen. Aber es gibt natürlich das Problem – und da sind wir wieder beim Thema Heimat –, dass vieles darüber definiert wird, wer dazu gehört und wer nicht. Dabei sollte "Heimat" eine Einladung sein. So, wie wir anderswo willkommen sein möchten, so sollten wir andere hier willkommen heißen. Ich finde es bemerkenswert, dass Du den Begriff nicht festschreibst, sondern "fließender" verstehst, wenn Du sagst, nun ist meine Heimat hier wegen meiner Familie, wegen meines Kindes.

LV: Ja. *I am very adaptable.* Vielleicht auch, weil ich schon mit 18 allein von meiner Heimatstadt Galați nach Timisoara umziehen musste, um zu studieren, und ich kannte niemanden dort. Ich fand es erstmal sehr schwierig ohne Familie und Freunde. Ich fühlte mich fremd und allein, auch in der Klasse. Viele waren aus Timisoara und kannten sich schon lange, und ich war das Mädchen aus Ost-Rumänien. Ich war mit 18 fremd im eigenen Land. Allmählich empfand ich das aber als Bereicherung.

DR: Ich bin mit 20 von Lippstadt nach Köln gegangen, und Köln, also das Rheinland, ist – anders als Münster oder Bielefeld, wohin viele Lippstädter zum Studium gehen – für Westfalen und Kleinstädter ein Kulturschock. Mein Vater fuhr mich mit dem Auto hin, ich stieg aus, wir verabschiedeten uns, er fuhr weg, ich schaute um mich und hatte das Gefühl eines riesigen Aufatmens: JA! Ich bin endlich in der Welt.

Beide *synchron:* Freedom! *Lachen.*

14.11.

Man hat wirklich keine Lust mehr.

Sich wie einen Untertanen behandeln zu lassen.

Das Problem mit der Dämonisierung von Verschwörungstheorien ist natürlich: Es gibt sie, die Verschwörungen, oder zumindest Vorgänge, die ganz nah dran sind. *Just because you're paranoid doesn't mean they aren't after you.* Man lese Mathieu Asselins "Monsanto: a Photographic Investigation" (Buch des Tages am 23. Oktober). Oder, wenn man sich gleichzeitig mit der aufsteigenden Übelkeit gut unterhalten wissen möchte, schaue man Steven Soderbergh's "Erin Brockovich". Letztere, also Frau Brockovich, ist keine Fiktion,

sondern lebt und arbeitet noch und war maßgeblich daran beteiligt, dass das schädliche Bayer-Sterilisations-Implantat "Essure" 2018 vom Markt genommen wurde.

Auf "Verschwörungstheorien" zu verweisen und Kritiker möglichst zu Verschwörungstheoretikern zu erklären, signalisiert gleichzeitig, selbst jeglicher Verschwörung abhold zu sein; daher die gebetsmühlenartigen Verweise auf Verschwörungstheoretiker. Als ob die Idioten, die an Qanon oder ähnlichen Bullshit glauben, den Kern der Kritik ausmachten. Das wäre grad so, als würde man die Idee des Sozialismus diffamieren, indem man gebetsmühlenartig darauf verweist, was in der DDR oder UDSSR los gewesen ist. Huch! So ist es ja auch?! Parbleu!

Während wir also wie die Schafe auch freiwillig und draußen unsere verfluchten Masken tragen – ich las irgendwo, damit signalisiere man Solidarität auch dort, wo es nicht Vorschrift sei: "Ich will dich nicht anstecken" –, macht Herr Spahn einen Mega-Deal, so nennt man das wohl, mit Google, der dafür sorgt, dass nicht etwa die unabhängige Presse, soweit noch vorhanden, sondern die Verlautbarungen aus seinem Hause ganz oben auf der Google-Seite landen. "Wer nach Gesundheitsthemen googelt ist unsicher und braucht dringend Rat, daher ist es wichtig, dass man sich auf die Informationen verlassen kann, die man dort findet", so Spahn.

Das Ministerium des Ex-Pharma-Lobbyisten (soviel zu Verschwörungs"theorien") hat nicht nur den eigenen Gesundheitskanal mit Steuermitteln finanziert, sondern platziert ihn mit weiteren Steuermitteln ganz oben bei Google. Wohlgemerkt: Das sind Verlautbarungen eines Ministeriums, KEINE unabhängigen Informationen. So, als würde Verkehrsminister Scheuer mit seinen Verlautbarungen bei Google topgelistet, wenn man "Maut" eingibt. "Unser Portal soll die zentrale Anlaufstelle für Gesundheitsinformationen werden, was liegt da näher, als mit der populärsten Suchmaschine zusammenzuarbeiten", so Spahn ganz ungeniert weiter.

Hat Herr Spahn noch nicht davon gehört, in welchem Maße Google und Konsorten die Datenwelt dominieren? Was für eine monopolistische Medienmacht das bedeutet? Statt dem Treiben entgegenzutreten, wie es zur Zeit z. B. mit einer Kartellklage in den USA geschieht, entblödet sich ein Bundesminister nicht, diese aktuelle Form von Informationstotalitarismus zu subventionieren. Und wirft Google Steuergelder in den Rachen, während Google selbst bekanntlich hier kaum Steuern zahlt.

"Ich möchte, dass wir die Digitalisierung des Gesundheitswesens hier in Deutschland mit unseren Qualitätsstandards und unseren Anforderungen vorantreiben." Jens Spahn

Nebenbei: Was ist eigentlich aus den hoffnungsvollen alternativ-medizinischen Ansätzen geworden? Heimlich, still, leise und unbemerkt stärkt die Corona-Krise ausschließlich die Ansätze der sog. Schul- und auch Apparatemedizin, und der neue Heilbringer-Impfstoff bedeutet einen großen Schritt hin zur allgemeinen Akzeptanz von Gentechnologie in Medikamenten. Verglichen mit den Impfstoff-Phantasien von Pfizer und Co. kommt einem Bayer mit einem Mal vor wie ein Montessori-Kindergarten.

Verschwörungstheorien? Eher gesundes Mißtrauen. Denn Vertrauen ist die Währung. Demokratie kann nur funktionieren, wenn die Informationen, die man benötigt, um sich ein unabhängiges Urteil zu bilden, nachweislich ebenso unabhängig und vielfältig sind. Und nicht aus Verlautbarungen eines Bundesministeriums, seiner Adlaten und Profiteure bestehen.

15.11.

Beckumer Straße, früher Cappeler Landstraße. Gegenüber dem Gelände der Westfälischen Landeseisenbahn eine Zeile mit zehn bescheidenen Häusern. Nachbarschaft, Territorium der Kindheit. Eines davon das Elternhaus des Kindheits- und Grundschulfreundes Wilfried. Was ist aus ihm wohl geworden? Der Nachname steht noch an der Klingel, gepflegte Gardinen zeugen von ordnungsliebenden Bewohnern.

In der Mitte der Häuserzeile die offenbar aufgegebene Kneipe "Zum Nordpol - Bei Telis", ein trister Anblick mit heruntergezogenen Rolläden. In einem gläsernen Schaukasten hängen vergilbte Bilder, die das Spiel "Pétanque" zeigen, eine südfranzösische Variante des Boule oder Boccia. *Ein Sport für jeden, auch für dich* heißt es neben der Angabe der Trainingszeiten. Drei silberne Pétanque-Kugeln liegen auf dem Boden des Kastens, daneben das "Schweinchen", die hölzerne Zielkugel.

Die Häuser haben kein Hochparterre, keine Vorgärten. Die vorderen Räume zur Beckumer Straße hin liegen ebenerdig, nur eine flache Stufe führt in die schmalen Hausflure, nur das Fenster trennt den Wohnraum vom Bürgersteig. Nach hinten parzellierte Gärten, dahinter die Wohnanlage am "Paterskamp". Walter Leimeier hat dem Paterskamp einen Beitrag in den "Heimatblättern" gewidmet. Der Name verweist auf die Augustiner-Pater, zu deren Kloster in der Brüderstraße das Gelände bis zur Reformationszeit gehörte. Zum Paterskamp gehörte auch das Gelände des nach "Turnvater Jahn" benannten Jahnplatzes und des ehemaligen großzügigen Freibades. Heute befindet sich dort das Spaßbad "CabrioLi", ein Fehlplanung bis hin zur völlig verkorksten, gewollt originellen Namensgebung. Aber Hauptsache Spaß; zum Bahnenschwimmen müssen die Lippstädter im Sommer in die Freibäder in Erwitte oder Anröchte ausweichen.

Der Aschenplatz an der Lippe, Austragungsort demütigender Bundesjugendspiele, auf dem mein Jugendfreund Michael mit einem sensationellen Schlagballweitwurf von 70 Metern die gesamte Sportelite der Schule düpierte, ist einem Parkplatz für Wohnmobile gewichen. Das Jahnplatzgelände wird von der Tangente "Udener Straße" durchschnitten, und das Vereinsheim, in dem Schachturniere und Briefmarken-Tauschtage stattfanden und in dem ich mit 16 kurzentschlossen meine Briefmarkensammlung verhökerte, ist umgeben von "Jahnplatz 2020", einem "Zukunftsprojekt für junge Sportarten". Man bietet "mit einem Dirtpark Mountainbikern ideale Trainingsmöglichkeiten", und "an der benachbarten Calisthenics Anlage können Athleten seit 2017 ihr Ganzkörpertraining absolvieren. (...) In unmittelbarer Nähe befindet sich auch eine große Skateranlage, auf der im Sommer gerne Wettbewerbe ausgetragen werden, wie beispielsweise der 'Wheel love LP'. (...) In diesem Jahr soll die Anlage durch einen Beton-Bowl weiter aufgewertet werden." Graffiti-Künstler können sich hier "legal auf einigen Objekten kreativ ausleben", und einen "Chill&Grill-Bereich" gibt es auch.

Wie man bei Leimeier erfährt, diente das Gelände vor der Bebauung "als Platz für Großereignisse, zum Beispiel für Truppenaufmärsche. Ferner für Zirkusveranstaltungen. Neben den Zirkusunternehmen Althoff, Blumenfeld und Barum, sowie dem Menagerie-Zirkus Holzmüller traten auch andere Unternehmen hier auf, Schneiders elektrische Automobilbahn, Hirschhorns Ringwurfpalast, Fahrenkamps Raubtierschau und andere". Dieses Jahr versetzt den öffentlichen Unterhaltungs- und Vergnügungstraditionen den Todesstoß. Dorf- und Eckkneipen, Zirkusse und Sportveranstaltungen, Kirmesse und Jahrmärkte, Ki-

nos und Theater, Radio und Fernsehen *as we knew it*, alles weicht endgültig dem Digitalen Dasein, und auf runderneuerten ehemaligen Sportplätzen hält man sich fit für die täglichen 12 Stunden vor dem heimischen Bildschirm.

Bis in die 60er Jahre hinein standen am Paterskamp Baracken. Die ursprünglichen Holzbauten, in denen nach dem Krieg Ostflüchtlinge wohnten, wurden durch Steinbaracken ersetzt, bevor ab den 50er Jahren ein Bauprojekt der Wohnungsbaugesellschaft entstand. Die Teppichstangen auf den dazwischen liegenden Rasenflächen bildeten in den späten 60er Jahren die Fußballtore, als ich mich mit wenig Erfolg als Torwart versuchte. Hier, nicht weit entfernt von der Innenstadt, wohnte man schon am Stadtrand, es kamen noch die Sportplätze, wo die nördliche Umflut in die Lippe mündete, dann ging es schon in die heutigen Lippeauen. In den 50er Jahren waren gerade mit großem Aufwand der Fluss begradigt und die Ufer künstlich befestigt worden. 40, 50 Jahre später alles mit großem Aufwand *retour.*

Jenseits des Jahnplatzes lagen Pferdeweiden und stille, mit Rohr umstandene Biotope, Lippe-Altarme, Teiche und Tümpel mit Libellen, Molchen, Gelbrandkäfern und geheimnisvollen Fischen. Auf einem Fahrradweg war man in wenigen Minuten am Tierpark und am "Toten Arm", wo wir als Jugendliche ohne Begleitung Erwachsener angeln durften. Bei diesen Ausflügen war ich schon allein; der Kontakt zu den Nachbarskindern von der Beckumer Straße und vom Paterskamp, auch die Angst vor "Tangers Bande", wie ich sie nach ihrem Oberhaupt, dem Hausmeisters-Sohn, nannte, hatten ein Ende, wichen anderen Freunden und anderen Ängsten, als ich zum Ostendorf-Gymnasium ging, während sie zu Haupt- und Realschulen wechselten.

Zurück zur Beckumer Straße; das letzte Haus vor dem Evangelischen Gymnasium steht leer, an der Hausecke Pac-Man-Gaffiti. Ein verlassener Hinterhof mit einer verwitterten Terrassenfläche, in deren Fugen Pflanzen wachsen. In einer Ecke liegt in eine halbtransparente Mülltüte verpackt ein Kinderherd, der wohl beim Auszug vergessen wurde. Garagen mit alten Holztoren, von denen die grüne Farbe abblättert. Einer der beiden Lippstädter Kanutour-Veranstalter hat den größten Teil der Hoffläche als Abstellplatz gemietet. Die Tür eines Schuppens steht einen Spalt weit offen, beim Öffnen im Türrahmen ein großes Hornissennest. Es ist Anfang November, das wunderschöne, gewellte Pappmaché-Gebilde ist leer, das Hornissenvolk gestorben, und die Königin hat sich schon in ihr Winterquartier verzogen. Das Haus, so habe ich erfahren, soll abgerissen werden, dann ist Schluss mit Hornissennestern und Hinterhofnostalgie, die ehemalige Wohnungsbaugesellschaft, heute GWL, will ein Bürogebäude errichten.

16.11.

"Wenn ich nur darf, was ich soll, aber nie kann, wenn ich will, dann mag ich auch nicht, wenn ich muss. Wenn ich aber darf, wenn ich will, dann mag ich auch, wenn ich soll, und dann kann ich auch, wenn ich muss. Denn die können sollen, müssen wollen dürfen."

Vor wenigen Tagen ist Remo Largo im Alter von 76 Jahren gestorben. Mir erging es mit seinen Büchern wie vielen, vielen anderen Eltern: Sie waren nicht als Ratgeber geschrieben, aber sie waren so klar formuliert und von einer so eindeutigen Haltung getragen, dass sie als unmittelbare Ratgeber taugten. Sie präzisierten und ordneten Gedanken, die man selbst hatte, über die man sich aber vielleicht noch nicht vollkommen im klaren war.

Remo Largo analysierte, ohne dabei technisch oder kalt zu sein. Man hatte immer den Eindruck persönlicher Zugewandtheit. "Babyjahre", "Kinderjahre", vor allem aber "Schülerjahre" und auch "Glückliche Scheidungskinder" waren Bücher, die unmittelbaren, beglückenden Erkenntnisgewinn nach sich zogen. Man fühlte sich unterstützt, nicht belehrt.

Largo stand radikal auf Seiten der Kinder, auf Seiten der Phantasie, der Selbständigkeit, der Freiheit, des sozialen Lernens. Vom heutigen Schulsystem hielt er nichts. So entschiedene Gegnerschaft mit so profunder, nachvollziehbarer Begründung habe ich zu diesem Thema sonst nur bei Ivan Illich gefunden. Dabei fand man bei Largo die viel zugänglichere Lektüre. Von großer Verständlichkeit, ohne simplifizierend zu sein; den Kindern zugewandt, ohne sich jemals an der Infantilisierung der Welt zu beteiligen.

Schüler*innen an heutigen Schulen erleben, was es heißt, sich den Ansprüchen der Leistungs- und Konsumgesellschaft gegenüber zu sehen. Vor allem das Gymnasium kann ein infernalischer, menschenfeindlicher Ort sein. Das System ist menschenverachtend, auf Konkurrenz, Leistungsdruck, Regelwerk basierend, von den idiotischen Kanonisierungen des Lehrstoffs, dem Pensumdenken, dem Zeitstress zu schweigen. Am schlimmsten ist aber das Fehlen der Individualität, der Einladung dazu, seinen eigenen Weg zu gehen. Stattdessen werden die Kinder in ein Prokrustesbett gelegt, und zu viele Lehrer*innen, statt mit den ihnen Anvertrauten solidarisch zu sein, verstehen sich als Handlanger und Erfüllungsgehilfen des Systems.

In der griechischen Mythologie war der Riese Prokrustes ("der Strecker") ein Räuber und Wegelagerer, der Reisenden ein Bett anbot oder sie auf ein Bett zwang; waren sie zu groß für das Bett, hackte er ihnen die Füße bzw. überschüssigen Gliedmaßen ab, waren sie zu klein, hämmerte und reckte er ihnen die Glieder auseinander, indem er sie auf einem Amboss streckte.

"Heimat" ist etwas, das man zur Verfügung stellt, das man *vorübergehend* schafft, für Kinder, für Gäste, für Schwächere, für Fremde. Eine Zone oder Phase, ein Raum der Sicherheit und Geborgenheit. Auch eine Einladung, von diesem Raum aus ins Freie, in die Welt zu gehen. Dass dieser Raum uns (bzw. den Kindern) so radikal genommen wird, ist einer der Gründe dafür, ihn ein Leben lang krampfhaft suchen, behaupten und verteidigen zu müssen.

17.11.

Mittlerweile sind die meisten der von der Corona-Mutation befallenen Nerze in Dänemark getötet worden, und der zuständige Lebensmittelminister musste zurücktreten. "Er sei zu dem Schluss gekommen, dass er nicht länger die ausreichende Unterstützung einer Mehrheit der dänischen Parlamentsparteien innehabe." (SPON) Minister Jensen hatte verordnet, alle in Dänemark gezüchteten Nerze zu "keulen", um die 15 Millionen Tiere, und musste nach Protesten der Tierhalter einräumen, dass die rechtliche Grundlage fehlte.

Dänemark ist weltweit der größte Produzent von Nerzfellen. Vor allem Kapuzen an Anoraks werden daraus gemacht, die Nachfrage in Europa sinkt, aber die in Russland oder China steigt. Da in Dänemark auch exzessiv Massentierhaltung betrieben wird, fallen große Mengen von Schlachtabfällen an, von denen die Nerze preiswert ernährt werden kön-

nen. Die Nerze werden vergast, und die von den Fellen befreiten Kadaver werden unter anderem zu Düngemittel und Biodiesel verarbeitet.

Die Mutation des Corona-Virus, die sich zuerst unter Nerzen verbreitet hatte, war verschiedentlich auf Menschen übergesprungen, worauf die Anordnung erging, die Tiere töten zu lassen. Die öffentliche Diskussion drehte sich um den vom Bankrott bedrohten Wirtschaftszweig, um das Gesundheitsrisiko, um die Legitimation der Anordnung durch die Regierung. Es sollten 15 Millionen Tiere vergast werden.

Die Nerze wurden bislang ohne größeres Aufsehen in dem Land, das ähnlich wie andere skandinavische Länder auf ein umweltfreundliches und liberal-fortschrittliches Image Wert legt, massenhaft in kleinen Käfigen gehalten, um ihres Pelzes wegen umgebracht zu werden. Der Terminus "vergast" wurde in den betreffenden Beiträgen kein einziges Mal problematisiert. Im Gegenteil: Man konnte lesen, die vorzeitige Tötung verlaufe genauso schonend wie immer; allein man warte nicht bis zur Pelz-Ernte, sondern die Tiere kämen einfach früher ins Gas. Danach würden die Kadaver verbrannt. Bisher wurden 9 Mio. Nerze vernichtet.

Zur gesetzlichen Absicherung der Aktion wurde mittlerweile die nötige Parlamentsmehrheit gefunden, und die Nerzhaltung soll vorerst bis Ende 2021 verboten werden.

Licence To Kill
(Bob Dylan)

Man thinks 'cause he rules the earth he can do with it as he please
And if things don't change soon, he will
Oh, man has invented his doom
First step was touching the moon

Now, there's a woman on my block
She just sit there as the night grows still
She say who gonna take away his license to kill?

Now, they take him and they teach him and they groom him for life
And they set him on a path where he's bound to get ill
Then they bury him with stars
Sell his body like they do used cars

Now, there's a woman on my block
She just sit there facin' the hill
She say who gonna take away his license to kill?

Now, he's hell-bent for destruction, he's afraid and confused
And his brain has been mismanaged with great skill
All he believes are his eyes
And his eyes, they just tell him lies

But there's a woman on my block
Sitting there in a cold chill
She say who gonna take away his license to kill?

Ya may be a noisemaker, spirit maker
Heartbreaker, backbreaker
Leave no stone unturned
May be an actor in a plot
That might be all that you got
'Til your error you clearly learn

Now he worships at an altar of a stagnant pool
And when he sees his reflection, he's fulfilled
Oh, man is opposed to fair play
He wants it all and he wants it his way

Now, there's a woman on my block
She just sit there as the night grows still
She say who gonna take away his license to kill?

18.11.

Proben für das Familien-Weihnachtsstück am Jungen Theater Heidelberg, einer eigenständigen Sparte des Theaters Heidelberg, die sogar über ein eigenes kleines Ensemble verfügt. Zur Inszenierung von Natascha Kalmbach, die das JTH seit einigen Jahren leitet, steuere ich die Musik bei. Die Premiere war geplant für den 26. November, und wie alle Kulturtermine im November wurde sie verschoben, in diesem Fall auf den 2. Dezember, in der Hoffnung, dann spielen zu dürfen. Alle sind sich aber darüber im Klaren, dass es nicht dazu kommen wird; das Weihnachtsstück wird dieses Jahr, wenn nicht noch ein Wunder geschieht, ausfallen. Statt 60, 70 ausverkaufter Aufführungen vor begeisterten Kindern wird die Generalprobe auf Video aufgezeichnet und ist dann *online* abrufbar. In Nordrhein-Westfalen dürfen zumindest Schulklassen weiter ins Theater, und das Theater darf in die Schule, in Baden-Württemberg sieht man das anders, die virologische Logik ist einem insgesamt rätselhaft.

Es geht wie bei all den Maßnahmen auch immer um Definitionsmacht (wer definiert "Bildung" und "Unterhaltung"?), um Angemessenheit (warum darf man sich zwar privat mit Angehörigen zweier Haushalte treffen, nicht aber eine Solo-Aufführung mit einem Zuschauer durchführen?) und um Lobbyismus (Gottesdienste finden statt, Kunst nicht). Man schabt sich daran ab, man ärgert sich wund und müde, man verliert die Lust. Es geht nicht nur mir so, viele Kolleg*innen bestätigen mir das. Es gibt in dieser Situation nur begrenzt Wut-Ausdauer, die Resignation sitzt einem in den Knochen. Wut und Empörung sind offensichtlich Zustände, die man teilen muss, um die Flamme zu erhalten.

Zufällig stoße ich auf ein Interview mit Frank-Patrick Steckel von 2003, anläßlich des zehnten Jahrestages der Schließung des Berliner Schiller-Theaters. Als 1993 diese Entscheidung fiel, war das ein Fanal. Ich arbeitete gerade an meiner zweiten Bühnenmusik, der ersten für erwachsenes Publikum, es handelte sich um Brechts "Johanna der Schlachthöfe" am Schauspielhaus Bochum, und der Regisseur war ausgerechnet der designierte neue Intendant des Schillertheaters, Niels-Peter Rudolph. Er führte die Inszenierung nicht zu Ende.

Warum stellt sich mir ein Zusammenhang her?

Mit dem damaligen Vorgang wurde ein Rubikon überschritten; danach war nichts mehr so wie vorher. Es manifestierte sich eine Kaltschnäuzigkeit, ein Zynismus im Umgang mit einem künstlerischen Vorzeigehaus, die man sich nicht hatte vorstellen können. Durch die Schließung wurde klar: Alles wird nunmehr unter dem Primat von Quatsch und Quote beurteilt, die ökonomische Logik hat Einzug gehalten in einen Bereich, in dem sie nichts zu suchen hat, und der ungeschriebene Vertrag zwischen Gesellschaft und Kunst ist gekündigt. Künstler sind Freiwild, Moden, Launen und Willkür ausgeliefert. Spätestens mit dem Ende der DDR hatten sich diese Vorgänge angekündigt, auch in der Kunstszene der DDR war kein Stein auf dem anderen geblieben.

In der Folge gab es -zig Häuser, die so stark zusammengespart wurden, dass sie mehr und mehr abhängig wurden von Publikumserfolg und -einnahmen, aber immer fand sich ein neuer Intendant oder eine neue Intendantin, der oder die sich nicht schade genug war, diese Schritte in der Öffentlichkeit zu vertreten; man konnte allen Ernstes dann Statements hören wie von Klaus Weise, der, aus Oberhausen kommend, das kaputtgesparte Theater der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn mit den Worten übernahm, es gehe ihm nicht um Budgets, es gehe ihm um die Kunst. Treffender kann man sich und sein Gewerbe nicht selbst verhöhnen. (Weise wurde folgerichtig einige Jahre später von Leuten beerbt, die es für noch weniger taten.)

Was das mit der derzeitigen Situation und dem Umgang mit Künstler*innen zu tun hat, liegt auf der Hand. Es geht heute nicht nur um eine singuläre, durch Corona hervorgerufene Situation. Es geht darum, dass und wie die Krise genutzt wird, um Fakten zu schaffen. Es wird geradezu auf Gelegenheiten gelauert, jegliche Unbotmäßigkeit, Unbequemlichkeit, alles Herausfordernde, "Schwierige" zunichte zu machen, ja ihm das Existenzrecht abzusprechen. *We love to entertain you.*

Dazu gehört, einen weiteren Riesenschritt zu machen, um die Digitalkultur an die Stelle der bisherigen Vielfalt analoger Ausdrucksmöglichkeiten zu setzen. Das bedeutet weitere Vereinzelung, beim Publikum wie bei den Künstlern. Vereinzelung der Leiber bedeutet auch Vereinzelung der Emotionen, das Ende des Miteinander. Geklatsche vom Balkon ist kein Ersatz. Ich war von Beginn an kein Freund davon; es war klar, dass sich nichts Wesentliches ändert, und die als "systemrelevant" Beklatschten stehen heute desillusioniert da, weil sie im Wortsinn nicht mehr erhalten haben als einen warmen Händedruck, in diesem Fall das Klatschen.

Die eigentliche Katastrophe besteht aber darin, die Überflüssigkeit von Kunst sicht- und fühlbar zu machen bis zu einem Grad, an dem es niemand mehr interessiert, was davon wie und wann und wo abgeschafft oder unmöglich gemacht wird. Alle haben mit sich zu tun, Angst und Hysterie regieren bis in die Kapillaren privaten Lebens hinein, der tägliche Dauerbeschuss mit Zahlen und Statistiken tritt an die Stelle kritischer Öffentlichkeit. Was das Fernsehen, was die Überwältigungs- und Eventkultur, was selbst das Internet bisher nicht vollständig geschafft hatten, wird durch Corona Wirklichkeit: Die Kunst ist überflüssig, sie teilt das Schicksal anderer vergangener Vergnügungen wie Zirkus, Rummel, Jahrmarkt, Monstrositätenschau. Sie liegt am Boden wie ein weggeworfener Mund-Nasen-Schutz, das paradigmatische Bild des Jahres. Man sieht schon nicht mehr hin. Etwas ist vorbei.

Aus dem eingangs erwähnten Interview mit Frank-Patrick Steckel aus dem "Freitag" vom 4. November 2003:

Würden Sie sagen, der damalige Vorfall [gemeint ist die Schließung des Schillertheaters, DR] hat die Fronten geklärt, an denen heute die Schlacht der Kulturpolitik geschlagen wird?

Nein. Das, worüber wir jetzt geredet haben, ist nur die äußere Hülle des Problems. Das Problem hat andere Seiten, die sich mit Fragen berühren, die man an die ganze Gesellschaft stellen muss. Wohin soll sich das Ganze eigentlich bewegen? Es wird uns gesagt, dass es zum ökonomischen Prinzip der Raffgier keine Alternativen gäbe. Das kann man Theaterleuten aber nicht erzählen. Theaterleute denken professionell in Alternativen. Außerdem ist Raffgier nichts besonders Schönes. Das ist ein Punkt in der Diskussion mit den Politikern, der sich rasant dem Aufprall auf etwas Hartes, innerhalb wie außerhalb der Theater, nähert. (...) Die Frage, wohin die gesamtgesellschaftliche Entwicklung gehen soll, bildet die Grundlage jeder Debatte darüber, ob ein Theater geschlossen wird. (...) Ein Problem des Theaters ist, dass es mehr und mehr von solchen Fragestellungen abgekoppelt wurde.

Hat die Politik diese Abkopplung zu verantworten?

Ja auch, aber auch von Seiten der Künstler ließ das Interesse an gesellschaftlichen Fragen ständig nach, während die Situation der Theaterleute der Deutschen Demokratischen Republik sich mit der Wende krass wandelte und sie quasi zwangsentpolitisiert wurden. Ich kann mich nicht erinnern, dass westdeutsche Theaterleute in irgendeiner erkennbaren Form in den Prozess der Wiedervereinigung auch nur hineingeredet hätten, geschweige denn hineingewirkt. Während die Theaterleute der DDR gezwungen wurden zu akzeptieren, dass von ihrer Arbeit und ihrem Land so gut wie nichts übrig bleiben würde.

Dem Theater fehlen die Fürsprecher außerhalb der eigenen Reihen. Es fehlen damit auch Leute, die sich öffentlich für die Notwendigkeit dieser Staatsausgabe stark machen wollen.

Wenn das Bürgertum seine Repräsentanzinstitute, Museen, Orchester, Theater, Ballettcompagnien aufgibt, zunächst innerlich aufgibt, dann ökonomisch, aus Gründen, über die zu reden wäre, dann gibt es keinen Ersatz. Es steht jenseits des Bürgertums keine andere Klientel für das Theater zur Verfügung. Die Frage, warum das Bürgertum diese Institutionen aufgibt, kann man mit der ganz allgemeinen Frage verbinden, welches Bild es von sich selbst haben will und was der Mensch in der spätbürgerlichen Kapitalgesellschaft von heute gilt. Warum soll man die Angelegenheiten des Menschen in einer Gesellschaft, in der der Mensch im Allgemeinen nichts als Geringschätzung erfährt, auf der Bühne verhandeln? Das Reden von Niedriglohnempfängern, das Reden von Arbeitsunwilligen, von Verbrauchern, das Reden von Ich-AGs und Minijobs entstammt dem Wörterbuch der sozialen Geringschätzung. In Form eines antikulturellen, deformierenden Erosionsprozesses durchdringt diese Geringschätzung alle sozialen Sphären, entsolidarisiert sie, und die unmittelbar Betroffenen lernen, sich selbst zu verachten. Für das Theater ist das tödlich.

Was haben diese Menschen mit dem Theater zu tun? Sie gehen überwiegend nicht hin, schon, weil sie es sich gar nicht leisten können.

Die Frage ist nicht, was haben diese Menschen mit dem Theater zu tun, sondern, was hat das Theater mit ihnen zu tun. Wenn ein Arbeitsloser nicht ins Theater geht, weil er sich

davon nichts verspricht, ist das Theater deshalb nicht berechtigt, ihn zu vergessen, im Gegenteil.
Das Bürgertum versagt hier nicht nur als Publikum, sondern vor allem als Funktionselite in der Gesellschaft. Es hält es nicht mehr für nötig, eine Art von sozialer Gesamtverantwortung zu übernehmen. Auf diese Weise entsteht eine kulturelle Agonie, der sich auch die Theater nicht entziehen können. Diese Agonie führt auch innerhalb der Theater zur Erosion, zur Schließbarkeit. Derjenige, der sich gegen Schließungen wehrt, muss sich gleichzeitig für eine Rekonstruktion des Zusammenhanges von Theater und Gesellschaft und gegen die Asozialität oder soziale Gleichgültigkeit weiter Teile seines Publikums aussprechen.

(Das Interview mit Frank-Patrick Steckel führte Anna Opel)

19.11.

Die Quappe (Lota Lota), auch Aalquappe, Rutte, Trüsche, ein Raubfisch der kalten Seen und Flüsse, der in der Regel bist zu 50 cm groß wird, aber auch erheblich größer werden kann. Äußerlich dem Wels oder Katzenwels ähnelnd, ist die Quappe der einzige Süßwasserfisch aus der Familie der Dorsche und trägt wie diese eine einzelnen Bartel am Kinn. Der grüne bis braune Fisch mit der schönen dunklen Marmorierung und dem dicken Kopf sieht aus wie ein Wesen aus einer Ur-Wasserwelt.

Die Quappe begegnete mir zum ersten Mal in Schweden. Ein schwedischer Nachbar brachte sie vorbei, einzelne Exemplare fanden sich auch im Sommer als Beifang in Barschnetzen und Angelreusen. Später wurden wir von ihm mit dem Eisfischen bekannt gemacht, und irgendwann gab es eine Einladung zum Nachtfischen. Fischen in völliger Dunkelheit, bei minus 20 Grad oder kälter, im Schneetreiben auf dem Eis eines flachen Sees, auf der Uferstraße nur zwei, drei einsame Autos pro Stunde. Es war Januar oder Februar, Laichzeit für die Quappen, die dazu über Sand- oder Kiesbett eine Art Medusenhaupt bilden, viele Männchen umschlängeln ein Weibchen. Wenn man eines der Medusenhäupter findet, kann man viele Fische hintereinander fangen. Die Bisse sind zaghaft, kaum zu spüren, um so elektrisierender das Warten in einer Dunkelheit, in der man kaum zwei Meter weit sehen konnte.

Eine Kunst ist es, den Fisch von der Haut zu befreien. Die Quappe hat keine Schuppen, sondern eine dünne, feste Haut. Man schneidet sie hinter dem Kopf rundherum ein, löst rundherum einen Zentimeter Haut vom Fleisch und klappt den entstandenen Hautstreifen um, fasst dann den Fisch am Kopf und zieht mit ein bisschen Übung die gesamte Haut wie einen engen Strumpf vom Körper. Nach der Entfernung von Flossen und Innereien hat man einen runden Fischkörper ohne Gräten, hervorragendes festes Fleisch, das fast an die Konsistenz von Huhn erinnert. Quappenleber, insbesondere während der Laichzeit, ist eine Spezialität für Hartgesottene. Das ganze Haus riecht bei der Zubereitung intensiv nach einer Mischung von Fisch und Leber; noch dazu sind viele der Quappenlebern von Bandwurm befallen.

In Deutschland gehört die Quappe zu den gefährdeten Arten und war in Nordrhein-Westfalen so gut wie ausgestorben, nur im Oberlauf der Lippe gab es noch einen kleinen Bestand. Mit der Renaturierung der Lippe westlich von Lippstadt und einige Jahre nach Beginn eines Programms zur Wiedereinbürgerung haben sich die Bestände so gut erholt, dass die Lippe-Quappe seit diesem Jahr wieder gefangen werden darf und Jungfische in

andere Gewässer eingesetzt werden, so in die Stever, einen Nebenfluss aus dem Münsterland, der bei Haltern am See in die Lippe mündet.

20.11.

Theaterarbeit unter Corona-Bedingungen. Es darf geprobt werden, aber mit Abstandsregeln. Bestimmte Szenen erfordern Maske, andere nicht. Die Verantwortlichen für Regie, Bühnenbild, Musik usw., die sich in der Regel im Zuschauerraum aufhalten, wenn es sich um Bühnenproben handelt, dürfen, wenn sie am Platz sind, die Maske abnehmen. Wenn sie aufstehen, müssen sie sie wieder anziehen. Bei wichtigen Proben kurz vor der Premiere kommt jemand dazu, der eigens auf die Einhaltung der Bestimmungen achtet und nach der Probe darauf hinweist, in welchen Szenen man sich zu nahe kam usw. Als ob der Ernstfall – wie immer am Theater – bei Premiere und Vorstellung einträte und nicht schon bei der Probe. Ansonsten wird geprobt wie immer, mit einem Premierentermin vor Augen oder im Kopf, der, wie alle wissen, nicht zu halten sein wird. Stattdessen lässt man sich darauf ein, die Generalprobe, also den letzten Stand der Proben, zu filmen, so als ob dies das zu erreichende Ziel wäre. Von Peter Brook weiß man, dass er erst nach der achten Vorstellung vor Publikum überhaupt Presse zuließ; vorher, so seine Überzeugung, konnte man Intention und Gelingen der Inszenierung nicht beurteilen. Auf diesen Teil des Prozesses wird verzichtet. Der Film bzw. das Video wird auch nicht als eigenständiges Medium mit eigenen Gesetzen gesehen, sondern als bloß dienende Technik, um das Bühnengeschehen zu dokumentieren. Bis auf Weiteres ist das Theater, sind die performativen Küns-

te in diesem "Als-ob" gefangen, und währenddessen übernehmen die wirklichen audiovisuellen Medien die Kontrolle über unser Sehen, Hören, Fühlen – über unsere Rezeption.

Wenn meine Mitarbeit am Weihnachtsstück in Heidelberg beendet ist (geplante Premiere wäre der 2.12. gewesen), folgt die Arbeit an "Amsterdam", einem aktuellen Stück der israelischen Autorin Maya Arad Yasur, in Aachen, anschließend in Duisburg Witold Gombrowiczs Stück "Yvonne, die Burgunderprinzessin", beide inszeniert von Martin Schulze, Musik von mir.

Ein Zitat aus den Tagebüchern von Gombrowicz, der einen Großteil seines Lebens im Exil verbrachte, finde ich in Andreas Kosserts aktuellem Buch "Flucht", im Kapitel über Heimat (S.138).

"Gern gießt ihr mit Tränen die Beete der Erinnerung und sehnt euch innig nach den verlorenen Heimatorten, wenn die Festzeit naht. Macht euch nicht lächerlich, laßt die Sentimentalitäten! (...) Nein, niemals waren wir glücklich in der Heimat. Die Kiefern, Birken und Weiden dort sind in Wahrheit gewöhnliche Bäume, die euch mit endlosem Gähnen erfüllten, solange ihr sie jeden Morgen gelangweilt aus dem Fenster betrachtetet. Es ist nicht wahr, daß Grójec mehr sei als ein entsetzliches Provinzloch, in dem eure graue Existenz sich einst fristete. Nein, lügt nicht! (...) Elend, Schmutz, Krankheit, langeweile und Unrecht haben euch damals umringt wie zur Dämmerung heulend die Hunde auf den öden polnischen Dörfern."

21.11.

1950 wurde sie verfasst, 1990 von vielen DDR-Bürgerrechtlern als neue, gemeinsame deutsche Hymne gefordert: Zwei Jahrestage sind 2020 mit Bertolt Brechts "Kinderhymne" verknüpft. Brecht schrieb das Gedicht gleichermaßen als Alternative zum Fallerslebenschen Deutschlandlied wie zu Johannes R. Bechers Text der DDR-Nationalhymne. Letzterer wurde wie die Kinderhymne von Hanns Eisler vertont, man kann den Meister hier die Kinderhymne selbst wunderbar singen hören. Drei Texte, drei Melodien, alle sind untereinander austauschbar, jeder Text passt auf jede Komposition und *vice versa.* Es ist dann bekanntlich doch das Deutschlandlied geworden; ob dessen schwergängiges Pathos die richtige Wahl war, sei dahingestellt.

Wer es für einen Skandal hält, wenn sein früherer Musikunterricht aus dem Auswendiglernen der Lebensdaten klassischer Komponisten oder dem Absingen von Volksliedern bestand, mag sich trösten. Mein 12jähriger Sohn durfte im Corona-beschränkten, also gesangsfreien Musikunterricht gemeinsam mit den 30 anderen Schülern seiner Klasse im Keyboard-Raum der Schule mit einem Finger die Melodie des Deutschlandliedes nachspielen. Je zwei Schüler pro Keyboard, einer unten, einer oben, jeder mit einem Kopfhörer ausgestattet, so dass man nur sich hört und nicht das Geklimper der anderen. Musikunterricht 2020.

Bertolt Brecht

Kinderhymne

Anmut sparet nicht noch Mühe

Leidenschaft nicht noch Verstand
Daß ein gutes Deutschland blühe
Wie ein and'res gutes Land.

Daß die Völker nicht erbleichen
Wie vor einer Räuberin
Sondern ihre Hände reichen
Uns wie andern Völkern hin.

Und nicht über und nicht unter
Andern Völkern wolln wir sein
Von der See bis zu den Alpen
Von der Oder bis zum Rhein.

Und weil wir dies Land verbessern
Lieben und beschirmen wir's
Und das Liebste mag's uns scheinen
So wie andern Völkern ihrs.

22.11.

wer braucht das alles

die dinge selbst
sie fliehen mich schon lang

alles versinkt im grau im chiaroscuro
in einem nebel der die gegensätze verwischt
ja nein
oben unten
innen außen
ich
ihr

alles ist weit und alles ist nah
alles ist fort und alles ist da
alles ist so müd und schwer wie ich
alles umsteht mich schaut mich an mit meinen augen
alles trägt die last der stunden
der ungezählten stunden

lass die welt sich austoben
am rand des gesichtsfelds
an der peripherie
an den grenzen
dort am letzten rand der scheibe
wo du nicht mehr wirkst
und nicht mehr wirkst
am letzten ort am letzten großen wasserfall
dessen ungeheures tosen stumm in den abgrund stürzt

ich entlasse die dinge
mögen sie weiterleben ohne mich
ich entlasse den tisch
ich entlasse den stuhl
ich entlasse das glas das buch das bett
ich entlasse den abort
lebtwohl
auch ich werde wie ihr
werde ding
werde dingfest gemacht
nur bedingt zu erinnern
nur durch dinge zu benennen
ein souvenir ein fetisch unter anderen

ich entlasse die erinnerungen
auch sie dürfen zu dingen werden
jemand anderem gehören
soll man mit ihnen machen was man will
was kümmert es mich

ich entlasse die geschichte
meine geschichte
ich entlasse die meinigen
ich ENTLASTE sie
erlasse ihnen ihre schuld
nichts nehme ich mit mir
und nichts lasse ich von mir in der welt

mögen die ruinen der dinge
und die ruinen der erinnerungen
noch eine zeitlang in der welt sein
mögen die säulenreste noch bleiben eine zeitlang
die mauerbögen die fensterhöhlen die eingefallenen dächer
die geborstenen wasserleitungen die in die luft gereckten elektrischen enden
die fundamente und balustraden die nichts mehr halten als wind
die vertrockneten gräben
und die gärten die der wald sich zurücknimmt

mögen sie mich überdauern einige tage einige jahre
mögen sie zu erkennen sein tausend jahre
was sind das für zeiträume angesichts der ewigkeit
angesichts der ungeheuren räume die ich betreten werde
und die andere vor mir betreten haben
größere als ich

es gibt eine stärkere kraft als das alles
die kraft des allmählichen niedersinkens
die kraft des wissens um den fraß der zeit
die kraft des wissens um das ende aller gegensätze
die kraft der hingabe und des scheiterns

des ich-sagens und des letzten einverstandenseins

in einem universum in dem alles umeinander drängt
UM NUR JA ZU SEIN
UM NUR JA NICHT NICHTS ZU SEIN
führt mein weg in den unendlichen leeren raum
mein tanz mein gelächter mein gesang
in die unendliche frage mit der unendlichen antwort
die NEIN heißt

leer ist mein reich
leer ist mein reich
endlich leer ist mein reich

(aus: materialien zu "margarethe oder der blutende wald", 2018)

23.11.

intensivstation. 2 Betten, durch 2 nebeneinander gestellte sichtschutzwände getrennt, die eine blau, die andere violett bespannt. im linken bett ein etwa 50jähriger mann, sauerstoffzufuhr in der nase, dioden an der brust unter dem patientenhemd, von denen kabel zur hinteren wand führen. dort eine batterie von monitoren und medizinischen geräten, die gelegentlich durch geräusche auf sich aufmerksam machen; unterschiedliche pieptöne, kleine melodien, schnarren, blubbern, summen. der mann wälzt sich von einer lage in die andere, nestelt seine kabelverbindungen zurecht, schaut auf den monitor mit den sauerstoff-, herz- und kreislaufwerten, legt sich unter der decke eine urinflasche an, steckt sie nach dem geschäft wieder in ihre halterung, tupft sich unter der decke mit etwas zellstoff die eichel ab, lässt das papier in eine mülltüte fallen, zieht aus dem graugrünen nachttisch ein handy, schaut darauf, tippt eine nachricht, legt es wieder weg, ordnet seine decke und sein kopfkissen, verändert an elektrischen bedientasten die einstellwinkel von matratze und rückenteil seines bettes, schiebt sich nach oben, indem er sich mit den füßen am fußende des bettes abstützt, rutscht wieder hinunter, nimmt einen schluck wasser, reinigt die hände mit einem feuchttuch aus einer packung, überprüft den inhalt seiner brieftasche, hört mit einem kopfhörer musik usw.

auf dem nachttisch wasserflaschen, ein laptop, eine brille, ein kleiner stapel bücher, etwas obst, ein tablett mit den resten vom abendbrot.

vom nachbarbett hört man das schnarchen und den rasselnden atem einer alten frau, manchmal ein wort oder einen satzbrocken, auch ein sich-wälzen, ein leises jammern, seufzen und stöhnen, die andeutung eines selbstgesprächs, alles im heimischen idiom. alle fünf minuten das laute summen einer vorrichtung, die mit dem monitor des nachbarbettes verbunden ist und die kreislaufmanschette steuert. alle viertelstunde geht mit lautem zischen ein inhalator an, der die greisin beim atmen unterstützt.

einmal kommt grußlos eine schwester herein, schaut auf die monitore, wirft einen blick auf die patientin, wechselt schweigend die infusion, zupft am plastikbezug der vorderen leinwand, geht wieder hinaus, lässt die tür offen stehen. von draußen sind schwer verständliche stimmen zu hören, vorbeigehendes pflegepersonal, ein leeres bett wird vorbeigerollt, ein pfleger sagt, das ist zu schwer, um es von hinten zu lenken, das musst du vorn

übernehmen!, ein kaffeeautomat wird bedient, gelächter aus dem schwesternzimmer, das summen eines rufsignals tönt über den flur, endlos, man hört jemand sagen „der barthels wieder. wer hat lust?“, nach einer pause eine andere stimme „ich geh schon hin“, eine dritte sagt „effeff - vielvergnügen“, wieder gelächter, einzelne schritte entfernen sich auf dem flur, eine tür wird geöffnet, eine alte, renitente männerstimme sagt, das wurde aber auch zeit, der pfleger antwortet, wir können viel, aber wir können nicht hexen, die tür wird geschlossen.

die ganze situation dauert 15, 20 minuten. es ist unglaublich öde.

der mann hat ein buch zur hand genommen. er liest „die einsamkeit der wüste“ von edward abbey. er schaut vom buch hoch und tippt mit der linken hand „edward abbey“ in die luft, spricht stumm die buchstaben mit, lächelt, weil man den ganzen namen zufällig mit der linken hand im zehn-finger-system tippen kann. sein blick fällt auf ein schild „händedesinfektionsmittel!!!“

mann *liest ab:*
nicht trinken! nicht in die augen spritzen! nicht die schleimhäute berühren!

eine schwache frauenstimme ruft draußen.

frau berger:
herbert! herbert! hilfe! sie wollen mich…

der mann schaut vom buch auf und lauscht. dann zieht er sein handy hervor und macht eine tonaufnahme mit dem auf die halboffene tür gerichteten gerät.

stimme eines pflegers:
nimm du die füße!

andere männerstimme *gleichzeitig:*
wir wollen ihnen doch nur helfen, frau berger.

erster pfleger:
verdammt. was die noch für kräfte ent—

frau berger:
martin! martin! wo ist martin? der würde es ihnen schon zeigen! eine alte frau so…

schwester *laut und überartikuliert wie für eine schwerhörige:*
frau berger! es ist alles in ordnung! wir tun ihnen nichts!

zweiter pfleger:
sollte nicht ein arzt kommen?

schwester:
ist unterwegs.

erster pfleger:
pffff.

frau berger:
aua! aua! aua! hilfe! hilfe! oneinoneinoneinonein…

schwester:
wir tun, was wir können, frau berger. aber sie müssen ein bisschen mithelfen.

2. pfleger:
zugleich - eins, zwei, drei -

frau berger:
herbert!

sie schreit wie am spieß.

1. pfleger:
mann, ist die schwer.

2. pfleger:
geschafft.

schwester:
war doch gar nicht so schlimm. stimmt’s, frau berger?

frau berger:
wo ist mein martin? oneinoneinoneinonein…

2. pfleger *als wäre es eine zeile aus "warten auf godot":*
martin kommt gleich.

neue stimme:
na, was ist denn hier los?

frau berger:
herr doktor, herr doktor, helfen sie mir. ich werde hier —

arzt:
aber das haben wir alles schon besprochen, nicht wahr, frau berger?

(für michael a. zum geburtstag, 23.11.2020)

24.11.

darkness goes down the depths of night's dreaming
we step off the edge of the world
we devour the frayed edges
and all we hear is a mysterious clicking from the abyss
we cast a magic arrow into the black sea
endless waters rush over the fall’s edge
a sweet shining, clustering darkness
where you can barely see

where are you my love?
where are you?

a very large room, very quiet
and in the foggy distance
stubborn tiny lights
obstinate isles of nacreous lustre
glimpses of shimmering black jewels
warmth and apathy and pain
and a prayer glowing in the silence
„To anyone whom i may have hurt, please forgive me.
Darkness keeps calling and I must go.“
and away the wheels of darkness roll

where are you?
where are you?

at night solitude weighs upon my chest
infinite beauty amidst a relentless violence
hungry, cold, and hiding from the last of the dying sunlight
get lost in the deep end
in the bleeding edge
water's edge
the edge of the ocean

dreams become stronger when desire sits at your bed
withstand the beauty of the machine
the terrible beauty of industrial landscapes at dawn
be prepared
but never know for what
provide me with a ship with black painted sails

am i already gone?
are we already gone?
is
everything
already
gone…?

25.11.

Sage keiner, ich hätte es nicht versucht. Nachdem "Titel, Thesen, Temperamente", ARD-Kulturmagazin, darüber berichtet hatte, was für eine tolle Idee 1:1 Konzerte landauf, landab seien, versuchte ich es ein weiteres Mal bei der Stadt Lippstadt, Ordnungsamt, bekam aber wieder nicht irgendein Argument zur Antwort, sondern stereotyp dieselbe Passage aus den Corona-Verordnungen, die angeblich diese Konzerte untersagt, weil es sich um "Veranstaltungen" handelt. Gleichzeitig führen Kollegen im Ruhrgebiet (ja, auch NRW!) ebendiese Konzerte mit einigem Erfolg durch, und zwar mit Fördergeldern der Bundeskulturstiftung.

Nun ist wie erwartet die Verlängerung des "Shut down light" da, frei übersetzt "Mach gefälligst das Licht aus", jedenfalls das Licht im Verstand derjenigen, die über die Maßnahmen zu entscheiden haben. Wenn wir uns grundsätzlich darauf einigen, dass es sich um eine Pandemie und ein Killervirus handelt (was mir noch niemand hat überzeugend nachweisen können; nach wie vor bekommt man einfach nur tagtäglich denselben Zahlenirrsinn eingehämmert), WENN wir uns also grundsätzlich darauf einigen, in jeder nur denkbaren Weise aufeinander Rücksicht zu nehmen, DANN müssen folgende Fragen erlaubt sein:

Warum sollen Großfamilien am Fest der Liebe ungeschützt in enger Runde feiern dürfen, während Institutionen wie Museen, Theater, Konzertsäle, dier erst vor kurzem so Corona-sicher wie möglich gemacht wurden (mit Bundesmitteln, versteht sich!), geschlossen bleiben?

Warum wird der Konsum in den Fußgängerzonen auf Teufel-komm-raus angeschoben, während ein einzelner Musiker nicht in einer Kirche für einen einzigen Gast etwas Musik spielen darf?

Warum werden Gottesdienste und Andachten erlaubt und Konzerte unter exakt denselben Bedingungen IN DENSELBEN RÄUMEN nicht?

Warum gelten Theateraufführungen und Lesungen in Schulen in NRW als Bildung und dürfen stattfinden, und andere Theateraufführungen und Lesungen z. B. zum Gedenktag an die Novemberpogrome gelten als UNTERHALTUNG?

Warum dürfen die Internet-Giganten so viel Geld mit der Krise verdienen und müssen nichts davon zur Bewältigung der Krise abgeben?

Ich erspare mir und dem Leser weitere Beispiele aus diesem vollkommen willkürlichen Irrsinn, denn die Antwort ist klar: WEIL ES BESTIMMTEN INTERESSEN DIENT. Banken und Kirchen sind systemrelevant. Kunst nicht. Medienmärkte und Internetversandhändler sind systemrelevant. Kultur ist es nicht. Warum sind sie systemrelevant? WEIL SIE DAZU ERKLÄRT WERDEN. Es ist wie immer: Dieselben Leute wie immer machen die Definitionen, dieselben Leute wie immer machen den Profit, dieselben Leute wie immer spielen das Good-Cop-Bad-Cop-Spiel mit uns, den willfährigen Idioten.

Wirklich radikal ist nicht die Linke. Wirklich radikal ist nicht die AfD mit ihrer ganzen verschnarchten Pseudo-Nazi-Nummer. Wirklich radikal sind nicht, wie behauptet wird, die sog. Corona-Leugner und das armselige Häuflein selbsternannter "Querdenker". Die sind vielleicht bescheuert, aber nicht radikal. Radikal sind Kapital, Kirche und ihre Helfershelfer in der Politik, zu denen man jetzt mit Fug und Recht auch die Grünen zählen darf. Das war so, das ist so, das wird so bleiben. Und das doofe Volk soll sich bitteschön mit Weihnachtskitsch, Familienfeiern, Böllerei und sentimentalen Heimat-Festspielen auf dem Bildschirm wie Bares für Rares und Bundesliga beschäftigen.

Die Weihnachtssterne der Festbeleuchtung, die wie alle Jahre wieder über uns schweben im Konsumrausch, sehen auch schon aus wie rasende Coronaviren. „Die Generation Moses Mendelssohns hatte es vielleicht leichter als wir," sagte der Theatermacher Ivan Nagel, als er 2000 mit dem Moses-Mendelssohn-Preis ausgezeichnet wurde. "Diese Genera-

tion musste sich mit dem aufgeklärten Despoten herumschlagen, wir uns mit volksverdummenden Demokraten."

Advent, Advent, die Linke pennt.
Frohes Fest.

26.11.

Dagmar Liebscher lernte ich kennen als Vorsitzende des Fördervereins der Jakobikirche Lippstadt. Engagiert, schnell, zuverlässig, entschieden, dezidiert – es wunderte mich nicht, als sie mir sagte, sie sei Schulleiterin des Evangelischen Gymnasiums Lippstadt gewesen. Für Kinder und Jugendliche, die einen Großteil ihrer Zeit in der Schule verbringen – durch die Ganztagsschule heute noch mehr als zu meiner Schulzeit –, ist Schule notwendigerweise ein großes Stück Heimat. Auf dem Hintergrund dieser Fragestellung treffe ich Dagmar Liebscher zum Gespräch in ihrer ehemaligen Schule. Bei unserem Rundgang fällt auf, dass sie, von ganz jungen Schülern abgesehen, noch immer jeden kennt und namentlich begrüßt, ganz gleich, ob es sich um Lehrer, Schüler, Reinigungskräfte oder Hausmeister handelt.

DR: Du bist keine gebürtige Lippstädterin, richtig? Woher stammst Du?

DL: Aus Dortmund. Ich bin seit 1983 in Lippstadt.

DR: Bist Du wegen der Schule hierher gekommen?

DL: Ja. Ich bin von Hamm hierher geschickt worden zum Referendardienst, und dann bin ich vom damaligen Schulleiter bekniet worden hierzubleiben. Es gab hier damals schon einen Sport-Leistungskurs, es gab auch zwei sehr gute weibliche Lehrkräfte, aber keine Sportlehrerin mit Uni-Examen. Ich hatte die Fächer Englisch und Sport. Damals war ein großer Teil des Sportunterrichts noch getrennt, und sie hätten Mühe gehabt, die Genehmigung für einen Sport-LK in Arnsberg durchzuboxen. Von Düsseldorf aus wollte man mich eigentlich nach Geseke schicken, und da habe ich gesagt, dann doch gern zum EG, die Schule kenne ich schon. So habe ich mein Berufsleben komplett am EG verbracht, bis vor drei Jahren.

DR: Und seit wann warst Du Schulleiterin?

DL: Die letzten fünf Jahre regulär, vorher schon einige Jahre kommissarisch.

DR: Ich kenne das EG auch gut. Wir haben 5 Minuten von hier gewohnt, meine Schwester ist hier zur Schule gegangen, und ich habe nachmittags mit dem Sohn des damaligen Hausmeisters auf dem Schulhof Fußball gespielt. Du hast von den Erweiterungen der Schule gesprochen. Welches Gebäude ist zuerst dazu gekommen?

DL: Der Reihenfolge nach entstanden in den 60er Jahren die weiteren Klassenräume in diesem Quertrakt, dann ist, weil die Schule weiter wuchs, weiter hinten ein Waschbetonbau hingekommen, eigentlich ein Provisorium, das aber immer noch genutzt wird. Es gibt nichts Haltbareres als Provisorien. Dann platzte die Naturwissenschaft aus allen Nähten,

so dass ein weiterer Anbau auf die Ecke gesetzt wurde. Das war in den frühen 80er Jahren.

DR: War die Kuppel, die man von unten sieht, damals schon vorhanden?

DL: Nein, die wurde zu meiner Zeit gebaut. Ich habe vergessen, dass vorher schon eine zweite Turnhalle dazu gebaut werden musste. Die nannte sich "Neue Turnhalle", machte aber bald schon den Eindruck, so alt zu sein wie der Dodo und ist deshalb nicht mehr da. Danach erhielt der Pfarrer ein neues Domizil im Triftweg, so dass wir das vorherige Pfarrhaus auf dem Schulgelände übernehmen konnten. Damit wurde die "Aufenthaltsqualität für Schüler" verbessert. Das heißt, es standen immer die ausrangierten alten Sofas irgendwelcher Leute darin.

DR: Und ein Kicker...

DL: Genau, Kicker davor, und an offenen Fenstern wurde geraucht... Danach bekamen wir von der griechischen Gemeinde unseren evangelischen Kindergarten zurück. Und dann bekamen wir eine Erbschaft und haben in dem Moment, als in NRW das G8-Abitur eingeführt wurde, mit Elternhilfe und Elternspenden einen kleinen Anbau gebaut, damit die Kinder ein ordentliches Mittagessen einnehmen konnten. Das muss 2005/06 gewesen sein. Seit die Sekundarschulen und Ganztagsgymnasien erfunden wurden, sind die Schüler von 8 bis 15.30 hier, da brauchen sie was Ordentliches zu essen.

Den Kollegen und mir war die Zusammenarbeit mit den Eltern immer extrem wichtig. Mit der Unterstützung der Eltern kriegst du alles gestemmt. Wir haben so mit der INI zusammengearbeitet, mit dem Evangelischen Krankenhaus, wir hatten viele Eltern, die in Betrieben arbeiteten, mit denen wir bereits zuvor zusammengearbeitet hatten, wir haben gute Kontakte zur HELLA, zu vielen etablierten Lippstädter Firmen. Das geht in einer Stadt wie Lippstadt, weil man sich kennt, weil man für die Gemeinschaft etwas tun will, denn man will stolz sein auf etwas, mit dem man sich identifiziert. Und das Paradebeispiel dafür – und was ich auch so beispielhaft finde für Deine "heimat.kunden" – ist die Astronomiekuppel.

DR: Wird Astronomie hier regelrecht als Fach unterrichtet?

DL: Ja, als Ergänzungskurs, als freiwillige AG, als Zusatzfach in der späteren Mittelstufe...

DR: Aber es ist kein Abiturfach.

DL: Nicht in Nordrhein-Westfalen. In der DDR war das möglich. Wir hatten hier immer mindestens zwei Physik-Lehrer mit Schwerpunkt Astronomie. Wenn das Interesse im Referendariat da war, haben wir die Kollegen sehr ermutigt, hier zu bleiben, das war uns sehr wichtig. Denn sie bereichern die grundsätzliche Bildungskonzeption dieser Schule: Wir sind zwar ein evangelisches Gymnasium; aber dass Gott diese Welt nicht in sechs oder sieben Tagen geschaffen hat, das wissen sogar wir.

DR: Ja, aber glaubt Ihr das auch?

Lachen.

DL: Wie kannst Du Ende des 20., Anfang des 21. Jahrhunderts den Menschen einen Weg bereiten, über die Philosphie gleichermaßen zur Religion und zur Physik zu kommen?

DR: Auch wenn man die Geschichte mit den sieben Tagen außer Acht lässt, bleibt die Frage, die ein Freund von mir, der, sagen wir, ebenfalls Agnostiker ist, so formuliert: Solange mir niemand erklären kann, warum morgens die Sonne aufgeht, ist einstweilen alles Übrige unbewiesen.

Lachen.

Man fragt sich in vielerlei Hinsicht nach den Gründen und nimmt die Umstände nicht einfach als Tautologie hin im Sinne von: ist passiert, weil es passiert ist. Man wäre dumm, wenn man, sagen wir, die Möglichkeit größerer Zusammenhänge von vornherein negiert, welche auch immer das sein mögen. Ob man sie als Natur bezeichnet oder als Gott, ist eine andere Frage.

DL: Und diese Fragen musst du in einer Schule unterbringen. Das ist nicht ganz einfach. Schulen sind organisierte System mit Stundenplänen, Pflichtstoff, Curricula, Prüfungen, Noten – also musst du Räume schaffen.

DR: Was Du anhand der Astronomie beschreibst, ist eher eine Erweiterung der Fragestellung als noch mehr Wissensvermittlung.

DL: Eine wunderbare erweiterte Fragestellung in Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften, also Chemie und Physik, mit der Philosophie und dem Religionsunterricht. Von den Diskussionen über die Zusammenhänge der Welt kommend, eröffnen sich dann weitere Möglichkeiten: man kann den BUND oder Vertreter des WWF einladen, oder meinetwegen auch Vertreter vegetarischer oder veganer Lebensführung mit gern Fleisch Essenden debattieren lassen. Dies nicht als Gimmick, sondern angebunden an den Unterricht.

DR: Und, um auf mein Thema "Heimat" zurückzukommen: Aufgehoben zu sein im Kosmos. Oder vielleicht besser: in den Kosmos hinausragen, hinausgestellt sein.

DL: Früher, im 19. Jahrhundert, bestand das Aufgehobensein hier aus einem guten Bildungsangebot für "Höhere Töchter" in der evangelischen Religionsgemeinschaft. Das hat sich später in vielen Aspekten geändert und auf eine viel breitere Grundlage gestellt, sowohl, was das selbstständige Denken, als auch, was die religiöse Abschottung betrifft. Dafür stehe ich auch. Es gibt aber noch einen zweiten Punkt.

DR: Du formulierst in der Gegenwart, obwohl Du nicht mehr die Schulleiterin bist. Du fühlst Dich der Schule nach wie vor eng verbunden.

DL: Natürlich! Aber ich halte mich aus dem Geschehen heraus. Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn pensionierte Leute den aktiven hineinreden. Ich verfolge das, aber aus der Distanz und mit großer Freude.

Was ich aber zur Kuppel noch nachtragen möchte, hat etwas mit Lippstadt zu tun. Solche Projekte an Schulen werden immer von Ämtern begleitet, betreut und bebaut. Und gepflegt. Nun wollten wir aufgrund der wachsenden Bedeutung der naturwissenschaftlichen Fächer eine Kuppel haben. Wir hatten uns informiert, wie man das bauen kann und was es kosten würde.

DR: Handelt es sich um ein richtiges kleines Planetarium?

DL: Ein richtiges respektables Schulplanetarium. Hierher kommt die Deutsche Planetarische Gesellschaft für Fortbildungen.

DR: Und was kostet das?

DL: Das hatten wir uns ausgerechnet und kamen auf Kosten von 50, 60.000 Euro mindestens. Dann hat das Landeskirchenamt, Bauabteilung, sich das da oben angesehen. Das Gebäude war klug gebaut, für den Fall, dass die Schule weiter wuchs, waren entsprechende Vorkehrungen getroffen worden. Die Experten haben ebenfalls kalkuliert und kamen auf 300.000 €. Sie regten sich auf und sagten, das können wir nicht bezahlen, das machen wir nicht. Daraufhin habe ich unsere ganzen Freunde, die ganzen tollen Firmen aus Lippstadt, zusammengeholt und gesagt: Ich kann das so weder verstehen noch akzeptieren! Ich will für diese Schule das Planetarium haben und zusammen können wir das trotzdem realisieren. Seid Ihr dabei? Und das waren sie!

DR: Welche Firmen wurden gebraucht?

DL: Insgesamt 12 Firmen. Bauträger – Theodor Roreger aus Anröchte hat das gemacht –, Brannekemper war der Metallbauer, Fürstenberg hat das Dach gemacht, Gausemeier die Installation, Bracht-Riesenkräne haben ganze Treppenhaus-Betonteile reingesetzt... Dann brauchst du jemand, der so ein Treppenhaus aufsägen kann mit einer riesigen feuchten Kreissäge, dann eine Betonfirma, die ein komplettes Treppenhaus vorfertigt und montiert; also es wurde eine Etage mehr, all das war ganz toll.

DR: Waren das Sponsoren?

DL: Das hat das LKA [Landeskirchenamt, DR] bezahlt mit einem substantiellen Zuschuss durch unseren Förderverein. Das Geschenk der Firmen war das extraordinäre Engagement und das phantastische Zeitmanagement. Wir haben die Kuppel tatsächlich für den von uns kalkulierten Preis hinbekommen, wenn nicht sogar für weniger, und wir haben das Projekt in ungefähr zwei Monaten gestemmt! Die Bauleitung im LKA wollte uns den Trakt ursprünglich für ein halbes Jahr zumachen, da habe ich gesagt, das geht auf keinen Fall, ich kann dafür die Schule nicht dichtmachen, wir machen das in den Sommerferien. Da haben die herzhaft gelacht, aber wir haben gesagt, das machen wir.

Damit Du mich nicht missverstehst: Das alles habe ich zwar durchgeboxt, aber das LKA hat alles beauftragt, kontrolliert, bezahlt... Eine Schulleiterin ist da nicht weisungsbefugt. Es ist letztlich vom LKA gebaut worden. Die hätten es nur nicht gemacht, wenn ich nicht so einen Aufstand gemacht hätte und die Schule nicht seit langem dafür steht, dass sie mit Eigeninitiative Berge versetzt.

DR: Wann war das?

DL: Vor fünf, sechs Jahren.

DR: Dein Vermächtnis als Schulleiterin.

DL: Nein, das war meine Trotzphase. Mein Vermächtnis wird die neue Turnhalle. Wie auch immer – das hat funktioniert, weil die Lippstädter Firmen gesagt haben, hier an dieser Stelle zeigen wir mal, was wir eigentlich können, wenn man uns nicht totschlägt mit Vorgaben von Abläufen und Bürokratie.

DR: Das ist mir auch von den Arbeiten an der "Lichtpromenade" vertraut. Firmen wie Ostkamp, Brannekemper und andere sind fast jedes Mal mit von der Partie, es gibt kurze Kommunikationswege, direkte Besprechungen, alle verstehen ihr Handwerk, es geht Hand in Hand. Die Künstler sind oft schon vom ersten gemeinsamen Ortstermin so begeistert, dass es auch die Entstehung bzw. Weiterentwicklung der künstlerischen Idee beflügelt.

DL: Genau meine Erfahrung. Man muss selbst bereit sein, den entsprechenden Arbeits- und Kommunikationsaufwand zu übernehmen, und ich war dann auch 8, 9 Wochen hier auf der Baustelle.

DR: Man muss sich trauen, den Satz "Das machen wir jetzt einfach" zu sagen und das dann durchzuziehen.

DL: Ja, und das geht in dieser Stadt.

Die Fortsetzung des Gesprächs in der besagten Kuppel des Planetariums folgt.

27.11.

Ganz gleich, wie Sie "Heimat" für sich definieren, ob als Herkunftsort, Wellness-Oase, Kindheitserinnerung, Freundeskreis, Familie...– erst recht aber, wenn Sie den gemeinsamen Planeten als "Heimat" betrachten:
Ignorieren, nein, BOYKOTTIEREN Sie den sogenannten Black Friday, und kaufen oder besuchen Sie heute einmal NICHT amazon.

Amazon ist vieles: der Internetgigant; der wenn nicht einzige, so doch größte Online-Kaufladen; amazon definiert, was wir hören, sehen, kaufen; amazon beutet seine Arbeiter*innen weltweit aus oder, wie Yanis Varoufakis hier ausführt: amazon bedeutet Neuer Feudalismus.

Die Tatsache, dass die Körper und Seelen der Arbeiter*innen bei ihrer Beschäftigung bei amazon ausgebeutet und beschädigt werden, trifft auf die Tatsache, dass die Körper und Seelen der Konsumenten verändert, zurechtgebogen, beschädigt werden. Vom Planetenkörper zu schweigen. Wer irgendein Interesse daran hat, nicht die gesamte Existenz der Menschheit und der Natur in die Hände einiger weltumspannender Internet-Großkonzerne fallen zu lassen, muss sich engagieren. Es geht um die Reste möglicher Selbstermächtigung gegenüber monströsen Kontrollmechanismen. Es geht darum, auch in einer Corona-Krise nicht unser aller Interessen und Wohlergehen profitorientierten Konzernen und ihren politischen Speichelleckern zu überlassen. "Heimat" ist nicht einfach Kitsch oder Nostalgie und erst recht kein Ausschlussverfahren. "Heimat" ist, wenn man überhaupt von einer solchen sprechen will, eine Aufgabe. Eine Verantwortung.

Alles Wissenswerte findet sich unter makeamazonpay.com.

Hier der Text von *make amazon pay* in deutscher Sprache:

*Wir sind Lagerarbeiter*innen, Klimaaktivist*innen und Bürger*innen aus der ganzen Welt. Wir nehmen es mit dem reichsten Mann des Planeten und seinem internationalen Konzern auf.*

Im Laufe der COVID-19-Pandemie ist Amazon zu einem Billionen-Dollar-Unternehmen angewachsen. CEO Jeff Bezos wurde der erste Mensch in der Geschichte, der ein Privatvermögen von 200 Milliarden Dollar anhäufte. [Wenn man mich fragt: hinten drei Nullen weg, die für die Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden. Müssen. DR]

*Währenddessen setzten Amazons Lagerarbeiter*innen als essentielle Arbeitskräfte ihr Leben aufs Spiel und sahen sich dennoch Drohungen und Einschüchterungen ausgesetzt, wenn sie sich für ihr Recht auf einen fairen Lohn einsetzten.*

In dem Maße, wie Amazons Firmenimperium expandiert, wächst auch sein CO2-Fußabdruck. Dieser ist schon größer als die Emissionen von zwei Dritteln aller Länder der Welt.

Doch anstatt den Gesellschaften, die Amazons Wachstum ermöglicht haben, etwas zurückzugeben, zahlt der Konzern kaum Steuern. Im Jahr 2019 führte Amazon in den Vereinigten Staaten, wo das Unternehmen seinen Hauptsitz hat, nur 1,2% Einkommensteuer ab.

Die Pandemie hat deutlich gemacht, wie Amazon seine Gewinne vor das Wohl der Arbeitnehmenden, der Gesellschaft und unseres Planeten stellt. Amazon nimmt zu viel und gibt zu wenig zurück.

Es ist an der Zeit, Amazon bezahlen zu lassen.

28.11.

heimat ist mein sport.
heimat ist mein hund.
heimat ist eine erinnerung.
heimat ist vielfalt.
heimat ist der ort meiner kindheit.
heimat ist unsinn.
heimat ist ein geschäft.
heimat gehört allen.
heimat gehört keinem.
heimat ist eine zugfahrt.
heimat ist ein rucksack mit dem nötigsten.
heimat ist ein weiter horizont.
heimat ist das meer.
heimat kauft man bei ikea.
heimat ist ein buch.
heimat ist viele bücher.
heimat ist meine lieblingsserie.
heimat ist meine familie.
heimat ist die haut meiner geliebten.

heimat ist der wald.
heimat ist mein kiez.
heimat ist mein glaube.
heimat ist gott.
heimat ist eine erfindung.
heimat ist egal.
heimat ist eine aufgabe.
heimat ist ein wir.
heimat sind geräusche.
heimat ist die abwesenheit von angst.
heimat ist meine arbeit.
heimat ist meine firma.
heimat ist mein konto.
heimat ist eine werbung.
heimat ist nostalgie.
heimat ist ein verbrechen.
heimat ist romantik.
heimat ist mein haus.
heimat ist verlust.
heimat ist vergangenheit.
heimat sind meine kinder.
heimat ist mein auto.
heimat ist ein frisches weißes hemd.
heimat ist ein museum.
heimat ist ein schrebergarten.
heimat ist meine kneipe.
heimat ist mein körper.
heimat ist eine frage der organisation.
heimat ist fernsehen.
heimat ist nicht einsam sein.
heimat ist eine sehnsucht.
heimat ist überall.
heimat ist das nichts.
heimat ist die unendlichkeit.
heimat ist ein paradox.
heimat ist eine behauptung.
heimat ist ein graffito.
heimat ist eine hure.
heimat ist ein machtfaktor.
heimat ist eine these.
heimat ist mein lieblingslied.
heimat ist ein duft.
heimat ist eine marke.
heimat ist eine landschaft.
heimat ist ein biotop.
heimat ist ein gespräch.
heimat ist grünkohl mit pinkel.
heimat ist ein souvenir.
heimat ist geschichte.
heimat ist sprache.
heimat ist mein bett.

heimat ist meine krankheit.
heimat ist mein heim.
heimat ist bei gott.
heimat ist ein produkt.
heimat ist konsum.
heimat ist urlaub.
heimat ist der planet.
heimat ist gemeinschaft.
heimat ist gastfreundschaft.
heimat ist eine droge.
heimat ist religion.
heimat ist ein fremder kontinent.
heimat ist vertrauen.
heimat ist eine phobie.
heimat ist eine manie.
heimat ist frieden.
heimat ist stille.
heimat ist einssein.
heimat ist kontinuität.
heimat ist heile welt.
heimat ist kitsch.

wird fortgesetzt

29.11.

heimat ist wärme.
heimat ist humor.
heimat ist tracht.
heimat ist brauchtum.
heimat ist mein hobby.
heimat ist mein gartenzaun.
heimat ist ein fest.
heimat ist idylle.
heimat ist paradies.
heimat sind meine eltern.
heimat sind die berge.
heimat ist über den wolken.
heimat ist phantasie.
heimat ist ein märchen.
heimat ist mein geburtsort.
heimat sind meine vorfahren.
heimat ist eine schande.
heimat ist ein wert an sich.
heimat ist dominanz.
heimat macht mich stark.
heimat ist eine flasche wein.
heimat ist ein mahl mit freunden.
heimat ist leben mit meiner frau.
heimat ist eine erfahrung.

heimat ist vertrautheit.
heimat ist mein pass.
heimat ist in mir.
heimat ist der kosmos.
heimat ist staub.
heimat ist ein artikel.
heimat ist eine amazon-empfehlung.
heimat ist heimat 4.0.
heimat ist mein internetaccount.
heimat ist ein spiel.
heimat ist ein fluidum.
heimat ist meine herkunft.
heimat ist mein vaterland.
heimat ist ein selfie.
heimat ist eine abgrenzung.
heimat ist eine sammlung.
heimat ist der friedhof.
heimat ist architektur.
heimat ist ein klima.
heimat ist ein hafen.
heimat ist eine reise.
heimat ist wo ich weit gucken kann.
heimat ist meine vier wände.
heimat ist wo man mich kennt.
heimat ist quatsch.
heimat ist mein frisör.
heimat ist eine welt ohne idioten.
heimat ist manipulation.
heimat ist die börse.
heimat ist wofür ich zu sterben bereit bin.
heimat ist wo ich begraben sein möchte.
heimat ist meine küche.
heimat ist meine rezeptsammlung.
heimat ist mein handy.
heimat ist meine lieblingsjeans.
heimat ist ein schokoriegel.
heimat ist honig.
heimat ist ein versehen.
heimat ist ein irrtum.
heimat ist doof.
heimat ist unwichtig.
heimat ist was für alte leute.
heimat ist was für kinder.
heimat ist ein kalenderspruch.
heimat ist ein albtraum.
heimat ist ein wirtschaftsfaktor.
heimat ist kunst.
heimat ist pflichterfüllung.
heimat ist respekt.
heimat ist eine überzeugung.
heimat ist eine philosophie.

heimat ist eine musik.
heimat ist ein bruch.
heimat ist ein puzzle.
heimat ist eine lichtung.
heimat ist ein gedanke.
heimat ist eine theorie.
heimat ist etwas das nur menschen haben.
heimat ist die hölle.
heimat ist mein name.
heimat ist eine höhle.
heimat ist gesundheit.
heimat ist irrsinn.
heimat ist faschismus.
heimat ist rasse.
heimat ist boden.
heimat ist blut.
heimat ist blöd.
heimat ist eine liste.
heimat ist eine tautologie.

(wird fortgesetzt)

30.11.

Im Dezember fängt eine Zusammenarbeit mit zwei Schulklassen des Ev. Gymnasiums an, die sich schwerpunktmäßig mit den 2021 geplanten ersten Lippstädter "Stolpersteinen" beschäftigen und zu diesem Thema auch die ehemalige Synagoge besucht haben. Wie die Aktivitäten in der Synagoge, soll auch diese Arbeit über 2020 hinaus weitergehen.

Wie viele Themen und wie viele Vorarbeiten konnte ich – für mich meist völlig überraschend – im Laufe des Jahres 2020 recherchieren; diese Ergebnisse und Erkenntnisse allein machen das Projekt "heimat.kunden" für mich ungeheuer wertvoll.

- Die beiden Zwangsarbeiterlager Buchenwald I & II mit knapp 1000 jüdischen Frauen, die z. T. vom KZ-Arzt Josef Mengele persönlich von Auschwitz nach Lippstadt geschickt wurden.

- Weitere ca. 20 Lager für zivile Zwangsarbeiter im Stadtgebiet, die bei Lippstädter Firmen schuften mussten. Zwei Drittel Frauen, insgesamt sind namentlich ca. 5000 Menschen bekannt. Dazu gab es schon 2006 eine Ausstellung in der Galerie im Rathaus, es existiert eine Publikation, das Ganze initiiert durch den Arbeitskreis Frauengeschichte und maßgeblich unterstützt durch die Leiterin des Stadtarchivs, Frau Dr. Becker.

- Die sogenannte "Lampenbude" in der Hospitalstraße, Stammwerk der späteren HELLA, Zwangsarbeiterlager, Obdachlosenasyl und vor kurzem noch Flüchtlingsunterkunft. Und um einen Raum mit einer solchen Geschichte gibt es in Lippstadt tatsächlich Diskussionen... Wenn diese Liegenschaft nicht für Erinnerungskultur in Lippstadt stehen soll – welchen denn dann?

- Die Lebensgeschichten einzelner ehemaliger Zwangsarbeiterinnen, Einzelschicksale, die vor mir schon Christoph Motog für den "Blicker" recherchiert hatte. Nach wie vor versuche ich, einen Platz im Bereich des ehemaligen LEM-Lagers an der Graf-Adolf-Straße nach der Zwangsarbeiterin Edith Gluck benennen zu lassen.

- Die Ausstellung und Publikation zu jüdischen Zwangsarbeiterinnen in Lippstadt.

- Die Ermordung französischer Zwangsarbeiter und ihrer deutschen UNION-Kollegen kurz vor Kriegsende.

- Die Arbeit von Nadja Thelen-Khoder, die unermüdlich zahlreiche einzelne Schicksale von Zwangsarbeiterinnen in Lippstadt gesammelt und online veröffentlicht hat.

- Das jüdische Leben in Lippstadt bis zur Unterdrückung und Deportation. Die drei jüdischen Friedhöfe: auf dem Hauptfriedhof, in Lipperode und unweit der Burgmühle.

- Die Nutzung von Lagern nach dem Krieg für "Displaced Persons", später, nach Umbau, für Ostflüchtlinge. Das "Polenviertel" nach dem Krieg, unweit der Innenstadt, unter Einbeziehung des Ostendorf-Gymnasiums.

- Die verdienstvollen Publikationen des Heimatbunds von Hans Christoph Fennenkötter, Burkhard Beyer, Eduard Mühle. Das umfangreiche Buch "Lippstadt 1933 – 1945" von Karin Epkenhans.

- Die Entdeckung der Geschichte und der Schriften des in Lippstadt geborenen Universalgelehrten des 16. Jahrhunderts, David Gans.

- Der Hinweis von Christoph Motog auf die Aktivitäten und das Buch von Patrick Desbois; in diesem Zusammenhang der Fund von in Lippstadt gefertigter Munition in Massengräbern erschossener Juden in der Ukraine.

- Die Arbeit von Walter Leimeier über den nach Shanghai geflüchteten Lippstädter Juden Julius Mosbach. Das Schülerprojekt und die Dokumentation.

- Die Verbindung Elke Lasker-Schülers (deren Familie aus Geseke stammte) nach Lippstadt.

- Die Geschichte des Schriftstellers Gottfried Knapp, der 1938 in Frankfurt beim Gestapo-Verhör starb, und seiner Lippstädter Frau Luise Knapp, geb. Windmüller, Tochter des HELLA-Gründers. Die Tatsache, dass die Gottfried-Kapp-Straße immer noch in die Luhmannstraße übergeht, benannt nach einem NS-nahen "Heimatdichter".

- Die Geschichte des Lippstädter "Kriegshelden" und verurteilten Naziverbrechers Otto Steinbrinck.

- Die Geschichte von Paul Brune, die während der NS-Zeit als Heimkind im Josefsheim in Lippstadt begann.

- Die sieben Zwangsarbeiterinnen und der Säugling, die 1944/45 in Lippstadt starben und in Anröchte in ein offenes Massengrab geworfen wurden. Mein Besuch dort steht noch aus.

- Das frühe KZ in Benninghausen.

- Die Zwangssterilisationen und Euthanasie-Verbrechen in Eickelborn, Benninghausen, dem Ev. Krankenhaus.

- Der Besuch in Bergen-Belsen, die Verbindung nach Lippstadt.

Die Geschichte des Nationalsozialismus bildet in der Stadt immer noch einen ungeheuren Knoten, den es gemeinsam zu lösen gilt. Was kann da sinnvoller sein als ein Projekt mit Schülerinnen und Schülern?

1.12.

Ich stieß auf Hermann Glaser, der vor zwei Jahren gestorben ist, im selben Jahr wie Hilmar Hoffmann, mit dem er oft in einem Atemzug genannt wurde. Als Autor, als jahrzehntelanger Nürnberger Kulturdezernent und Vordenker des von ihm so genannten "Bürgerrechts Kultur" trug er maßgeblich dazu bei, selbige in den 60er Jahren zu demokratisieren und für Alle zu öffnen.

Bei der "Nürnberger Massenverhaftung" 1981, bei der die bayrische Polizei und Gerichtsbarkeit nach einer Veranstaltung im von Glaser gegründeten Kulturzentrum KOMM 140 Personen willkürlich festnahmen, stellte er sich öffentlich auf die Seite der Jugendlichen. Es ging um die Hausbesetzer-Szene, vor allem aber wollte man seitens der Obrigkeit ein Exempel statuieren. In den 80ern im KOMM zu spielen, galt für uns als Auszeichnung.

1964 veröffentlichte Glaser, den lebenslang die Frage umtrieb, wie es zum Nationalsozialismus hatte kommen können, das Buch "Spießer-Ideologie", in dem er die These vertrat, "die Nationalsozialisten konnten nur so erfolgreich sein, weil sie auf einen Resonanzboden stießen". Universitäten, Militär, Kirche, Schulen und Verwaltung hätten im 19. Jahrhundert alle geistigen Werte pervertiert und ins Gegenteil gezogen.

Er war Vorsitzender des Deutschen Werkbunds, gründete u. a. das Nürnberger Museum Industriekultur, das sich durch einen umfassenden Blick auch auf Geschichte von unten auszeichnete, er führte die bundesweit beachteten "Nürnberger Gespräche" ein, hatte Lehraufträge inne und leitete 15 Jahre lang den Kulturausschuss des Deutschen Städtetags. Was für ein Lebenswerk.

Die neue Kulturpolitik in den 60er/70er Jahren, für die Hermann Glaser stand, ist vorbei. Es herrschen Event und Quote. Teilhabe für alle bedeutet soviel wie jedem sein Bildschirm. Was hätte Glaser zu der Entwicklung gesagt, in der wir uns befinden? Zum Thema (Kultur-)Politik prägte er den wunderbaren Begriff "Inkompetenz-Kompensationskompetenz". Was hätte er zu einem Zustand gesagt, in dem von Virologen beratene Politiker eine pandemische Krise in einen kulturellen Kahlschlag größten Ausmaßes überführen? Welche Freiheiten und Grundrechte hätte er 2020 beschnitten? Welche hätte er unangetastet gelassen? Wen und was hätte er geschützt? Wofür hätte er gekämpft? Was hätte er zur Umwertung aller Werte gesagt, die wir erleben? Zur "digitalen Revolution" (die keine ist; was man für eine Revolution halten konnte, stellt sich mehr und mehr als Diktatur heraus).

Während Kunst und Kultur schwer atmend am Boden liegen, während "Bildung" mit bloßer Schulpflicht gleichgesetzt wird, während die viel beklatschten Helden der Corona-Krise wie zu erwarten weiter unterirdisch bezahlt und behandelt werden, sorgen Lobbyisten mit Ministerposten dafür, dass Digital- und Pharmaindustrie einen Jahrhundertgewinn einfahren, ohne sich wesentlich an den Kosten zu beteiligen, unter denen das Gemeinwesen ächzt. Wir erleben das größte "divide et impera" der Menschheitsgeschichte, und Thema sind nur die täglichen Statistiken und der Impfstoff. Andere Impfstoffe würden dringend benötigt...

2.12.

Aus gegebenem Anlass zitiere ich mich selbst. Am 20. April erlaubte ich mir, die drakonischen Maßnahmen im Zusammenhang mit dem ersten Shutdown zu den Maßnahmen ins Verhältnis zu setzen, die in Deutschland im Zusammenhang mit dem gesellschaftlich akzeptierten Alkoholkonsum ergriffen werden: nämlich keine. Angesichts einer jährlichen Anzahl von Alkoholtoten, die bei ca. 75.000 liegt: keine.

Die Zahlen, die ich im damaligen Beitrag anführte, stammten von der "Drogenbeauftragten der Bundesregierung". Sie heißt Daniela Ludwig, war 2018/19 stellvertretende CSU-Generalsekretärin und vor ihrer Tätigkeit als Drogenbeauftragte verkehrspolitische Sprecherin der CDU/CSU-Fraktion. Dass bei einer solchen Protagonistin nichts gegen den allgemeinen Alkoholkonsum getan wird, wundert nicht. "Etwa 1,3 Millionen Menschen in Deutschland sind laut Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung alkoholabhängig. 9,5 Millionen Menschen trinken mehr als ihrer Gesundheit guttut. Aber Politiker, da sind sich Experten einig, sind besonders gefährdet, weil sie gewaltigem Stress ausgesetzt sind." Quelle: SZ. Mein Vater war übrigens einer dieser "besonders Gefährdeten", mit Sicherheit haben Alkohol und Tabak zu seinem frühen Tod erheblich beigetragen. Aber was soll's – o'zapft is! Mei, und so a virus konn ma hoid ned dringa!

Dieselbe Drogenbeauftragte stellte soeben den "Neuen Tabakatlas des Deutschen Krebsforschungszentrums" vor. Danach stehen 13,3 % der Todesfälle in Zusammenhang mit den Folgen des Rauchens, das sind 127.000 Tote im Jahr (2018). 85.000 Krebsfälle werden durch Rauchen verursacht. "Die Kosten, die das Rauchen verursacht, belaufen sich in Deutschland auf jährlich 97 Milliarden Euro." 2020 waren es bisher 116.000 Tote, das sind siebenmal so viele, wie die Corona-Pandemie verursacht hat. Alle vier Sekunden stirbt ein Mensch an den Folgen des Tabakkonsums. "1,2 Millionen Tabaktote pro Jahr sind laut Weltgesundheitsorganisation Passivraucher." (SPON) Denkt da jemand öffentlich über Mundnasenschutz nach?

"Es gibt kein gutes Argument dafür, einen Stoff im legalen Verkauf zu lassen, von dem unbestritten ist, dass er weit über 100.000 Menschen im Jahr das Leben kostet," schreibt besagte Daniela Ludwig im Vorwort des Tabakatlas, den man HIER downloaden kann. Dabei wird laut der "Tobacco Control Scale" die Zigarettenindustrie von keinem EU-Staat so nachlässig reguliert wie hierzulande, öffentliche Werbung inklusive. In vielen Ländern gibt es z. B. bereits das sogenannte *plain packaging*, also anonyme Verpackungen, die dafür sorgen, dass die durch Werbung suggerierte Identifikation mit einer bestimmten Marke nicht stattfinden kann. Außerdem sind Zigaretten in Deutschland im Vergleich nicht etwa teuer, sondern preiswert, jedenfalls im Vergleich mit anderen nord- und westeuro-

päischen Ländern, während im Osten die Rauchwaren bekanntlich noch billiger sind. Die Spanne reicht von rund 1 Euro pro Packung in Weißrussland über 5,50 in Deutschland bis zu 7 in Frankreich und mehr als 10 in Großbritannien.

2022 wird hierzulande die Plakatwerbung für Zigaretten ein Ende haben. Aber auch danach Sponsoring erlaubt bleiben – "etwa von Parteitagen. Die lassen sich CDU und SPD noch immer von der Zigarettenlobby mitfinanzieren". (Quelle: SPON)

Man könnte glatt auf den Gedanken kommen, dass die Verhältnisse nicht stimmen... Corona und Marihuana werden bekämpft, Alkohol wird seit Jahren preiswerter, und Zigaretten... "Alles, was der Lunge und den Atemwegen schadet, erhöht die Wahrscheinlichkeit für einen schweren COVID-19-Verlauf." Dr. Wolfgang Miller, Präsident der Ärztekammer Baden-Württemberg

Das ist bestimmt - hust hust - meine letzte Zigarette.
Ich geb mein Wort - hust hust - meine letzte Zigarette.
Ab morgen rauche ich nicht mehr; worauf ich wette und auch schwör.
Nur noch ein Zug - hust hust - aus der letzten Zigarette.
Das ist bestimmt - hust hust - meine letzte Zigarette.

Wenn ich morgens aufstehn muss, hab ich Stiche in der Brust.
Und im Mund ist der Geschmack von Teer und von Tabak.
Meine Haut ist käseweiss; auf der Stirn steht kalter Schweiss.
Nachts schlaf ich schon nicht mehr ein; das soll nun anders sein.

(Refrain)

Mein Freund Klaus hat Schluss gemacht, so ganz einfach über Nacht.
Mich zu küssen viel ihm schwer; mein Atem störte sehr.
Das gab mir den letzten Riss; dieser Qualm ist eine Pest.
Klaus, noch eine Chance gib mir, und dann versprech ich's dir.

(Refrain)

Die Gardinen sind ganz gelb und die Blumen werden welk.
In der ganzen Bude stinkt es nur nach kaltem Rauch.
Und was bleibt vom grossen Duft, ist nicht mehr als dicke Luft.
Ich hör auf, es macht kein' Spass; sonst beiss ich noch ins Grass.

(Refrain)

Ruth Händel "Meine letzte Zigarette"
(Hust-Schlager von 1975)

3.12.

Ein weiterer Fund im Netz zum Thema Heimkinder in Lippstadt. Es lässt einen nicht mehr los, wenn man einmal angefangen hat, die Berichte zu lesen. Und außer ein paar folgen-

losen Zeitungsberichten vor 10 Jahren hat in der Lippstädter Öffentlichkeit nichts stattgefunden. Wie schon früher beschrieben: Das berüchtigte Josefsheim wurde 1971 abgerissen, heute befindet sich dort der Besucherparkplatz des Dreifaltigkeitshospitals. Nichts ist übrig vom vielfachen Leid der gequälten Heimkinder. Keine Plakette, kein Gedenkstein, keine Anerkennung, keine Entschuldigung. Viele sind mittlerweile verstorben, der Alterungsprozess kennt wie bei den Opfern der NS-Zeit keine Gnade. Wenn wir uns nicht erinnern, wenn wir uns den Themen nicht stellen, wenn wir nicht bewusst daran arbeiten, den Opfern zumindest symbolisch Respekt zu erweisen, die Täter*innen zu benennen sowie das System, das diese Ungeheuerlichkeiten ermöglicht, oder besser: hervorgebracht hat, zu analysieren und zu verändern, ist das Leid dieser Kinder und späteren Erwachsenen einsam und sinnlos gewesen.

Der folgende Bericht ist bundesweit einer von viel zu vielen. Und einer von mehreren, die explizit das Josefsheim in Lippstadt betreffen. Darunter Links zu drei nichtsahnenden zeitgenössischen Berichten aus dem Lippstädter Heimatblatt, einer von 1930 und zwei von 1951/52: Ein Vorzeige-Waisenhaus.

"Dr. Antje Vollmer

Platz der Republik 1

11011 Berlin

Sehr geehrte Frau Dr. Antje Vollmer,

sehr geehrte Teilnehmer an dem „Runden Tisch“ für die Aufarbeitung ehemaliger Heimkinder.

Meine Stellungnahme zur Heimerziehung in den 50iger und in den 60iger Jahren und über meine 5 Geschwister.

Der Ordnung halber müsste es: in den 40iger, 50iger, 60iger und 70iger Jahre heißen.

So habe ich es alle Jahre erlebt: wie die „Erziehung“ in den Erziehungs-Heimen war.

Wir waren verzweifelte, weinende Kinder, abgeschoben und alleingelassen.

Betreut von den Vincentinerinnen hatten wir keine Chance, ein Leben ohne Angst und Prügel bei den kleinsten Anlässen zu verbringen. Wie z.B.: weinen, lachen, mit anderen Kindern sprechen, geschweige eine Freundin zu haben und so weiter. All dieses und vieles mehr, ist Ihnen heute ja bestens bekannt.

Als Kleinkinder von den Nonnen geschlagen und nach deren Methoden erzogen, wurden wir (ich) später als verschüchterte einsame Jugendliche, in immer schlimmere Erziehungs-Heime, als angehende Verwahrloste, wieder abgeschoben. Mit Psychopharmaka (mit bunten Bonbons) wurden wir ruhig gestellt. Bis letztendlich man als Versuchskaninchen in die abgeschlossene Psychiatrie landete. Als endgültig und unwiderruflich, als ein gebrochener erwachsener Mensch wir mittellos und hilflos und unaufgeklärt ins Leben entlassen wurden, waren wir oft zur Obdachlosigkeit verdammt.

Lesen Sie bitte genau diesen Kurzbericht über meinen bis heute verschollen Bruder Karl Hermann Wegerhoff, geb. am: 07.05.1946 geb.: in Werl. Diese Daten über meinen Bruder, kannte ich bis vor kurzem nicht! Der Leidensweg meines Bruders Karl-Hermann begann als er ca. 4 Jahre alt war, das Jahr 1950: Ab hier war sein Leben nicht mehr als normal anzusehen.

Nach meiner Erfahrung und Gesprächen mit einigen wenigen Betroffenen war dies kein Einzelfall.

Jeder Einzelfall ist einer zu viel!!!!

Meinen Bruder habe ich das letztemal im St. Josefskinderheim, in Lippstadt, Hospitalstr. 15 gesehen, als er von einer Nonne blutig mit dem Kopf mehrmals an die Wand geschlagen wurde, weil er auf der Topfreihe zu lange für sein großes Geschäft brauchte. Ich hatte mich vor Angst im Flur hinter einem Schrank versteckt, zu dieser Zeit wusste ich nicht, dass Karlchen mein Bruder ist. Er wurde Karlchen gerufen und war nicht anders in seiner Art als alle anderen Kinder. Er gehörte damals zu den Kindern in seiner Krabbelgruppe, die viel weinten. Weil sie viel weinten, wurden sie von den Nonnen Bastarde, Störenfriede, Aufsässige und Querulanten genannt und fürs weinen gab es sehr viel Prügel. Eine andere Möglichkeit gab es nicht für die Kleinen, sich so für ihr tägliches Leid bemerkbar zu machen. Noch mehr Prügel gab es fürs bettnässen, dazu gehörte auch mein Bruder Karlchen.

Damals wusste ich noch nicht, dass ich 5 Halbgeschwister, 3 Jungen und 3 Mädchen mit mir hatte. Fritz, Rosemarie, Helene, Karlchen, Bernhard. Obwohl wir miteinander und nebeneinander im St. Josefskinderheim leben mussten, wussten wir rein gar nichts voneinander, nicht mal, dass wir Geschwister waren. Es wurde uns von den Erzieherinnen bewusst verschwiegen.

Keiner von uns 6 Geschwistern, so wie viele andere Kinder, gehörten nicht zu den „Kindern Gottes“. So wie die Nonnen oft beteten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und derer ist das Himmelreich“. Ein- zwei Kinder aus der Gruppe gehörten zu den Lieblingen der Nonne.

Nein, wir waren Freiwild für die sogenannten Erzieher, Nonnen, die für uns Kinder doch Vorbilder und Mutterersatz sein sollten! Die sich an uns vergreifen konnten, nach deren Lust und Launen!

Wo aber waren die Aufsichten von „Oben“? Die gab es nie! Die Nonnen, die sich „Barmherzige Schwestern“ nannten, hatten in „Allem“ und bei „Jedem“ ein so hohes Ansehen! Wir Kinder und Jugendliche wurden von ihnen für Jahre „Mundtot“ gemacht.

Wir waren doch Kinder und keine Verbrecher! Wir wurden wie Sklaven gehalten und behandelt.

Was haben die damaligen Kirchen, Staat und die Fürsorge sich dabei gedacht, so mit uns zu verfahren?

Seit Monaten bin ich auf der Suche nach meinem Bruder Karl Hermann (Karlchen). Es ist für mich gewiss nicht einfach und mit vielen Tränen und Mühe verbunden. Nach jeder neuen Information über meinem Bruder, die ich durch die Behörden erhalten habe, wird

mir die Odyssee seines Lebens immer bewusster und was da an Menschenrechtsverletzungen an ihm vorgenommen wurden.

Nachrichten bekomme ich quer aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland von den Einwohnermeldeämtern. Unter diesen Angaben sind auch Psychiatrien und Pflege-Einrichtungen die er in den vielen Jahren zuvor, nach seinen schlimmsten Aufenthalten in gewisse „Heimen“, durchlaufen und durchleiden musste.

Noch habe ich nicht alle seine Unterkünfte lückenlos zusammen. Auch ist es sehr schwer nach so vielen Jahren lückenlos alles zusammen zu kriegen. In den Archiven der Einwohnermeldeämter liegen einige wenige Unterlagen, die noch in „Deutscher Schrift“ geschrieben und entziffert werden mussten.

Neue Informationen bekomme ich nicht alle kostenfrei. Je nachdem in welchem Bundesland ich anfrage, kostet es mich bis zu Euro 30,- wie zum Beispiel in Frankfurt am Main. Für diese und weitere Informationen muss ich z.Zt. deswegen passen.

Meine Kräfte verlassen mich oft, doch will ich volle Aufklärung wenigstens über die Aufenthalte meines Bruders.

Wir hatten ein einziges Mal einen kurzen Kontakt nach unserer Entlassung aus dem Kinderheim, in Lippstadt. Ich war inzwischen ca. 25 Jahre alt. Hier zu später.

Bitte helfen Sie meinem Bruder!!!!

Die AGJ ev. müsste meinen Bruder Karl Hermann kennen, aus der Stadt, Waldshut-Tiengen.

Jeder war nach seinen Aufenthalten aus den Heimen mit seinem Lebenskampf beschäftigt!

Dazu gehört auch meine älteste 7. Halbschwester Anni, die heute über 80 Jahre alt und seit Jahren blind ist. Auch sie war 1946 im Erziehungsheim, Vincenzheim in Dortmund, Oesterholzstr. 85.

Helene war ca.8 Jahre auch im St. Josefskinderheim in Lippstadt und 1958 war sie ebenfalls im Erziehungsheim, Vincenzheim in Dortmund, Oesterholzstr.85.

Ich, Roswitha, war 11 Jahre, auch im St. Josefskinderheim in Lippstadt und 1960 war ich ebenfalls im Erziehungsheim, Vincenzheim in Dortmund Oesterholzstr.85.

Rosemarie war ab 1946 für ca. 7 Jahre auch im St. Josefskinderheim in Lippstadt. (Sie ist vor 4 Jahren verstorben).

Fritz war ab 1946 für ca. 6 Jahre auch im St. Josefskinderheim in Lippstadt. Aus den Erzählungen meiner Schwester Anni weiß ich heute, als Fritz 21 Jahre alt war, wollte er in die große freie Welt hinaus wollte. Er landete in die DDR. Er ist ebenfalls verschollen!

Sorry, meine Damen und Herren am „Runden Tisch“, nervlich und gesundheitlich fühle ich mich nicht mehr in der Lage, nach meinem 2. Verschollenen Bruder Fritz zu suchen.

Bernhard der Jüngste war ab: 1950 für ca.10 Jahre auch im St. Josefskinderheim in Lippstadt.

Ich habe seit dieser Entlassung nie Kontakt mit meinem Bruder Bernhard gehabt. Er möchte es auch heute noch nicht, aber dennoch weiß ich wo er wohnt, auch dass es ihn gesundheitlich sehr schlecht geht. Er müsste dringend operiert werden, aber wegen seines Untergewichts, nicht operiert werden kann.

Hier komme ich noch einmal auf meinem Bruder Karl Hermann zurück. Wie bereits erwähnt, war ich ca.25 Jahre alt. Um über dieses Erlebnis zu schreiben möchte ich jedes einzelne Wort, was damals fiel, auch hier erwähnen.

Ich war noch 25 Jahre alt, als meine älteste Schwester Anni mich nach vielen Jahren wieder gefunden hat. Es gab zwar viel zu erzählen, aber nichts aus meiner Kindheit und Jugendzeit, denn ich hatte ganz andere Probleme nach meiner Scheidung.

Sie berichtete mir unter anderem auch, dass ich einen Halbbruder Namens: Karlchen habe. Dieser Name war mir aus dem Heim von Lippstadt sehr geläufig, aber mehr konnte ich mit diesem Namen, der zu einem Kind gehörte, nichts anfangen.

Anni erzählte mir weiter, dass Karlchen in Galkhausen in einer Landesheilanstalt in Langenfeld (Rhld) sei.

Sofort machte ich mich auf dem Weg dort hin, ich wollte ihn sehen. Denn Langenfeld lag quasi vor meiner Haustüre, auch heute noch. Auf dem riesengroßen ungepflegten Wald dieser Anstalt angekommen und nach einem ca. 15 minütigem Fußmarsch durch den Wald, waren weit und breit keine Menschen zu sehen. Dennoch hörte ich irgendwoher laute weinende, schreiende Männerstimmen, die sich fürchterlich aus der Ferne anhörten. Automatisch packte mich die Neugierde und ich ging schnell in diese Richtung weiter. Bereits aus der Ferne sah ich, 3 Männer in Sträflingskleidungen mit Ketten an den Füßen. Diese drei Männer waren hinter einem hohen Drahtzaun, wie in einem Käfig eingesperrt, wie geprügelte Hunde. Ihre Hände sich am Zaun eingekrallt hatten und hilflos brüllten. Nun stand ich direkt vor ihnen. Erst jetzt erkannte ich sein weinendes Gesicht, es war mein Bruder Karl Hermann aus dem Heim in Lippstadt. Ich schob meine Hand durch den Zaun und legte sie auf seiner Hand. Er weinte nicht mehr, er wurde plötzlich ganz ruhig. Er wollte sich mit mir unterhalten, es ging aber nicht. Kein klares Wort brachte er über seine Lippen, er war nur am Lallen.

Dieser Menschenunwürdige Anblick meines Bruders brach mir fast das Herz!!!

Meine Gedanken und Gefühle überschlugen sich.

Auch in Lippstadt hatte man ihn für sein weinen halb tot geschlagen.
Ich dachte nur, ich muss ihn hier rausholen.

Meine Gedanken kreisten immer weiter, immer schneller!

Nach wenigen Minuten kam auch schon einer, in weiß gekleideter, großer breitschultriger Pfleger brüllend auf mich zu gelaufen, der mir schon vom Anblick her große Furcht einflößte. Er verhöhnte, verspottete, lachte, machte sich über diese 3 hilflosen Gefangenen, erneut weinenden Männer lustig. Selbst über mich machte sich dieser Pfleger lustig und

verhöhnte mich: Warum ich hier vor diesen Idioten stehe, stehst du auf Idioten? Die haben sowieso nichts mehr. Er könnte es mir auch besorgen! Davon können diese Idioten ein Liedchen singen!
Ich wich ihm nicht aus, ich hatte Angst, aber ich zeigte sie ihm nicht. Der Pfleger mich fragte, was ich hier zu suchen hätte. Es sei verboten, dieses Gelände zu betreten. Ich antwortete ihm, hier ist mein Bruder Karlchen. Warum ist er hier eingesperrt? Was macht ihr hier mit ihm, er kann nicht mehr sprechen.

Der Pfleger antwortete, diesen Idioten schicken wir in Kürze nach Bonn in eine Klinik! Da kriegt der Idiot was er braucht! Auch versuchte er mir zu erklären was am Kopf meines Bruders operiert werden soll. Viel verstanden habe ich von seiner Erklärung nicht, nur, dass sein böser Nerv auf den guten Nerv und umgekehrt verlegt werden soll. Plötzlich brüllte er mich an, jetzt mach dass du hier weg kommst, sonst geht's dir genauso wie dem da! Lass dich hier nie mehr blicken. Das gilt auch für weitere Besucher.

Diese kurze Begegnung mit meinem Bruder belastet und beschäftigt mich noch heute.

So musste ich meinen Bruder in seinen Qualen, in seinem Leiden, in seinen Ängsten, ohne irgendeine Hoffnung auf Hilfe und ein besseres Leben zurücklassen.Sämtliche Versuche, auch von meiner ältesten Schwester Anni, unseren Bruder in Langenfeld zu besuchen, schlugen fehl.

Ein kurzes Nachwort:

Karlchen hatte mit seinen erst 17 Jahren bereits ein Odyssee Leben hinter sich. Und das in den übelsten Kinder-Jugend-Heimen in der Bundesrepublik Deutschland!

Hier einige Stationen seiner Odyssee:

1.) Mit 4 ? Jahren nach Lippstadt,

2.) Mit 7 Jahren nach Idstein, Kalmenhof,

3.) Mit 12 Jahren nach Essen, Franz Sales,

4.) Mit 12 ? Jahren nach Langenfeld, Galkhausen,

5.) Mit 17 Jahren nach Viersen, Süchteln! Hier verblieb er 6 Jahre.

6.) Mit 23 Jahren zurück nach Langenfeld, Galkhausen u.s.w.

Alleine bei diesen 6 Informationen, blieb mir fast der Atem stehen.

Zuerst zerschlagen weil er als Kind viel weinte, später weggeworfen auf die Straße.

Zur Zeit versuche ich, mit viel Zeit und Arbeit, von meinem Bruder ein Gesamtbild seines bisherigen Lebens zusammen zu stellen.

Ich habe für meine Geschwister alle Heimaufenthalte, Geburtsurkunden, alleine herbei geschafft. Ebenso im Beisein mit Anni und Helene über die zwei ausführliche Berichte geschrieben. Natürlich umfangreich auch über mich.

Meine weiteren Bemühungen Akten über uns 7 Geschwister von den Heimen zu bekommen schlugen fehl.

Es ist aber kaum anzunehmen, dass in diesen Akten auch nur ein Wort über Menschenrechtsverletzungen stehen dürfte. Deswegen ist die Weigerung der Heime über die Herausgabe der Akten nicht zu verstehen.

Nur die Einwohnermeldeämter waren mir bisher hilfreich. Zwar sind nicht alle schriftliche Auskünfte kostenlos, aber man erhält wenigstens wichtige Unterlagen über die Zeiten in den Heimen.

Ca. 1967 traf ich meine Schwester Helene das erste mal, durch die Hilfe von meiner ältesten Schwester Anni. Helene war damals ca. 27 Jahre alt. Ich war damals ca. 23 Jahre alt.

Meine Schwester Helene saß bereits auf gepackten Kisten und das Schiff wartete bereits um sie und ihr Kind und Mann in Kürze nach Australien zu bringen. Sie floh aus Angst vor Kirchen, Staat und der Fürsorge.

Auch sie hatte bis zu diesem Zeitpunkt nicht gewusst, dass sie mehrere Geschwister hatte. Hätte sie dieses viel früher erfahren, währe sie nie ausgewandert mit ihrer Familie.

Dann hätten wir „Uns“ wenigstens gehabt!

Dann hätten wir „Uns“ wenigstens gegenseitig trösten können!

Dann hätten wir „Uns“ wenigstens gegenseitig stärken können!

So war es nur eine kurze Freude!
Erst im Jahr 1989 sahen wir uns wieder als ich Helene in Australien besuchte. Jetzt konnten wir uns zum ersten Mal fest in die Arme nehmen. 2007 machte Helene mir einen Gegenbesuch. Jetzt erst fanden wir Gelegenheit über unsere schlimmen Erlebnisse in den Heimen gemeinsam zu reden, gemeinsam zu weinen, gemeinsam zu lachen und gemeinsam fröhlich zu sein. Für uns beide war die Urlaubszeit viel zu schnell vorbei. Aber die paar Wochen waren für uns sehr wichtig.

Aus dieser schönen Zeit heraus weiß ich, dass meine Schwester Helene bis zum heutigen Tag Deutsche Staatsbürgerin geblieben ist. Sie ist alle Jahre praktisch Ausländerin in Australien geblieben. Sie sagte mir, meine Wurzeln sind in Deutschland und meine Geschwister sind ebenfalls Deutsche!

Australien gab ihr zwar die Freiheit zurück. Ihr Trauma, ihre „kranke Seele“ konnte in den vielen Jahrzehnten kein Psychologe bis hin zu gewissen Einrichtungen ihr dabei helfen alles vergessen zu können.

Kein ehemaliges Heimkind kann so viele Greul-Taten und Qualen jemals vergessen!!!!!

Roswitha Schnabel

30.07.2009"

Zitiert nach dierkschaefer.wordpress.com

Patriot 28.8.1930
Patriot 14.7.1951
Patriot 29.3.1952

4.12.

Der zweite Teil des Gesprächs mit Dagmar Liebscher, Vorsitzender des Fördervereins der Jakobikirche Lippstadt und ehemaliger Schulleiterin des Evangelischen Gymnasiums. Der erste Teil war am 26. November zu lesen. Gerade sprachen wir davon, wie es gelingen konnte, am EG den Traum von einer eigenen Sternwarte in die Tat umzusetzen.

DR: Irgendwo muss die Dynamik für ein so herausforderndes Vorhaben herkommen.

DL: Die Dynamik muss aus dem Glauben kommen, dass man eine tolle Schule macht. Das hier ist selbstverständlich eine Schule mit ganz normalen Menschen, aber wir haben über viele Jahrzehnte das große Glück gehabt, hier im Kollegium und auch und auch im Schuldezernat beim Schulträger, der Evangelischen Kirche von Westfalen, Menschen zu haben, die dafür gebrannt haben und nicht verbrannt sind.

DR: Wir würdest Du die Position des Evangelischen Gymnasiums in Lippstadt im Vergleich zu den anderen Gymnasien beschreiben? Welche Funktion hat das EG, welchen Charakter, welchen Ruf?

DL: Ein solcher "Ruf" hat oft keine wirkliche Basis. Zu Deiner Schulzeit, als das Ostendorf-Gymnasium Burmann-geprägt war [der als konservativ geltende Schulleiter des Ostendorf-Gymnasiums in den 70er/80er Jahren; DR], war das hier die rote Schule.

DR: Zu meiner Schulzeit, in den 70er Jahren, gab es am Ostendorf-Gymnasium aber gleichzeitig eine Vielzahl wirklich hervorragender Lehrer, denen ich bis heute dankbar bin. Das wird mir um so klarer, wenn ich beobachte, was heute an der Schule meines Sohnes im Kölner Zentrum abläuft. Welcher Geist von Aufbruch, welche Stimmung auch im Kollegium einer konservativen Schule damals herrschte, ist schon bemerkenswert.

DL: Du musst bedenken, dass es sich um Menschen handelt, die in den späten 60ern gelebt haben; die haben auch hier in der Stadt Zeitung gelesen, Radio gehört und ferngesehen. Das prägt. Wir haben heute eine andere Gesellschaft; die Menschen, die aus den Unis in die Schulen kommen, sind anders.

DR: Wir hatten die ersten Uniabgänger als Lehrer oder Referendare, die man rückblickend als 68er bezeichnen würde.

DL: Da ging die Post ab! Daran hatten wir alle Spaß, wir wollten etwas verändern!

DR: Wann hast Du selbst die Uni abgeschlossen?

DL: 1976. Ich habe 1969/70 Abitur gemacht und die politische Situation in Dortmund intensiv mitbekommen. Wie dem auch sei – heute ist das ganze Zeitkolorit ein anderes, die Ausbildung ist eine andere... Wenn man früher beispielsweise Sportlehrer wurde, konnte man in allen Sportarten zumindest alle wichtigen Grundlagen selbst, das war Teil der Ausbildung. Das macht man heute nicht mehr; heute lernen sie die Methodik rauf und runter, beherrschen aber selbst oft keinen Freiwurf, Diskuswurf oder Rückenstart, um das mal vorzumachen.

DR: Haben die Lehrerinnen und Lehrer aufgrund von Curricula, Einschränkungen usw. heute weniger Freiräume als früher?

DL: Das kommt darauf an, wie mutig sie sind! Früher waren sie vielleicht mutiger, weil trotziger. Aber zurück zum Vergleich der Lippstädter Gymnasien. Jedes hat sein eigenes Einzugsgebiet und seinen Ruf; viele Kinder kommen, weil schon die Eltern an derselben Schule waren und das gut fanden. Oder umgekehrt, weil die Eltern anderswo waren und ihre Kinder dort nicht hinschicken möchten. Und dieser Ruf der einzelnen Schulen ändert sich ständig.

DR: An welche Schule in Lippstadt würde man als begabtes Kind mit Migrationshintergrund gehen?

DL: Schwer zu sagen. Drei der vier Gymnasien sind in privater oder kirchlicher Trägerschaft und können Bewerber ablehnen, Ostendorf kann das nicht, weil es eine städtische Schule ist. Bei uns am EG wurden aufgrund unserer pädagogischen Arbeit mehrfach muslimische und auch jüdische Kinder angemeldet, deren Eltern sich dann aber doch dagegen entschieden haben, als ihnen bewusst wurde, dass die Teilnahme am evangelischen oder katholischen Religionsunterricht verpflichtend ist.

DR: Bis heute?!

DL: Ja sicher. Man kann hier nicht stattdessen Ethik wählen. Man kann Philosophie als Fach belegen, aber nicht Religion für Ethik abwählen. An der Marienschule ist das genauso. Trotzdem haben wir ganz viele muslimische, buddhistische, hinduistische, jüdische Schülerinnen und Schüler hier, weil die Eltern verstehen, dass wir im Unterricht nicht beten oder Kirchenlieder singen.

DR: Es liegt also in der Verantwortung der einzelnen Lehrkraft, den Religionsunterricht so zu strukturieren, dass auf einer toleranten Basis alle davon etwas mitnehmen.

DL: Dass es sich um Menschenbildung handelt in den wesentlichen Fragen, die Religion und Philosophie gemeinsam bedenken.

DR: Ich hatte Katholische Religion als schriftliches Abiturfach.

DL: Klar, wir haben sogar muslimische Schüler mit evangelischer Religion als Abiturfach.

DR: Kleine Anekdote: Ich kann mich genau daran erinnern, dass ein Mitschüler – es mag in der 11. Klasse gewesen sein – die Lehrerin Schildt im katholischen Religionsunterricht fragte: Sagen Sie mal, Frau Schildt, stimmt das denn wirklich nicht mit der unbefleckten Empfängnis? Wir hielten quasi den Atem an. Und sie gab zur Antwort, "Herr M., das meinen Sie doch nicht ernst; natürlich stimmt das nicht, es handelt sich um einen Topos." Wir

fielen alle um vor Staunen, weil sich bis dahin niemals jemand getraut hatte, uns so etwas zu sagen. "Wissen Sie, was ein Topos ist?" Und dann ging es die ganze Stunde lang um den Begriff Topos. Unvergesslich für die, die dabei waren: Wir machen jetzt mal das Fenster ganz weit auf und lassen Luft herein. Atemluft. Denkluft. In diesem Sinne hat Religionsunterricht viel mit der Frage zu tun, wie wir leben, was unsere kulturellen Wurzeln sind usw., und wenn das mit der nötigen Toleranz und Souveränität verhandelt wird, ist das ein sehr interessantes Fach. Mein Thema der letzten Klassenarbeit vor dem Abitur in Katholischer Religion bei Lütticke war: Kritisiere den Religionsunterricht der letzten zwei Jahre und begründe Deine Kritik. Das muss man auch erstmal anbieten als Lehrer. Er hat mich das dann auch noch vor dem Kurs vorlesen lassen und sich der Kritik ernsthaft gestellt.

DL: Vor gut zehn Jahren wurde nochmal ein Konzept versucht, das sich "Schüler als Experten für Unterricht" nannte. Da gab es online Bewertungsbögen zur Qualität des Unterrichts, die die Schüler anonym ausfüllen und der Lehrkraft zurückmelden konnten, und das spaltete das Kollegium enorm. Es ist immer interessant, wenn man an Punkte kommt, an denen Leute sich bekennen müssen zu ihrer Haltung: Wie stehe ich eigentlich zu den Dingen, die ich verantworte oder die um mich herum geschehen? Gehe ich wegen Corona oder für Flüchtlinge auf die Straße? Bei der Zumutung, offene Kritik zuzulassen, aufgrund derer man sich hinterfragen und selbst noch wachsen kann, da trennt sich die Spreu vom Weizen, nicht nur im Kollegium, auch in der Politik.

DR: Ich würde wahnsinnig gern nochmal auf das Thema Astronomie hier an der Schule zurückkommen, weil das etwas so Besonderes ist. Können wir eigentlich das Planetarium besichtigen?

DL: Ich habe keine Schlüssel mehr, ich kann mir aber einen besorgen.

Dagmar Liebscher spricht spontan Reinigungskräfte an, die sie offenbar noch kennt, und es wird uns sofort und bereitwillig Zugang gewährt. Wir steigen durch das Treppenhaus hoch und befinden uns schließlich im Halbdunkel der Kuppel der Sternwarte.

DL: Dies ist der Drehkranz der Kuppel, hier ist der Shutter, sozusagen das Fenster zum Himmel, der geht bis über die Senkrechte auf. So kannst Du wirklich den ganzen Himmel betrachten. Die Mimik der Teleskope kann mit einer eleganten Software so an die NASA Sternenkarten gekoppelt werden, dass das Finden eines bestimmten Sterns für die Beobachtungen sehr erleichtert wird. Du suchst Dir einen Stern aus, den Du kennst, stellst das Teleskop darauf ein, sagst dem Rechner, was er gerade sieht, und dann sagst Du ihm beispielsweise „Finde jetzt Vega“. Dann dreht zuerst die Kuppel, das Teleskop dreht nach, und nach einigen Minuten schaut man auf die Wega. Du kannst Sternbilder suchen, den Mond fotografieren, was weiß ich. Mit entsprechenden Adaptern kann man sogar Sonnenfotografie machen, Finsternisse, Teil-Finsternisse usw. Das ganze System hier oben ist verbunden mit dem Physikraum, das kann man auf sämtliche Rechner dort weiterleiten, und die Schüler können von der Physik aus hier direkt oben arbeiten. Ein Mausklick unten, und hier oben wird dann z. B. das Foto gemacht. Sie können sich mit einem Zugang sogar von zu Hause einloggen. Das Teleskop hier ist für die Nacht; nebenan haben wir noch Stationen für Tagesastronomie, also Sonnenbeobachtung. Das ist schon die untere Mittelklasse einer Profi-Sternwarte. Auch Schüler anderer Schulen kommen hierher. Astronomie ist anspruchsvoll, reizt aber viele; wir haben eine ganze Reihe von Abiturient*innen, die mit Physik und Astronomie weiter gemacht haben.

DR: Das heißt, hier machen künftige Astronomen ihre ersten Schritte.

DL: Nobelpreisträger. Mindestens.

DR: Bemerkenswert ist diese Erweiterung als Angebot für alle, vor der Spezialisierung an der Uni.

DL: Und es handelt sich um eine von klein auf betriebene Mädchenförderung. Bis heute finden sich die besten Mathematiker unter den Mädchen, aber zur Physik gibt es immer noch Hemmschwellen.

DR: Was hältst Du von der Idee, die Schulen wieder nach Geschlechtern zu trennen?

DL: Darüber habe ich mich immer furchtbar aufgeregt. Die Welt ist nicht getrennt. Ich kenne das noch aus den Zeiten mit getrenntem Sportunterricht. Da waren die Mädchen unter Umständen fitter in rhythmischer Sportgymnastik als heute – aber ist das das richtige Leben? Man kann überall, in fast allen Fächern angebunden an Themen so arbeiten, dass das Selbstbewusstsein der jungen Menschen gestärkt wird. Durch eine Trennung löst man Probleme von Unterordnung, Hierarchie, Beherrschung in unserer Gesellschaft nicht. Man verschiebt die Problematik lediglich, und die Jahre in der Schule sind wichtige Jahre, in denen man so etwas angehen kann und muss.

DR: Für Kinder, die mindestens 9 Jahre lang eine Großteil ihres Lebens hier verbringen, ist Schule auch Heimat.

DL: Sollte sie sein.

DR: Für Dich auch? Du sprichst über diese Schule wie über ein Zuhause.

DL: Ich habe ein sehr schönes Zuhause, in dem ich sehr gerne bin, aber ich konnte diesen Ort hier immer mit einer Sinnhaftigkeit meines Tuns außerhalb meiner Familie verbinden. Deswegen hat mich das alles immer sehr beschäftigt.

DR: Haben Familie und Beruf in Hinsicht auf Heimat gemeinsam, dass sie eine Aufgabe darstellen, dass man Heimat also vor allem auch schaffen muss, vor allem für die Kinder bzw. für die Schüler? Man ist verantwortlich dafür, anderen eine Heimat zu geben, statt einfach eine Herkunft als gesetzt zu betrachten.

DL: Stimmt! Mich hat es jedenfalls immer fürcherlich traurig gemacht und sehr beunruhigt, wenn ich merkte, da geht etwas nicht gut. Insofern war es ein Heimat-Schaffen, als ich es immer als meine Aufgabe betrachtet habe, dafür die Schule mitzugestalten.

DR: In einer Mischung aus Identifikation und Distanz. Man benötigt beides.

DL: Sehr wichtig. Ich muss das einerseits neutral betrachten und dann den Standpunkt wechseln können und bedenken, dass ich es gerade mit 12jährigen Jungs und Mädchen zu tun habe. Das hat mit Empathie zu tun.

DR: Ich bringe das auch zur Sprache, weil "Heimat" oft als Ort oder Zustand einer freiwilligen Selbstbeschränkung beschrieben wird. Oder beschränkt auf Situationen, die einem idyllisch, heil oder angstfrei erscheinen. Man möchte aber das "komplette Bild", inklusive belastender oder unerfreulicher Bestandteile. Im Rahmen meiner Projekt-Recherchen

empfinde ich es sogar so, dass mir Lippstadt, je mehr ich auch an dunklen Details oder Themen arbeite, emotional näher rückt.

DL: Einer der Gründe, warum es so schwierig ist, Schulleiter zu bekommen, ist, dass manche, die auf dem Weg dahin gesehen haben, wie vielfältig das Bild ist, wie viele schöne und auch schreckliche Dinge dazugehören, und das Ganze in Verantwortung gegenüber den Kindern und ihren Familien mit manchmal nicht so einfachen Lebensverhältnissen, dass manche Kandidaten also sagen: Das gebe ich mir nicht.

DR: Vor allem, wenn man dann auch noch versucht, sich angreifbar zu halten. Die Dinge nicht autoritär oder *ex cathedra* zu behandeln.

DL: Das ist ja auch der einfachere Weg. Du musst Dir vorstellen, wie viel Mühe es macht, Dich mit tausend Schülern und jeweils zwei Eltern auseinanderzusetzen. Und dazu ein Kollegium mit 80, 90 Lehrerinnen und Lehrern; und die hat sich der Schulleiter in der Regel nicht ausgesucht. In Lippstadt sind wir, verglichen mit der Großstadt, da sicher noch auf einer Lämmerweide, in einem geschützten Raum, wo die Leute miteinander sprechen, wo man die Dimensionen der Probleme noch etwas besser im Blick behalten und verstehen kann. Sorgenfrei sind wir hier aber auch nicht.

5.12.

Feiertag. Der Himmel blaut. Schmucke Häuser an Zierteichen. In der Ferne der große See unter leichtem Dunst. Die Wiesen wie frisch gewaschen. Feiertag. Morgens um acht machen sich Rentner in Funktionsbekleidung und mit Rucksäcken auf zu einer Wanderschaft. Man freut sich über jede Uniform. Zugbegleitpersonal, Wachdienst, sowas. Die Rentner machen die Hinfahrt mit der Bahn, dann geht es zu Fuß zurück. Praktisch. Man muss den gleichen Weg nicht zweimal machen. Für sie ist jeden Tag Feiertag. Aber nicht jeder Feiertag hat das Zeug zu einem Wandertag. Die Obstplantagen stehen in Blüte, das Land liegt so fruchtbar und sanft geschwungen da, dass es einer Beleidigung gleichkommt. Kein Wald. Am Zugfenster Beschriftung „Friedlich ist‘s, wenn Schuhe und Hunde brav unten bleiben“. Überall in der Stadt bunte Pferde-Statuen, ein Reiter-Ereignis kündigte sich an. Am Vorabend Pferdesteak, blutig. Auf den erstmals im Jahr gemähten Wiesen glitzert der Tau in der Sonne. Da steht ein Reh. Schon frühmorgens tragen Damen Blumensträuße und selbstgebackene Kuchen, die sie jemandem mitbringen möchten, und essen Apfelschnitze aus Tupperware. Ein glitzernder Bach, ein leerer Spielplatz mit Holzspielgeräten. Vor lauter Licht erkennt man den Bildschirm nicht. Magenschmerz vom Restalkohol. Man möchte nicht aufgestanden sein. Die leeren Züge stehen im Provinzbahnhof wie Herden sprungbereiter, gut dressierter Tiere, die tun nichts. Die frischen Blumen tropfen auf den Abteilboden, die Tropfen werden mit Taschentüchern aufgewischt, die Schlieren sehen unanständig aus. Ein dunkelhäutiger Mann eilt zwischen zwei Stationen durch die Waggons auf der Suche nach leeren PET-Flaschen. Ich trinke meine Flasche hastig leer und gebe sie ihm, er bedankt sich überschwenglich, ich bin beschämt. Er steigt aus, wird mit dem nächsten Zug in die andere Richtung fahren, ob er wohl schwarz fährt, fragt jemand, oder hat er einen Deal mit der Bahn, haha. Eltern mit zwei Jungen, vielleicht acht und fünf Jahre alt. Sie sollen sich biem Einsteigen in den Zug an den Händen fassen. Erst die Leute aussteigen lassen. Beim Einsteigen rempeln die Jungen sich

an, stoßen sich am Türrahmen, einer fällt auf die Trittstufe, sie lassen sich aber nicht los. Ich möchte „Baustelle“ eingeben und erhalte automatisch „Bastille“. Ein Fischer am Seeufer entlädt seinen mageren Fang, ein paar Leute bleiben stehen und schauen ihm zu. Er ist der einzige weit und breit, der arbeitet und auch so aussieht, prompt ein Fotomotiv. Die anderen, die arbeiten, sieht man nicht, die in den Zügen, in den Hotels, in den Cafés. Feiertag. Ein leeres Freibad, es ist noch zu früh im Jahr, die Rutsche hat die Form eines Dinosauriers, aus dem grinsenden Maul fällt ein dünner Wasserstrahl auf die Rutschbahn. In dem Haus dort möchte man alt werden, mit Blick auf den See. Aussteigen, dableiben, schweigen. Umzäunte Schrebergärten inmitten der Wiesen, die eine oder andere Nationalfahne, dort drinnen werden sie festgehalten. Büsche mit einer Blütenlast, die unwirklich aussieht. Nirgendwo Müll. Nicht einmal ein Fetzen Papier. Eine Waschstraße. Ein lächerlich kleiner, fast quadratischer Teich, rundum Angler auf Klappstühlen, an den Rutenspitzen Aalschellen oder Stanniolpapier. Über einen Campingplatz geht ein Mann mit Schnäuzer in Unterhemd und Unterhose, ein Handtuch über der Schulter und eine Kulturtasche unter dem Arm. An Campingwagen weitere Fahnen. Eine Werft. Die Yachten liegen noch verhüllt an Land. Eine Trauerweide. Salix alba tristis. In der Lokalzeitung steht, die Tradition des Wandertags solle beibehalten werden, sie nennen es hier anders. Weinstöcke in Reih und Glied, noch kaum grün, gekrümmte Leichenfinger, memento mori. Kühe im Gegenlicht. Eine Kläranlage. Eine butterblumengelbe Wiese. Ein Hochsitz. Ein Rüttelfalke. Eine Kirche mit Zwiebelturm. Ein mäanderndes Flüßchen mit steinernem Wehr. „Strong partnership in hinterland transportation“. Seit wann kann man eigentlich im Bummelzug die Fenster nicht mehr öffnen. Immerhin die Kopfstützen sind verstellbar. Der Flieder hat zu blühen begonnen, noch sind die meisten Knospen geschlossen und dunkelviolett. Ein Ruderachter mit Steuermann, der unhörbar Befehle bellt, Sportstudenten legen sich in die Riemen. Möwen sitzen auf Pfählen. Pfahlbürger. Wie mir einmal schwarz vor Augen wurde bei der Ivo Andrics Beschreibung einer Pfählung. Am Fenster steht „Liebe Raucherin, lieber Raucher, dies ist kein Lungenzug“. Eine junge Frau mit dunklem Haar und weißer Bluse wirft mir einen gelangweilten Blick zu. Ein Prospekt zum Wanderparadies. Ein Trampolin im Garten. Auf der Terrasse wird der Frühstückstisch gedeckt. Feiertag. Hinweisschilder. Psychatrie West, Neubau und Sanierung, Recyclinghof, Umleitung. Eine verlassene Baugrube. Ein Treibhaus. Ein leeres Partyzelt. Ein Mann mit Hund am Weg, beide pinkeln. Das Schilf am See ist noch fahl gelb vom Winter. Die Frau gegenüber schüttet zu viel Zucker in ihren Kaffee. Sehr dunkle, fast schwarze Haut, äthiopisches Aussehen, sie hat eine Narbe neben dem Auge, zwei Taschen, der Sitz neben ihr ist frei. Ein Fußballplatz, frisch gemäht, aber ungerecht, haha. Ein Gottesdienst im Freien, mit Altar und Klappbänken. Hört das denn nie auf. Umsteigebahnhof. „Damit Mama wieder lacht. Spenden Sie“. Ein Türke oder Kurde oder Syrer fegt die Kippen vom Bahnhofsboden. „Gepäckaufgabe - die Hände frei für Wichtiges“. Auf einem Geschwindigkeitskontrollpanel vor dem Bahnhof erscheint ein Smiley, wenn das Auto weniger als 20 km/h fährt, ab 21 km/h ein teuflisch roter schlecht gelaunter Antismiley. Palmen in Übertöpfen. Polizei. Frauen schauen vorübergehend in Schaufenster und richten ihr Haar. Ein sportlicher junger Mann mit Kopfhörer, Dutt, Pumphosen, Flipflops, Tragesack. Auf der Titelseite der Zeitung die Folterbestie von Höxter, Udo Lindenberg, keine Panik, und der Milchpreis fällt und fällt. Ein Rockfestival mit dem Titel „Gute Zeit“. Ein Kinoplakat bewirbt den Film „Mängelexemplar“, davor steht ein kleiner, dicker Rom, spielt auf seinem Akkordeon einen Walzer und singt dazu. Er erlaubt mir freundlich, ihn zu fotografieren. Mitsamt Hinter-

grund. Ich gebe ihm zwei Euro. Das erste Haus am Platze heißt „Halm“. Ich beschließe, nicht weiterzufahren und den Tag stattdessen am See zu verbringen, im Rücken eine Burgruine. Wo man sich hasst, ist schließlich egal. Ich lösche das Foto vom Mängelexemplar. Feiertag.

6.12.

heimat ist eine tapete.
heimat ist eine verunsicherung.
heimat ist wunschloses glück.
heimat ist ein heilkraut.
heimat ist die beste medizin.
heimat ist brot.
heimat ist opium für das volk.
heimat ist ein tanz.
heimat ist trance.
heimat ist ein ritual.
heimat ist fußball.
heimat ist eine runde sache.
heimat ist ein rudel.
heimat ist eine verschworene gemeinschaft.
heimat ist ein gemeinwesen.
heimat ist zuhause.
heimat ist deutsch.
heimat ist ein bedürfnis.
heimat ist schutz.
heimat ist ein regelwerk.
heimat ist eine ideologie.
heimat ist rechts.
heimat ist ein instinkt.
heimat ist ein gefühl.
heimat ist der siebte sinn.
heimat ist umami.
heimat ist ein wohlgefühl.
heimat ist das fundament.
heimat ist demagogie.
heimat ist für alle gleich.
heimat ist für jeden was anderes.
heimat ist eine definition.
heimat ist ein wort.
heimat ist ein voller kühlschrank.
heimat ist die herde.
heimat ist ein totentanz.
heimat ist ein fotoalbum.
heimat ist ein tagebuch.
heimat ist besitz.
heimat ist eine bequeme hose.
heimat ist ekstase.
heimat ist oase.

heimat ist strandgut.
heimat ist treibsand.
heimat ist betrug.
heimat ist freiwillige selbstkontrolle.
heimat ist chemie.
heimat ist positives denken.
heimat ist abwehr.
heimat ist rebellion.
heimat ist scheinheilig.
heimat ist ein spiegel.
heimat ist eine fata morgana.
heimat ist illusion.
heimat ist eskapismus.
heimat ist schlager.
heimat ist sucht.
heimat ist suche.
heimat ist süßstoff.
heimat ist mode.
heimat ist design.
heimat ist ein hotel.
heimat ist bares für rares.
heimat ist ein rest.
heimat ist ein stau.
heimat ist eine aura.
heimat ist ein restaurant.
heimat ist das zentrum.
heimat ist die peripherie.
heimat ist mein teeladen.
heimat ist mein bäcker.
heimat ist mein deo.
heimat ist meine zahnbürste.
heimat ist der blick aus dem fenster.
heimat ist kritik.
heimat ist eine umarmung.
heimat ist das eigene bett.
heimat ist second hand.
heimat ist ein potemkinsches dorf.
heimat ist unsere bande.
heimat ist meine band.
heimat ist meine lieblingsband.
heimat ist eine pfütze.
heimat ist ein teich.
heimat ist ein fluss.
heimat ist ein talisman.
heimat ist ein fetisch.
heimat ist voodoo.
heimat ist eine waffe.
heimat ist ein gerücht.
heimat ist üble nachrede.
heimat ist eine schuld.
heimat ist ein urteil.

heimat ist ein dissens.
heimat ist ein weg.
heimat ist ein ziel.
heimat ist eine bewegung.
heimat ist wohnung.
heimat ist nähe.
heimat ist hass.
heimat ist distanz.
heimat ist langeweile.
heimat ist überdruss.
heimat ist ennui.
heimat ist geschwätz.
heimat ist mobbing.
heimat ist belästigung.
heimat ist hilfe.
heimat ist solidarität.

(wird fortgesetzt)

7.12.

Der Freund und Blog-Leser M. schreibt mir heute per E-Mail:

"Hast du schon was für den heutigen Tag?
Brandts Kniefall in Warschau, heute vor 50 Jahren. Ich hatte das damals bereits intensiv wahrgenommen, natürlich nicht richtig verstehen oder einordnen können.
Meine Oma weinte vor dem Fernseher, mein Vater und mein Onkel diskutierten Weihnachen darüber.
Für mich eine der wichtigsten öffentlichen Gesten deutscher Politik. Die bewusste Fehldeutung, als *Kniefall vor dem Ostblock*, die noch viele Jahre später betrieben wurde, löste stets Entsetzen in mir aus."

Bei uns war Willy Brandt ein rotes Tuch. Mein Vater CDU-Kommunalpolitiker; alle Verwandten einer Meinung; Sprüche über Brandt als Vaterlandsverräter waren nicht ungewöhnlich. Ich war ein Kind; erst später ging mir auf, welch herausragende Rolle und welches Format Brandt hatte und wie weltbewegend seine Geste in Warschau gewesen war. Seine Zeit im Exil in Norwegen, seine Beteiligung am spanischen Bürgerkrieg und an der Untergrundbewegung gegen den Nationalsozialismus, seine Akkreditierung als Korrespondent der skandinavischen Arbeiterpresse bei den Nürnberger Prozessen... Er heiratete 1948 die norwegische Widerstandskämpferin Rut Bergaust, die in diesem Jahr hundert Jahre alt geworden wäre. (1980 ließ sich Rut Brandt von ihm scheiden.) Dass ein Mann mit einer solchen Biographie – Willy Brandt war eigentlich sein Deckname als Aktivist – überhaupt Bundeskanzler werden konnte, muss einen heute noch wundern. Gesten wie der "Kniefall von Warschau" sind heute kaum noch vorstellbar; zu dominant ist das Denken in medialen Kategorien und Strategien der Selbstdarstellung. Brandt setzte sich nicht in Szene. Er setzte ein Zeichen. Sein Satz "Das Vaterland ist da, wo die Freiheit ist" könnte als eine der programmatischen Aussagen über diesem Projekt stehen.

8.12.

Schon früher war hier die Rede vom frühen"wilden" KZ in Benninghausen. Im Heft 9/1993 der "Lippstädter Spuren" über die jüdischen Frauen der KZ-Außenkommandos Lippstadt findet sich die Abbildung eines kurzen Berichts aus dem Heimatblatt "Patriot" vom 29./30. Juli 1933.

Unter der Überschrift "Von Benninghausen in das Moorgebiet" heißt es auf S.13 der Ausgabe:
"In der vorigen Woche wurde ein Transport von 80 Schutzhaftgefangenen von Benninghausen aus in das bekannte, in der Nähe von Papenburg gelegene Konzentrationslager entsandt. (...) Vor Ankunft des Zuges hielt Landrat Malzbender auf dem Bahnhof Benninghausen eine kurze Ansprache an den Transport. Er führte dabei aus, das neue Konzentrationslager, in das die Gefangenen verlegt würden, ist keine Prügel- oder Marteranstalt nach sibirischem Muster. Die Errichtung derartiger Anstalten überließen die Nationalsozialisten den russischen Kommunisten. Das Konzentrationslager solle in erster Linie eine Erziehungsanstalt für Kommunisten sein. Er, der Landrat, wisse, daß ein Teil der Häftlinge nur durch das Elend der vergangenen 14 Jahre auf die verbrecherische Bahn des Kommunismus geraten ist. Es sei zu hoffen, daß die erzieherische Einwirkung in dem Konzentrationslager zusammen mit ständig fortschreitender Arbeitsbeschaffung in Deutschland die Mehrzahl der Häftlinge wieder in geordnete Bahnen bringe. Dann werde es möglich sein, diejeinigen, die dem Kommunismus den Rücken gekehrt hätten, wieder in ihre Familien zurückzuführen. Der Rest werde aber weiterhin die starke Faust des nationalsozialistischen Staates fühlen. Die Gefangenen werden in dem Konzentrationslager mit Kultivierungsarbeiten beschäftigt werden, so daß der jetzige Zustand, wo ein großer Teil unbeschäftigt auf Kosten des Staates im Lager gehalten werden mußte, aufhört."

Das Archiv des "Patriot" erlaubt es, in der gesamten Ausgabe zu blättern. Was einen fassungslos macht, ist, wie sehr eine regionale, konservativ-katholisch geprägte Zeitung wie "Der Patriot" schon im Sommer 1933 auf NS-Linie eingeschwenkt war und wie durchsetzt von NS-Propaganda und -Ideologie sich die gesamte Ausgabe inklusive der erbaulichen Wochenendbeilage "Illustrierter Sonntag" zeigt. Der Übergang von heimatlich-völkisch-nationalistischer Weltanschauung, u. a. zu finden in zwei Beiträgen des Lippstädter Heimatdichters Franz Kesting, zu stramm nationalsozialistischer Haltung ist dabei fließend.

Kurzberichte über die Bekämpfung von KPD-Anhängern und Rotfrontkämpfern durch SA und SS.
Huldigungen zu Mussolinis 50. Geburtstag. Bericht über die Rede von Dr. Ley bei einer NS-Kundgebung: "Der deutsche Mensch mache gegenwärtig eine Zeit völliger sittlicher Erneuerung durch. Auch die alten Nationalsozialisten seien überrascht von den bisherigen Erfolgen der Revolution... Die Revolution sei total gewesen und würde für Jahrhunderte nachwirken. (...) Der Nationalsozialismus habe die Revolution da zum Stehen gebracht, wo er wollte, damit der Wagen nicht in den Abgrund rollte. (...) Dem Unternehmer müsse gesagt werden daß das kostbarste Gut das er zu betreuen habe nicht das Kapital und die Maschinen sondern die Arbeiter seien. (...) Nur die Ehre sei die Grundlage alles Seins beim einzelnen wie beim Staat."

Ein Bericht vom Deutschen Turnfest in Stuttgart. Die Aufforderung des katholischen Bischofs

"Katholiken lesen ihre katholische Heimatzeitung!" Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Westfalen. Unscheinbar daneben eine Meldung über die Amnestie von NS-Schlägern, die "unter Einsatz von Leib und Leben" dem deutschen Volk "den Tag der Freiheit erkämpft" hätten. Dann wieder "Sport, Turnen und Wandern".

Auf S.13 ein Bericht über die "Weihe der Jugendherberge" Lippstadt im Grünen Winkel, von der ich noch nie gehört habe. Nach einer ersten "Jugendbleibe", die im Ev. Gemeindehaus eingerichtet worden war, und der Gründung einer "Ortsgruppe für deutsche Jugendherbergen" 1922 hatte es eine erste kleine Jugendherberge auf dem Gelände der Wilhelmschule gegeben, die nun durch die neue Einrichtung ersetzt wurde, die "sich in die Reihe der schönsten Jugendherbergen weit und breit einfügen kann".

Das "Illustrierte Sonntagsblatt" feiert Bauerntum und Mutterschaft, unter "Deutschland hat ein Recht auf Kolonien!" wird aber auch über die Eröffnung einer Kolonialausstellung des Reichskolonialbundes berichtet, "deren Leitspruch von Reichskanzler Hitler stammt: *Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das Blut, das man für diese Erde vergießt!*" Das Blut von Herero und Nama wird damit kaum gemeint gewesen sein. Neben der pittoresken Abbildung eines Elefantenschädels ist der "Kreislauf der nationalen Wirtschaft zwischen Mutterland und Kolonien" abgebildet:
1. Deutsches Kapital in die Kolonien, 2. Kolonialprodukte in das Mutterland, 3. Industrieprodukte in die Kolonien, 4. Vermehrter Rückfluss des Kapitals in das Mutterland. Wie früher schon bemerkt, wurde das Reichsarbeitslager in den Lippstädter Fichten 1933 gebaut und nach dem Lippstädter Namibiakämpfer Wilhelm Mattenklodt benannt, der noch heute vielen Lippstädtern nur als Abenteurer und Erlebnisautor gilt.

Franz Kestings Rührgedicht "Wenn du noch eine Mutter hast" darf nicht fehlen, ebenso wenig seine kleine Erzählung "Mutter und Kind". Der gelegentlich als "westfälischer Löns" bezeichnete Kesting war bis zu seinem Ruhestand 1934 Volksschullehrer in Lippstadt, zeitweise Schriftleiter des "Patriot" und ein fleißiger Heimatdichter von allein mehr als 650 Kurzgeschichten und zahllosen Gedichten.

Kesting wurde, nachdem Carl Laumanns, Gründer und langjähriger Vorsitzender des Heimatbunds, von den Nazis aus dem Amt gedrängt worden war, 1933 sein Nachfolger, trat aber schon 1934 aus gesundheitlichen Gründen zurück. 1872 in Belecke geboren, starb er am 31.12.1948 in Lippstadt. 1922 hatte Kesting einen vom Heimatbund ausgelobten Wettbewerb für ein Lippstadt-Lied gewonnen, das im Nachruf vom 4. Januar 1949 zitiert wird:

Hinterm Eichenhain winkt ein stiller Ort,
muß geschieden sein, begrabt mich dort.
Wo die Kreuze stehn, bettet sanft mich ein,
will dann schlafen gehn und träumen fein
von der Heimatflur in der Heimatgruft,
bis der Herrgott mich zum Leben ruft.

Es ist nicht damit getan, diese Art Gebrauchsliteratur als völkischen Kitsch oder harmlose Heimatdichtung zu bagatellisieren. Der Zusammenhang der Apologie von Heimat, Nation und sogenannten traditionellen Werten mit der Blut-und-Boden-Ideologie der Nazis liegt auf der Hand. Kesting ist, was Nationalismus, Militarismus und die Unterstützung der NS-Herrschaft angeht, noch weiter gegangen (etwa in "Die Feier des 1. Mai", 1933, "Dem al-

ten und dem neuen Geschlecht", 1934). Die Diskussion um die Umbenennung der Kestingstraße in Lippstadt 2014 geriet trotzdem kontrovers. Unter anderem äußerte sich Kestings Enkel, Dr. Wemhoff, nachdrücklich zu dessen Gunsten und forderte ein Ende des, wie er schrieb, "Rufmords" an seinem Großvater.

In der entscheidenden Sitzung des Schul- und Kulturausschusses am 16.9.2014 wurde eine Umbenennung abgelehnt. Der Name wurde – wie schon bei der Wagenfeldstraße praktiziert – beibehalten, die Straße aber umgewidmet, nunmehr nach dem Maler und Fotografen Edmund Kesting (ohne Bezug zu Lippstadt) benannt und durch ein entsprechendes Zusatzschild ergänzt.

(Und, wovon kaum die Rede ist: Was für eine furchtbare, provinzielle Schreiberei, man fühlt sich in einem fort mit Dreck beworfen. Wenn das Heimatliteratur sein soll...)

*

Anderes Thema. Gratulation an Hans-Jürgen Syberberg zum 85. Geburtstag. Seine Website, insbesondere sein wunderbares Projekt in Nossendorf mit seinem inspirierenden täglichen Blog ist immer wieder einen Besuch wert. Für die Restaurierung des Nossendorfer Familien-Anwesens erhielt Syberberg 2010 den Landesdenkmalpreis von Mecklenburg-Vorpommern.

"Vier Webcams und ein Online-Tagebuch dokumentieren den täglichen Fortschritt. Mit dem *Projekt Nossendorf* stellt Hans Jürgen Syberberg Fragen nach Identität und Heimat, gibt Verlust und Leid, Mythen und Virtualitäten einen Raum." Deutsche Kinemathek

9.12.

Nachtrag: Das Lippstadt-Lied von 1922, getextet von Franz Kesting. Die Karte wurde freundlicherweise vom Stadtarchiv zur Verfügung gestellt.

Wo der blanke Strom durch die Auen rinnt
Und im alten Dome weint der Wind,
Wo zum Himmelszelt Turm und Schlot sich reckt
Und der Weide Zweig die Wellen neckt:
Grüß' ich tausendmal, dich, mein Heimatland,
Dich, du Lippestadt am Lippestrand!

O wie schön du bist, wenn der Frühling lacht
Und der Falter küßt die bunte Pracht;
Wenn die Nachtigall kehrt zu dir zurück
Und im Liede preist der Liebe Glück!
O du Heimatland, schönes Heimatland,
Wenn der Lenz dir webt dein Brautgewand!

O wie schön bist du, wenn der Sommer blaut
Und in süßer Ruh' der Mond dich schaut;
Wenn auf kühler Flut sanft der Kahn sich wiegt
Und zum Lindenduft das Bienchen fliegt!
O du Heimat du, schöne Heimat du,
Nach des Tages Hast in Abendruh'!

O wie bist du schön, wenn die Aehre reift
Und in luft'gen Höh'n der Falke streift;
Wenn die Nebel weiß durch die Wiesen ziehn
Und die Kraniche zum Süden fliehn!
O du Heimat mein, schöne Heimat mein,
Wenn der Herbst dich wiegt zum Schlafe ein!

Du bist schmuck und fein selbst in Wintersnot,
Wenn die Fluren dein die Flut bedroht;
Wenn die Wildgans zieht uns mit Flügelklang
Streift der Enten Schwarm das Tal entlang.
Ob der Lenzwind weht, ob der Winter droht:
Meine Heimat lieb ich bis zum Tod.

Hinterm Eichenhain winkt ein stiller Ort,
Muß geschieden sein, begrabt mich dort.
Wo die Kreuze steh'n, bettet sanft mich ein,
Will dann schlafengeh'n und träumen fein
Von der Heimatflur in der Heimatgruft,
Bis der Herrgott mich zum Leben ruft.

Lippstadt — Franz Kesting.

Auch aus jüngerer Zeit gibt es ein Lippstadt-Lied, geschrieben von dem aus Norddeutschland stammenden, in Oelde tätigen Gotteslob-Texter Hans-Jürgen Netz und dem einschlägig bekannten Lippstädter Sakropop-Musiker Reinhard Horn, einem auf Kirche,

Kitsch und Kinderlieder spezialisierten Keyboard-Spieler und Songschreiber, nach dem sogar schon zu Lebzeiten eine Grundschule im Raum Göttingen benannt wurde. Der mehrfach beim Deutschen Rock und Pop Preis ausgezeichnete Horn ist musikalischer Botschafter des Vereins "Singende Krankenhäuser e. V.", und einige seiner Lieder werden unter „Reinhards Liederkoffer“ auf Bibel TV ausgestrahlt. "Bis über beide Ohren" darf mithin als eher weltliches Werk der beiden Urheber gelten.

du kickst nicht in der ersten bundesliga
an deinem bahnhof hält kein ice
kein streckennetz für u-bahnen im untergrund
licht wasser leben macht dich farbenfroh und bunt
du bist aus einem guten holz
auf deine vielen farben stolz

refrain:
bis über beide ohren bin ich verliebt
verloren habe ich mein herz
lippstadt lange schon an dich

du stehst auf keiner fernsehwetterkarte
den airport teilst du dir mit paderborn
mit fortschritt und mit tradition trinkst du ein bier
licht und wasser sind dein lebenselixier

du bist aus einem guten holz
auf deine vielen farben stolz
hast bretter die die welt bedeuten
fachwerkhäuser glockenläuten
hansestadt ungeschminkte lebensfreude im gesicht

bis über beide ohren...

venedig mitten in westfalen
grüner winkel kinderlachen
feste feiern wie sie fallen
mensch, du lebst

bis über beide ohren...

Danach kommt nichts Neues mehr, die zunächst liegenden Klischees sind verbraucht, es folgen minutenlange Wiederholungen des Refrains nebst der unvermeidlichen chromatischen Rückung und angerocktem, so sagt man wohl, E-Gitarren-Solo. Welches der beiden Lieder peinlicher ist, sich damit zu schmücken, muss jeder selbst entscheiden. Heimatkitsch sind sie beide.

10.12.

"Not macht bekanntlich erfinderisch, Corona fördert in vielen Lebensbereichen die Kreativität. Auch in der Kirche." In Lippstadt sollen laut Heimatzeitung Weihnachtsgottesdienste auf dem Marktplatz angeboten werden, nachdem es mit dem Fußballstadion nicht klappt. "Ursprünglich war der Plan, das SV-Stadion am Bruchbaum zu nutzen. Was den Vorteil gehabt hätte, dass die Besucher überdacht gewesen wären." Doch der Fußballverein sorgt sich angesichts randalierender Evangeliken um den Rasen, also gibt es alternativ festliche Rudelbildung auf dem immerhin asphaltierten Marktplatz. Es sei denn – und das pfeifen die Spatzen auch schon von den Lippstädter Dächern –, es ist ohnehin harter Lockdown.

Auch in Bad Waldliesborn soll man in 15 bis 20minütigen Andachten "Engeln outdoor begegnen" können, wie es heißt, und "Pfarrerin Lilo Peters (Lukaskirche Hörste) geht mit dem Trecker von 12 bis 16 Uhr auf Tour durch die östlichen Ortsteile und hält auf dem Anhänger Kurzandachten". (Performative Kunst in der Öffentlichkeit bleibt natürlich weiter untersagt, aber wen kümmert's, Hauptsache Kinderleinkommet.)

Eine schöne Lippstädter Tradition ist der Adventskalender, der alljährlich festlich aus den 24 Fenstern des Rathauses leuchtet. Jahr für Jahr gestalten Schüler*innen der Lippstädter Schulen begeistert diesen größten und auffälligsten Adventskalender der Stadt. Die schöne Initiative wird Tag für Tag im Lokalblatt prominent beworben, und neben der jeweiligen Schule präsentiert sich eine Lippstädter Firma oder Partei als Sponsor. So erhielt die Martinsschule Cappel am 3. Dezember die "freundliche Unterstützung der CDU", die Grundschule Benninghausen am 8. Dezember die ebenso "freundliche Unterstützung der SPD". Die AfD wurde für das Projekt lt. KWL nicht angefragt. Die Grünen aber auch nicht.

Wer da der Ansicht ist, es sollte gesellschaftliche Bereiche geben, etwa schulische Aktivitäten, die von *product placement*, Firmenwerbung und Parteienproporz unberührt bleiben, ist schwer von vorgestern.

Und warum sollte ausgerechnet Weihnachten von derlei Präsenz verschont bleiben, ist ohnehin nix als Konsum.

Die ökologisch korrekte Verschönerung und Erneuerung von Lippstädter Wohnraum und Fassaden hat sich die Firma "Farben und Formen" auf die Fahnen geschrieben. Neben einem einfarbig braun gehaltenen Innenraum findet sich auf der Startseite das Statement: "Die Wandgestaltung ist mit das wichtigste Thema beim Einrichten der Wohnung." Einer der beiden Firmeninhaber ist Patrick Rehm, AfD-Fraktionsvorsitzender im Lippstädter Stadtrat und aufgrund seiner ökologisch korrekten Expertise auch ordentliches Mitglied im Umwelt-, Bau- und Mobilitätsausschuss. Denn "was nützt die schönste Wandgestaltung, wenn sie Schadstoffe ausdünstet", wie es auf der firmeneigenen Website rechts neben dem braunen Zimmer heißt? Umweltschutz an und für sich war noch nie ein Projekt der Aufklärung; auch Lippeauen können oben grün und darunter braun sein. Von geistiger Schadstoffausdünstung zu schweigen.

Patrick und Christian Rehm lassen sich auf lippstadt.de mit folgendem Zitat auch als Sponsoren der neuen Stadttheater-Bestuhlung finden: "*Erlebt die "Kunst der Künste", vergesst den Ärger, den Stress und die Alltagsprobleme. Genießt lieber das große Trara - den Sturm im Wasserglas - als Schauspiel auf der Bühne aus bequemen* (sic!) "*Sitz*". *Die Firma Farben & Formen, Patrick und Christian Rehm GbR wünschen* (sic!) *schöne Erlebnisse im frisch rausgeputzen* (sic!) *Lippstädter Stadttheater.*
Ökologisch korrekt ist offenbar nicht gleichbedeutend mit orthographisch korrekt, und das Theatervolk wird frisch geduzt wie im schwedischen Möbelhaus.

Auf derselben Seite werden u. a. auch Wolfgang Schwade, Ex-Bürgermeister (CDU), Sabine Pfeffer, SPD-Bürgermeisterkandidatin, und Jens Behrens, SPD-Stadtverbandsvorsit-

zender, als Sesselpaten zitiert, völlig zu Recht, weil es um die Unterstützung des geschätzten Stadttheaters geht. Ob sich ein städtisches Theater aber auch von Neonazis unterstützen lässt, oder in welcher Gesellschaft man sich da befindet, diese Frage scheint sich nicht zu stellen. "Wir freuen uns sehr, dass Sie sich unserem *Großen Haus* so verbunden fühlen" heißt es vielmehr. Geld stinkt nicht, wir sind alle Demokraten, und so wird man demnächst frisch geimpft beisammen sitzen und sich in der Nach-Corona-Zeit von den Kabarettisten, welche die Bühne des Stadttheaters zumeist *bevölkern*, so ökologisch wie politisch korrekt unterhalten lassen.

11.12.

heimat ist mein verein.
heimat ist eine stimme.
heimat ist sauberkeit.
heimat ist pünktlichkeit.
heimat ist ordnung.
heimat ist gutes benehmen.
heimat ist eine postkarte.
heimat ist ein gedicht.
heimat ist ein müllhaufen.
heimat ist ein geschenk.
heimat ist zufall.
heimat ist geburtsrecht.
heimat ist eine app.
heimat ist wehmut.
heimat ist eine uniform.
heimat ist ein unterschied.
heimat ist eine zwangsjacke.
heimat ist häßlich.
heimat ist schön.
heimat ist wo ich steuern zahle.
heimat ist ein geiler fick.
heimat ist ein lagerfeuer.
heimat ist ein vorwurf.
heimat ist eine entschuldigung.
heimat ist eine ausrede.
heimat ist ein parkplatz.
heimat ist ein briefkasten.
heimat ist meine tageszeitung.
heimat ist die erste kastanie im herbst.
heimat ist der erste schnee.
heimat ist ein bratapfel.
heimat ist mein lieblingsgericht.
heimat ist eine insel.
heimat ist ein fluchtort.
heimat ist eine schimäre.
heimat ist ein imaginärer ort.
heimat ist aufatmen.
heimat ist ruhe.
heimat ist die abwesenheit von stress.

heimat ist luxus.
heimat ist sicherheit.
heimat ist eine utopie.
heimat ist nirgends.
heimat ist ein fluch.
heimat ist ein verderben.
heimat ist eine fahne.
heimat ist dekoration.
heimat ist ein symbol.
heimat ist eine metapher.
heimat ist was zu mir passt.
heimat ist eine ruine.
heimat ist eine frage der haltung.
heimat ist strategie.
heimat ist der wochenmarkt.
heimat ist bio.
heimat ist ein dialekt.
heimat ist nachbarschaft.
heimat ist gute verdauung.
heimat ist wo ich darußen pissen darf.
heimat ist mein kompost.
heimat ist wo ich keine maske tragen muss.
heimat ist ein versteck.
heimat ist krieg.
heimat ist ekel.
heimat ist überflüssig.
heimat ist eine olle kamelle.
heimat ist ein tabu.
heimat ist ein trauma.
heimat ist missbrauch.
heimat ist wäsche auf dem balkon.
heimat ist arroganz.
heimat ist porno.
heimat ist folter.
heimat ist hexenverfolgung.
heimat ist frauenfeindlich.
heimat ist fremdenfeindlich.
heimat ist ein unterschied.
heimat ist verfall.
heimat ist ein gemälde.
heimat ist gewohnheit.
heimat ist stumpfsinn.
heimat ist ein gebet.
heimat ist eine ablehnung.
heimat ist identität.
heimat ist ein infekt.
heimat ist ein virus.
heimat ist kontaminiertes gelände.
heimat ist ein bunker.
heimat ist stacheldraht.
heimat ist ein gefängnis.

heimat ist kontrolle.
heimat ist leben auf kosten anderer.
heimat ist der spatz in der hand.
heimat ist hingabe.
heimat ist ein angebot.
heimat ist eine ware.
heimat ist ein wunder.
heimat ist ein menschenrecht.
heimat ist unversehrtheit.
heimat ist ein dach über dem kopf.
heimat ist ein event.
heimat ist ein wettbewerb.
heimat ist ein ökologischer fussabdruck.
heimat ist sklaverei.
heimat ist ein projekt.

12.12.

ich ziehe es vor, etwas zu suchen, was ich nicht kenne, statt etwas, was ich kenne, besser zu machen.
am 3.12. ist godard 90 geworden
er lebt noch, und er hat vor zwei jahren wieder einen bemerkenswerten film gemacht
le livre d'image (das bildbuch)
godard ist noch da

godard
einer der namen die anfang der achtziger als ich theater-, film- und fernsehwissenschaften in köln studierte
als ich wochenlang nicht aus den kinos kam
schon mythischen klang hatten
ein neuer godard war eine art messe
wir seine jünger
bergman kurosawa buñuel tarkowski
aber immer wieder und vor allem
godard

godard
vielleicht der waghalsigste von allen
der eigensinnigste der schärfste denker
ist er der erfinder der asynchronizität? wenn nicht, dann ihr meister
figuren die mitten in szenen abbrechen und beginnen, in die kamera zu agitieren
endlose zitate aus politischer literatur
film als diskursives medium
von beißendem humor
und anarchistischer ablehnung jeglicher künstlerischen konvention als wert an sich
ein stachel im fleisch
eine zumutung eine herausforderung auch eine überforderung
kunst als subversion und solidarität

godard truffaut chabrol, dreigestirn der nouvelle vague

truffaut der schon in den 80ern starb
chabrol vor 10 jahren
anna karina godards große liebe und seine muse in den 60ern
anna karina starb im letzten jahr
godard ist noch immer da

fast immer ist die rede nur von seinem ersten film
außer atem
auch ein mögliches motto für 2020
außer atem
belmondos erste große rolle
belmondo ist auch noch da
und jean-pierre léaud der auch mit godard drehte

die nouvelle vague und die cahiers du cinéma öffneten die augen
die sinne und den verstand
eine ganze welt
john ford hitchcock rosselini fritz lang ophüls renoir samuel fuller
ohne godardtruffautchabrol
ohne louis malle alain resnais agnès varda chris marker jacques rivette
wäre der neue deutsche film nicht denkbar
herzog wenders fassbinder kluge schlöndorff

als dann die programmkinos starben
als die blockbuster und superheldenfilme wie tsunamis alles überrollten
war godard immer noch da
und immer gewagtere experimente
und schließlich die völlige abkehr vom erzählkino
die filmische erzählung die radikale collage
filmkunst im 21. jahrhundert
film als erkenntnismedium im angesichts des youtube und streaming universums

godard ist immer noch da
ist 90 geworden
immer noch eine instanz
immer noch unversöhnlich und radikal
immer noch widerständig immer noch unbestechlich
immer noch allen konventionen abhold
immer noch ein großer erfinder
einer der zusammenhänge sieht
und sichtbar macht

wer ihn nicht kennt:
weekend
zwei oder drei dinge die ich von ihr weiß
eine frau ist eine frau
die verachtung
alphaville
pierrot le fou
rette sich wer kann (das leben)
allemagne neuf-zéro (godards film zur deutschen wiedervereinigung)

geschichte(n) des kinos, histoire(s) du cinéma
film socialisme

am ende von *pierrot le fou* sprengen sich belmondo und karina in die Luft
aus dem off hört man ihre stimmen
marianne: wir haben sie wiedergefunden.
ferdinand: was denn?
marianne: die ewigkeit.
ferdinand: die ewigkeit ist das meer.
marianne: und die sonne.

13.12.

Ich habe eine Riesenlücke.
(Ach was, eine... Hunderte.)
Aber diese ist eine von den Lücken, die über Jahrzehnte in besonderer Weise gähnend klaffen im (Leser-)Leben.

Ich habe Klaus Theweleit nie gelesen.
Das muss sich ändern, da wartet ein Kontinent an Entdeckungen, Erkenntnissen, Verbindungen, so luzide wie sinnlich, ich bin mir seit langem sicher, aber es hat noch nicht gereicht.

Einen Wermutstropfen hatte die Sache immer: das Herumdilettieren als Musiker und die z. T. fragwürdigen Einschätzungen oder Interpretationen von Musik. Aber diese Bemerkung ist ein typisches Problem arroganter Musiker. Tatsächlich vermittelt Theweleit zwischen Bob Dylan, Jimi Hendrix und dem Art Ensemble von Chicago eine ganz eigene Welt musikalischer Vorlieben und interpretiert sie auf eine Art und Weise, die Bezüge herstellt, von denen ein Musiker nichts weiß. Dass Theweleit andererseits vom Musik-Machen nicht so viel versteht, ist letztlich völlig belanglos. Musik bedeutet Wirkung.

Heute wurde ein zweistündiges Gespräch mit ihm gesendet, im Deutschlandfunk in der Rubrik "Zwischentöne", mitsamt von ihm mitgebrachter bzw. ausgewählter und kommentierter Musik. Ein reines Vergnügen für Geist und Seele, ich habe die Sache zweimal in voller Länge und einmal in Ausschnitten für diesen Beitrag gehört und bin zwar erschöpft, aber noch immer wie aufgehellt. Auch dem zurückhaltenden, gut vorbereiteten Moderator Joachim Scholl gebührt Dank.

Theweleit spricht über Kindheit (er ist Jahrgang 1942), Ausbildung, 1968 und Rebellion, über das Schreiben als Hausmann ("was das Kind braucht, geht vor"), über Musik und über seine Bücher, vor allem über die in diesem Jahr abgeschlossene Pocahontas-Tetralogie. Es ist zu viel, um es hier darzustellen, und es wäre auch vermessen, ohne auch nur eine Seite selbst gelesen zu haben. Das Thema, das Theweleit seit etwa 20 Jahren im Rahmen dieses Mammutwerks umtreibt, ist die Geschichte menschlicher Kolonisation und insbesondere der K. als Gewalt gegen Frauen – er interpretiert die Mythen um Medea und Pocahontas als Mythen und Legitimation männlicher, im letztern Fall westlicher Landnahme –, also hochaktuelle Diskurse.

Was mich an Theweleits Schilderung seines Lebens- und Denkweges, insbesondere an den Stationen seiner Befreiung aus einem reaktionären Elternhaus mit einem prügelnden Vater, besonders berührte, ist die Chance zur Emanzipation, zu einer eigenen Haltung, zum Abschied von der Herkunft, zu eigenem Denken durch den Beistand von Freunden und Büchern, vor allem durch den seiner Frau.

Parallele Lektüre ist gerade das Buch "Jürgen Bartsch, Selbstbildnis eines Kindermörders", das Porträt eines 1946 geborenen, adoptierten, ungeliebten, misshandelten und missbrauchten Jungen bzw. jungen Mannes, dessen Weg ihn zur "Bestie" und zum "Kirmesmörder" werden lässt. Er hatte keine Chance. Nie. (An einem der folgenden Tage dazu mehr.)

Ganz nebenbei erhält man in dem Gespräch so ungewöhnliche Informationen wie die, dass der ehemalige Gitarrist von "The Band", Robbie Robertson, von dem u. a. *The Night They Drove Old Dixie Down* stammt, halb Jude und halb Mohawk ist und heute Kinderbücher für die jungen *Native Americans* schreibt.

Klaus Theweleit beschreibt in dem Gespräch den Prozess der Kolonisation vor allem als Weltnahme aufgrund und mit Hilfe überlegener Technik (auch, aber nicht nur Militärtechnik) und trägt schließlich auch zur aktuellen Pandemie-Diskussion noch eine Beobachtung bei.

Vor ca. 12.000 Jahren spielt bei der Entstehung der Sesshaftigkeit in der Weltgegend, die wir heute Naher Osten nennen (und von da ausgehend im Mittelmeerraum und Europa), die Domestizierung wilder Tiere eine entscheidende Rolle. Mehrere tausend Jahre dauert die Entwicklung geeigneter Züchtungstechnologien, die das Prinzip der Trennung und Sequenzierung der Welt etablieren, das weitergeführt wird über Alphabet, Mathematik, Sequenzierung des Raums, Tonband, Film, Atomphysik...– und das prinzipiell sogar noch in heutiger Computertechnologie zu finden ist. Da "all diese Schritte sich auch in Waffen ausdrücken lassen", folgt daraus die militärische Überlegenheit, die zur Kolonisation der Welt führt. 95% der indigenen Population sterben aber weder durch Waffen noch durch menschliche Krankheiten wie Masern und Grippe, sondern durch Virus-Epidemien, und zwar durch solche, *die durch die Haustiere der Kolonisatoren verursacht werden, gegen die die Ureinwohner nicht immun sind (während die Europäer über 12.000 Jahre Immunologie aufbauen konnten)*, also Schweinepest, Rinderpest, Hühnerpest usw. In Nord- und Südamerika waren nur Lama und Hund domestiziert worden; es gab keine Schweine, Pferde, Hühner. Das ist die andere Seite, also die Tödlichkeit der Sequenzierung der Natur; ein Phänomen, das erst vor 30 Jahren von Mikrobiologen nachgewiesen werden konnte und das Sterben von 20 Millionen "Indianern" zur Folge hatte.

Ausgehend von diesen Beobachtungen, fordert Theweleit die heutige Linke auf, sich der Tatsache zu stellen, dass die Gewalt unabdingbar die Kehrseite unserer zivilisatorischen Techniken bildet. "Was habe ich für eine Chance, Pazifist zu sein, wenn all die Kulturtechniken, durch die ich atme, wahrnehme und produziere, durch die ich liebe und lebe, selber Gewalt sind, wenn meine Friedfertigkeit selber Gewalt einschließt?" Die Kultur des Alphabets und der schönen Künste ist Teil einer Kultur der Gewalt und nicht ihr Gegenteil. Statt einer neuen, illusorischen Naturverbundenheit fordert Theweleit, die Technologie zu nutzen und radikal mit der übrigen Welt zu teilen. "Sonst bleibt die Technologie den Gangstern überlassen."

Den ganzen Beitrag, der zu dem Wichtigsten gehört, das mir in diesem Jahr begegnet ist, findet man hier in der ARD Audiothek.

14.9.

"Wenn hinter den Fenstern der Häuser Westfalens die Weihnachtsbäume angezündet wurden, erzählte der Vater meines Vaters, also mein Großvater, seinen dreiundzwanzig Kindern die himmelschreiende Tragödie aus seiner Jugendzeit, die sich am Heiligen Abend der Christenheit abspielte...
An den geschmückten Zweigen der hohen Tannenbäume im Rathaussaale, in der Aula der Schulen, hatte man kleine Judenkinder wie Konfekt aufgehängt. Zarte Händchen und blutbespritzte Füßchen lagen, verfallenes und totes Laub, auf den Gassen des Ghettos umher, wo man den damaligen Juden gestattete, sich niederzulassen. Entblößte Körper, sie eindringlicher mißhandeln zu können, bluteten zerrissen auf Splittern der Fenstergläser gespießt, unbeachtet unter kaltem Himmel."

Arthur Aronymus ist der siebenjährige Held der Erzählung von Else Lasker-Schüler, die um 1840 in der Familie ihrer Vorfahren in Geseke (im Text "Gäsecke") spielt, der kleinen Stadt zwischen Lippstadt und Paderborn, in der die Juden eine besonders große Rolle spielten.

Schon im 17. Jahrhundert hatten die Juden in Geseke ein eigenes Bethaus, 1700 gab es 13 jüdische Familien mit Schutzbrief ("vergleitete" Juden), und bereits um 1770 wurde ein Gebäude als Synagoge erworben. 1938 ging die Synagoge in den Besitz der Gemeinde über; während des Krieges diente das Gebäude zeitweilig als Gefangenenunterkunft. Zu Beginn der 1950er Jahre wurden auch in Geseke die Reste des Synagogengebäudes abgetragen; eine Gedenktafel ist nicht vorhanden.
(Quelle: jüdische-gemeinden.de)

Else Lasker-Schülers Familie stammt vom Dorfrabbiner Hirsch Cohen (Rappaport) ab, der 1765 in Franken geboren wurde und 1832 in Geseke starb. 1790/91 wurde er Landesrabbiner des Herzogtums Westfalen und der Abtei Corvey mit Sitz in Geseke, mit dem Titel eines dem paderbornischen Oberrabiners in Warburg unterstellten "Vizerabbiners" und 225 Reichstalern Gehalt. Er übte noch 1807 Gerichtsbarkeit aus; von seinen sechs Töchtern und vier Söhnen wurde einer, Süsser Cohen (1790-1847), in Geseke Lehrer und Vorsänger.

Über die "Frauenbadreform" von Hirsch Cohen kam es zu einer postumen Kontroverse mit dem orthodoxen westfälischen Landesrabbiner Abraham Sutro in Münster, welcher ihn in einem privaten Gespräch einen Spitzbuben und Betrüger genannt hatte, "es sei gut, daß ihn der Teufel geholt habe". Sutro wurde daraufhin von Hirschs Witwe Bela Cohen (1767 – 1844) verklagt und vor Gericht wegen Beleidigung verurteilt. Der Soester Obervorsteher L. L. Hellwitz feierte den Sieg in der Reformpresse.
(Quelle: Steinheim Institut)

Hirsch Cohens Tochter Rosa, also Else Lasker-Schülers Großmutter, lebte von 1790 bis 1833 und war mit dem Kaufmann Moses Schüler verheiratet. Ihr sechstes Kind Aron (oder Aaron, man findet beide Schreibweisen, 1825 – 1897) war Else Lasker-Schülers Vater. Insgesamt bekam Moses Schüler 19 Kinder mit zwei Frauen, von denen einige in Geseke

blieben, andere nach Lippstadt auswanderten, wieder andere wie Aron nach Wuppertal, wo seine Tochter Else geboren wurde.

Die letzten beiden jüdischen Bewohner Gesekes wurden Ende Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Auf der Internetseite von Kenneth Kronenberg, einem in der Nähe von Boston lebenden Übersetzer, dessen Eltern 1938 Geseke und Deutschland verließen, fand ich den Bericht der Gesekerin Elisabeth Rohde über seine Großeltern Die letzten Juden in Geseke.

Else Lasker-Schüler starb verarmt 1945 in Jerusalem. Im "Dichterviertel" im Lippstädter Norden befindet sich noch immer die nach dem völkisch-nationalistischen regionalen Autor benannte Luhmannstraße – eine Widmung an Lasker-Schüler dagegen sucht man in Lippstadt bisher vergeblich.

15.12.

Westfalen war einer der deutschen Landesteile, in denen die intensivsten Hexenverfolgungen stattfanden. Insgesamt wird von 1100 Verfahren mit einer Hinrichtungsquote von 80% berichtet. Auch in Lippstadt, vor allem aber in Geseke ("Hexengeseke"), Rüthen und Kallenhardt kam es zu zahlreichen Prozessen, Verurteilungen und Hinrichtungen. Heinz Dieter Kittsteiner schreibt in "Die Stabilisierungsmoderne", dass allein in dem Zeitraum von Juni bis September 1630 in Lippstadt 29 Menschen verbrannt wurden. Die letzte Hinrichtung in der Region fand 1728 in Winterberg statt.

In seinem erst vor gut 30 Jahren aufgefundenen Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg beschreibt der Söldner Peter Hagendorf, wie er 1630/1631 Zeuge von Hexenverbrennungen in Lippstadt wird:
In Lippstadt gibt es gutes altes Bier und auch böse Leute. Ich habe ihrer 7 verbrennen sehen. Darunter ist sogar ein schönes Mädelein gewesen von 18 Jahren, aber sie ist doch verbrannt worden.

Hagendorfs Bericht ist als Buch unter dem Titel "Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg" erhältlich, die Originalschrift ist online dokumentiert.

In Lippstadt und der Region wirkten auch mehrere mutige Kritiker der Hexenverfolgungen, darunter der in Lippstadt geborene Anton Praetorius (1560 – 1613) und der bei Rüthen geborene, u. a. in Kallenhardt, Hirschberg, Allagen und Anröchte tätige Michael Stappert (ca. 1590 – 1663).

Der calvinistische Pfarrer Praetorius schrieb bereits 1598 *Von Zauberey vnd Zauberern Gründlicher Bericht*, eine der ersten kritischen Stellungnahmen zur Hexenverfolgung. Er erreichte 1597 die Freilassung einer als Hexe angeklagten Frau, "der einzige überlieferte Fall, dass ein Geistlicher während eines Hexenprozesses die Beendigung der unmenschlichen Folter verlangte – und Erfolg hatte" (wikipedia), "weil der Pfarrer alhie hefftig dawieder gewesen, das man die Weiber peinigte, alß ist es dißmahl deßhalben underlaßen worden", wie es in der Akte heißt. Seine Schrift liegt im Lippstädter Stadtarchiv vor, eine Abschrift findet man online hier.

Von Stappert oder Stapirius stammt das "Brillen Marter Traktat", das 1628/29 geschrieben, aber erst 1676 als Teil der Schrift "Hochnötige Unterthanige Wemütige Klage Der Frommen Unschültigen" von Hermann Löher in Amsterdam veröffentlicht wurde. Eine ausführliche Darstellung der Umstände und des Textes von Rainer Decker findet sich ebenfalls online.

Unweit von Lippstadt, in Paderborn, wirkte zur Zeit des Höhepunkts der Hexenprozesse der Jesuit Friedrich von Spee (1591 bis 1635), dessen "Cautio Criminalis", 1630/31 verfasst, wegen der Lebensgefahr für den Autor zuerst in mehreren Auflagen inkognito erschien. Ebenso wie Stappert und Praetorius war Spee Zeuge bei einer Reihe von Hexenprozessen sowie Beichtvater der Verurteilten. Die unter unvorstellbaren Foltern erzwungenen Geständnisse und Diffamierungen waren der Grund dafür, sich entschieden gegen diese Praxis zu positionieren, wobei Spee ebenso wie Praetorius und Stappert grundsätzlich – zumindest offiziell – davon ausging, dass es das Verbrechen des Zauberer- und Hexenwesens tatsächlich gab. Seine Kritik setzte vor allem darauf, die Obrigkeit und die zuständigen Fürsten davon zu überzeugen, dass unter der Folter erpresste Aussagen keine Gültigkeit beanspruchen konnten. Spee ging aer so weit, darauf hinzuweisen, dass auch das Kopfgeld, das die für die Hexenverfolgung zuständigen Beamten statt eines Gehalts bekamen, bei der Häufigkeit der Verurteilungen eine entscheidende Rolle spielte.

Die ausführliche Darstellung "Die Hexenverfolgungen im Herzogtum Westfalen" von Rainer Decker findet sich als Download auf der Seite des LWL.

Auf einer Seite mit Hexengedenkstätten in Westfalen findet man u. a. das Städtische Museum Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo mit einer Ausstellung zum Thema und die umfangreiche Aufarbeitung in Rüthen, wo man auch einen "Hexenrundgang" buchen kann.

Die einzige mir bekannte Arbeit zu Hexenverfolgungen in Lippstadt, neben Beiträgen in den "Heimatblättern" 1954 und 1962, ist der Text "Auch in Lippstadt brannten die Scheiterhaufen" von Josephine Driller. Dort finden sich ausführliche Texte aus der Lippstädter Stadtgeschichte, darunter Berichte von Hexenbefragungen; ferner Hinweise auf Werk und Wirkung von Praetorius und Spee. Der Arbeitskreis Frauengeschichte im Heimatbund Lippstadt hat den Beitrag 2010 im Band "Frauenleben in Lippstadt" der Reihe "Lippstädter Spuren" veröffentlicht (s. Eintrag vom 1. November).

16.12.

Dass Rio Reiser in diesem Jahr 70 geworden wäre... Schon gewürdigt.

Aber auch die "Scherben" wurden vor genau 50 Jahren gegründet. Vor lauter austauschbarem Schund aus den sogenannten Top 40, vor lauter zynischer Geschäftemacherei bei sogenannten Talentshows, vor lauter Schlagerabgründen zwischen der Fischer und den Höhnern, vor lauter korruptem "Gutgemacht" auch... –

Da geht es verloren: dass es mal so etwas gegeben hat wie deutsche Rockmusik, die gleichzeitig Volxmusik war (und sein wollte!), mit der man sich identifizieren (jawohl!) konnte (und sollte!), die in den Körper, in die Seele und den Verstand ging, ohne eskapistisch oder kreuzdämlich oder erzreaktionär oder einfach dümmlich ideologisch zu sein. Ein Herausschrei'n und Aufatmen! Slogans ohne Verblödung! Hooks ohne Schielen auf den

Plattenumsatz! Refrains, die aus Not und Notwendigkeit entstanden, nicht aus berechnender Geschäftslogik. Musikalische Solidarität!

Radios laufen
Platten laufen
Filme laufen
TV's laufen
Autos kaufen
Häuser kaufen
Möbel kaufen
Eisen kaufen
Wofür?

Macht kaputt
Was euch kaputt macht
Macht kaputt
Was euch kaputt macht

Züge rollen
Dollars rollen
Maschinen laufen
Menschen schuften
Fabriken bauen
Maschinen bauen
Motoren bauen
Kanonen bauen
Für wen?

Macht kaputt
Was euch kaputt macht
Macht kaputt
Was euch kaputt macht

Bomber fliegen
Panzer rollen
Polizisten schlagen
Soldaten fallen
Die Chefs schützen
Die Aktien schützen
Das Recht schützen
Den Staat schützen
Vor uns

Macht kaputt
Was euch kaputt macht
Macht kaputt
Was euch kaputt macht

Und weil der Mensch ein Mensch ist
Drum braucht er was zu fressen, bitte sehr
Es macht ihn ein Geschwätz nicht satt

Das schafft kein Fressen mehr

Drum links, zwo, drei, drum links, zwo,…

Ob das Heimatlieder sind?!
Das ist Heimatdichtung und Heimatmusik in allerschönster Tradition, Bauernkriege und Vormärz und Räterepublik und Moorsoldaten und Eislerbrecht und –

Lasst uns dieses vermaledeite 2020 doch mit einem großen Shoutdown beenden:
KEINE MACHT FÜR NIEMAND!

17.9.

Spieleabend in Corona-Zeiten. Niemand hat Lust auf Brett- oder Karten-Spiele, Schach geht nur zu zweit, und der Bildschirm bleibt heute aus.

Wir verfallen auf das alte Surrealisten-Spiel "Cadavre Exquis" (dt. in etwas *erlesene, köstliche Leiche*), von André Breton so definiert:
CADAVRE EXQUIS – Spiel mit gefaltetem Papier, in dem es darum geht, einen Satz oder eine Zeichnung durch mehrere Personen konstruieren zu lassen, ohne dass ein Mitspieler von der jeweils vorhergehenden Mitarbeit Kenntnis erlangen kann. Das klassisch gewordene Beispiel, das dem Spiel seinen Namen gegeben hat, bildet den ersten Teil eines auf diese Weise gewonnenen Satzes: Le cadavre-exquis-boira-le-vin-nouveau (frz. = „Der köstliche-Leichnam-wird-den-neuen-Wein-trinken“). Der Cadavre Exquis wurde im Oktober 1927 in der Surrealistenzeitschrift La Révolution surréaliste vorgestellt.

Papier, Stifte, Verständigung auf einfachste Regeln, mehr braucht es nicht. Unterhaltsam, intelligent, überraschend, kommunikativ.

Aus der *littérature automatique* unseres kleinen Kreises an diesem Abend:

Die Schafe des Bauern dachten sich weiter nichts dabei, um endlich die Augen zu schließen.
Die safranbenetzten Meerestiere aßen geschickt zum Dessert einen Tollkirschenauflauf.
Hans von Klaue merkte sich jedes verdammte Detail in ihrer Lust.
Ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie konnten sich vor Lachen nicht halten, denn Tonnen phosphoreszierenden Planktons...
Kichernde Vanillekipferl geh'n mit schnellen Schritten, bis es vor Müdigkeit einfach nur noch immer bergab ging.
Die von Geburt an blinde Schlingnatter und ihr taubes Kind schleimen in Venedig.
Der Kothaufen des Meerschweinchens wird sich gewundert haben, bis es hell wurde.
Nachthungrige Kobolde guckten, bis der Maulwurf seinen Haufen fertig hatte.
"Du" freute sich so sehr in einen Mantel wärmster Häute.
Ich, Peter von Blumenstädt, ging zuweilen ganz allein nach endloser Träumerei.
Das Mädchen aus dem Youkaliland mietet, bis es vor Freude einen Herzinfarkt bekam und starb.
Die letzten Jahre des unschuldig Verurteilten pluralisierten beherzt bis zum Abendbrot.
Der Einhorngespensttausendfüßlerunterweltler schleppte sich mit Mühe dahin, bis er sich wieder erkennen konnte.

Somnambule Schwere läuft wie mit dem Wind, bis er keine Lust mehr daran hatte und aufgab.
Die schwarze Galle deutet sofort, dass in ihrem Brot eine Feile versteckt war.
Der verrückte Kerl wand sich - tschüss!
Der stinkende verrottete Sumpfporst sagte blitzschnell: "Denn Hochmut kommt vor dem Fall!"
Der neugeborene Knut Peter Hans von Wursthausen wunderte sich am endlosen Sternenraum.
Die Wasserleiche, aus deren Augen die Aale krochen, knallte zart in die weite Welt hinaus.
Das betagte Burgfräulein mit der spitzen Nase verglühte im Brand.
Die letzte Runde wiederholte 1000fach bis um 12 Uhr mittags.

18.12.

"Gott mag den allerdurchlauchtigsten und gesalbten Schafsköpfen gnädig sein; auf der Erde werden sie hoffentlich keine Gnade mehr finden." Georg Büchner, Brief an die Familie, 1831

Es hört einfach nicht auf. Der Irrsinn. Woelki-Skandal: ein Kirchenmann, der bei Amtsantritt so tat, als wolle er diesen Augiasstall ausmisten, Transparenz und so, viele schöne Worte. Jetzt wird einem klar, dass es sich einfach um eine andere Form der Vertuschung handelt, eine andere Form des Machtmissbrauchs. Einem weiteren in der unendlich langen Kette kirchlicher Skandale, ohne jede Hoffnung unendlich. Dafür, dieser Kirche mit ihren systemischen Missbrauchsstrukturen weiter die Treue zu halten, habe ich nicht das geringste Verständnis mehr. Mit dem, was wir als Religion zu bezeichnen pflegen, und mit dem Respekt davor hat das nichts zu tun.

Meisner in seiner brutalen, autoritären, ignoranten, reaktionären Art war ein Mann von gestern. Da man keinerlei Hoffnungen in ihn setzte, konnten auch keine enttäuscht werden. Bei jeder neuen Zumutung dachte man, alles klar, man hatte ohnehin mit dem Schlimmsten gerechnet. Aber noch infernalischer sind Menschen, die Hoffnung wecken und sie dann so radikal durch ihr Handeln enttäuschen, dass man eine Art Höllensturz durchmacht. So einer ist, wenn man den neuesten Entwicklungen Glauben schenken möchte (und das muss man wohl, so gut belegt, wie sie sind), Kardinal Woelki.

Es hört einfach nicht auf. Missbrauchte Fechter, missbrauchte Schwimmer, missbrauchte Turnerinnen, missbrauchte Chorknaben, missbrauchte Jungen in der Odenwaldschule, in Staufen, in Bergisch-Gladbach, in Münster, Zunahme des Missbrauchs während Corona, aktuell Skandal im Bistum Speyer, aber es geht nicht um Speyer, es geht um Millionen missbrauchter Kinder weltweit, Millionen wehrloser Opfer, für's Leben gezeichnet, und es hört einfach nicht auf, und vor allem in den Kirchen nimmt es kein Ende.

Man gebe nur einmal ein: Josefsheim Lippstadt, Waisenhaus Lippstadt, Hedwigsheim Lippstadt – die Opferberichte fliegen einem nur so um die Ohren, 50er Jahre, 60er Jahre, 70er Jahre, ja bis in die 90er Jahre, es hört einfach nicht auf. Etwas ist so bis ins Mark krank in dieser Gesellschaft, dass es nötig scheint, Wehrlosigkeit und Unschuld immer weiter zu zerstören.

Im Jahr 2019 wurden in Deutschland 15.701 Kinder als Opfer sexuellen Missbrauchs polizeilich erfasst. Die geschätzte Dunkelziffer liegt zwischen 1:15 und 1:20, also nur jeder 15. bis 20. Missbrauch wird angezeigt. Es handelt sich also um bis zu 300.000, und das ist nur die Zahl der Fälle, in denen es explizit um sexuellen Missbrauch geht. Dagegen ist eine Seuche wie Corona ein Witz.

Und stets wird daraus ein Einzelfall gemacht. Einzeltäter. Einzelgeschichten. Bis in die sogenannten "Horrordetails" hinein, das "Horrorhaus", die "Horroreltern", der "Horroronkel", das "Horrordorf", Horror, Horror, Horror. Jedesmal schwenkt der Scheinwerfer unserer Aufmerksamkeit auf das Detail, auf den "Fall", und jedes Mal geraten die Zusammenhänge und die tatsächliche Verantwortung aus dem Blickfeld. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Weil die Vorstellung, die man sich macht, mit immer neuen Szenarien aus den umsatzlüsternen Medien befeuert, sich vor das Denken, vor die Analyse, vor die Erkenntnis schiebt, dass wir es mit einer Gesellschaft zu tun haben, UNSERER Gesellschaft, die dieses Opfer bewusst und langfristig in Kauf nimmt, im Angesicht des Grauens, es nachgerade fordert, eine Art Sühne, ein Kollateralschaden für die Brutalität, die dem Ganzen zugrundeliegt.

In den letzten Tagen endlich den "Fall Bartsch" nachgelesen. Der 4fache Kindermörder, selbst fast noch ein Kind, der 1966 gefasst, in zwei Sensationsprozessen verurteilt wurde und im Gewahrsam in Lippstadt-Eickelborn 1976 an einem ärztlichen Fehler während der Kastrationsoperation starb; einer Operation, die er nach langem Widerstand schließlich in höchster Not selbst befürwortet hatte. Es gibt zahlreiche Bücher über Bartsch, es gibt mehrere Filme (sehr zu empfehlen "Nachruf auf eine Bestie", 1983, zu finden auf youtube), es gibt Theaterstücke, die Bartschs Briefe an Paul Moor zur Grundlage haben.

Paul Moor nahm als Journalist am ersten Prozess gegen Jürgen Bartsch teil, und es gelang ihm, Bartschs Vertrauen zu gewinnen. Bartsch schrieb bis zu seinem Tod 250 Briefe an Moor, in denen er nach und nach seine Lebensgeschichte erzählte, die Geschichte eines gequälten, ungeliebten, missbrauchten Kindes; die Geschichte eines Opfers, das zum "Triebtäter" wurde. Die Öffentlichkeit war angesichts der bestialischen Morde, die Bartsch ausführte, vollkommen hysterisch. Angeheizt von den üblichen Boulevardmedien (BILD) wurde mindestens die Todesstrafe gefordert, gemeinsam mit Hitler galt Bartsch als der schlimmste Massenmörder der Geschichte. Moors Buch ist die erschütternde Dokumentation des Falles Bartsch, und gleichzeitig ist das große Verdienst von Moors Buch und seinem Kommentar, Bartsch nicht als Einzelfall zu behandeln.

Man muss sich vorstellen, dass zur gleichen Zeit überall, überall (auch wenige Kilometer entfernt in Lippstadt) andere Kinder vergleichbaren Missbrauch erleben mussten wie Bartsch. Bis heute erleben müssen. Überall, das heißt nebenan. Stattdessen gilt bis heute jeder Fall als erneute Sensation, jeder einzelne Täter oder jede einzelne Täterin eine "Bestie", also nicht gesellschaftlich bedingt, sondern durch ihre eigene, bestialische Natur.

Spätestens seit den 60er Jahren gibt es eine Vielzahl von Untersuchungen und Analysen, die die nötigen Zusammenhänge zwischen systemischer Gewalt, ihren Ursachen in traditioneller Erziehung, obrigkeits- und autoritätshörigem Menschenbild, gesellschaftlichen Werten, Machtstrukturen usw. usw. herstellen. Alice Miller, deren Buch über Bartsch, Christiane F. und Hitler "Am Anfang war Erziehung" (s. Eintrag am 31. Juli) Zusammenhänge zwischen der Geschichte der Kleinkinder, die sie waren, und ihren Taten als Erwachsene oder Heranwachsende herstellt, ist nur ein prominentes Beispiel.

Hinter diesen extremen Vorgängen steht, in zahllosen Abstufungen, der "normale" Umgang in den "normalen" Familien und den "normalen" Schulen. In den 60ern und 70ern, als Bartschs Geschichte in die Öffentlichkeit kam, waren prügelnde Mütter, Väter, Lehrer*innen "normal". *Es war eine andere Zeit.* Nicht geprügelte Kinder bildeten die Ausnahme. Es dauerte bis 1973 (in Bayern bis 1983), bis die Prügelstrafe in den Schulen in der BRD abgeschafft wurde. Zum Vergleich: bereits 1945 geschah dies auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone und wurde dann von der DDR übernommen. Das elterliche "Züchtigungsrecht" wurde erst 2000 abgeschafft. Seitdem heißt es: „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“

Dennoch. Es hört einfach nicht auf. Gesetze und Verbote allein lösen das Problem nicht. Solange diese Gesellschaft fundamental auf der Ausbeutung, Ausgrenzung, Erniedrigung und Demütigung Schwächerer basiert – nicht allein der Kinder, sondern auch alter Menschen, Kranker, Flüchtlinge, Obdachloser, Psychiatrieopfer, Behinderter, Drogenabhängiger, Randgruppen jeder Art –, solange Macht, Ansehen, Reichtum und preußische Tugenden weiter oberste Priorität haben und etwa der sogenannte "gute Ruf" einer Familie wichtiger ist als das Wohlergehen der Kinder, wird sich nichts Grundsätzliches ändern. Was täglich hinter den Fenstern der Privatwohnungen und -häuser geschieht, entzieht sich ohnehin der Wahrnehmung der Öffentlichkeit, und im Zweifelsfall entscheidet weiter das Recht des oder der Stärkeren.

Jürgen Bartsch wäre im nächsten Jahr 75 Jahre alt geworden, sein Tod jährt sich zum 35. Mal. Er wurde in Essen ohne Angabe von Namen und Daten verscharrt.

Nichts erinnert in der Lippstädter Öffentlichkeit an das Leiden der Kinder im Josefs- und Hedwigsheim. Es ist offenbar nicht wichtig genug.

Gnadenlose Vertuscher und Verharmloser wie Woelki machen weiter Karriere. Dazu sind sie in der Lage, weil ihre Instituion, die "Mutter Kirche", es ermöglich. Sie sind aber auch dazu in der Lage, weil die gesamte Gesellschaft es zulässt.

Ihr Kinderlein kommet.

Es hört einfach nicht auf.

19.12.

"Das Einfamilienhaus, ein Vorbote des Unheils, den man immer weiter draußen in der Landschaft antrifft, ist der Inbegriff städtischer Verantwortungslosigkeit und der Manifestation des privaten Eigentums." Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte

Wo würde ich mit Freunden, die Lippstadt nicht kennen, spazieren gehen nach diesem Jahr "heimat.kunden"? Und wo nicht? Was wären Lieblingsplätze? Lieblingsgeschichten? Worum würde ich einen Bogen machen?

Persönliche Stadtrundgänge, alte und neue Orte. Ein beginnender Abschied auch von den "heimat.kunden" und von meiner regelmäßigen Präsenz in Lippstadt.

Die "Lichtpromenade" lasse ich außen vor; das Projekt ist in einer beglückenden Weise gelungen, gleichermaßen als Kunstprojekt wie als Einladung zum Spaziergang an Lippe und Schiffahrtskanal entlang. Aber es ist von mir, was soll ich es nun weiter empfehlen.

Das zentrale Wesen der Stadt, die Schönheit der Stadt ist der Fluss. Also zum Fluss, zu den Wasserläufen Lippstadts.

Spazierweg 1. Südliche Umflut.
Start an der Geistbrücke (ehem. Otto-Steinbrinck-Brücke), unweit davon ehem. Zwangsarbeiterlager am Dielenpfad, in Steinwurfweite des Villenviertels. Die schmucken Brückchen zwischen Geistbrücke und Rixbecker Straße. Der Privatpark des Vinzenzkollegs. In der kleinen Parkanlage Richtung Busbahnhof zwei alte Lagerschuppen aus Backstein. Überquerung der Rixbeckerstraße, das Uniongelände (Schopftintlinge im Herbst), der Gedenkstein für die NS-Opfer vor dem Portal von St. Joseph, das Brachgelände hin zur Erwitter Straße mit dem riesigen Graffito "Macht Geld Sinn?", die stadtgestalterische Brutalität Konrad-Adenauer-Ring mit seinen Ein-Euro-Dreckläden, weitere Brachen mit Graffiti zwischen Edith-Stein-Realschule und Güterbahnhof, dann vergisst sich die Südliche Umflut endgültig selbst, um wieder in die Lippe zu münden.

Spazierweg 2. Nördliche Umflut.
Start im Grünen Winkel am martialischen Kriegerdenkmal, dem etwas mehr Melancholie guttäte. Ein Blick auf die architektonische Unglaublichkeit des ehem. Kreis- und jetzigen Behördenhauses, daneben gut hinter einer Mauer verborgen das private Anwesen der von Huecks, HELLA-Besitzer und Lippstadt-Influencer.
Das Kiskerwehr, der Kuhmarkt, in der Kindheit Ausgangspunkt des alljährlichen Herbstwochenrundgangs mit der Familie; die Brücke am Lippertor, Verweilen mit Blick auf die wunderbar sich in der Strömung windenden Wasserpflanzen und vielleicht ein paar umherschnellende Forellen. Weiter am Nordufer, wo vom ehem. Nordbahnhof nurmehr Gleise und das frühere Stellwerk übrig sind.
Exkurs: ein paar Schritte nördlich davon liegt die einzige Niederlassung der fundamentalistisch-fanatischen Piusbrüder weit und breit ("Kapelle zum guten Hirten"), ein paar Schritte südlich das ehemalige Kino Nordstern, nun schon lange "Nordstern-Kirche", auch so ein reaktionärer Verein, zu meiner Zeit gab es auch noch einen schlimmen Finger namens Winfried Pietrek... Man kann nur hoffen, dass sich derlei mit der Zeit von selbst erledigt, aber die Zeichen stehen schlecht.
Inmitten der Fundamentalistenenklaven keimt allerdings Hoffnung mit dem neuen Afro Shop von Barry am Cappeltor, afrikanische Lebensmittel, afrikanisches Bier, Kosmetik, unbedingt einen Besuch wert. Genau gegenüber, im Eckhaus Cappel-/Möllerstraße, residierte in den 60er Jahren der Herrenfriseur Dören, zu dem ich mit meinem Vater gehen musste, in den 70ern gründete hier der geschätzte Maler und Fotograf Markus Krüger, der bis heute unweit von hier lebt und arbeitet, die "Hifithek", wo ich meine erste Hifi-Anlage erstand (Hitachi), in den Ferien verdient an der Stanze bei Pöttker im Tonhüttenweg.
An der Brücke Bastionstraße, der Name ein Hinweis auf die frühere Funktion der Nördl. Umflut, gab es einen Eckkiosk, der mein bevorzugter Händler für Waffelbruch und Wundertüten war, ein paar Schritte weiter die Friedrichschule, an der Ecke Beckumer Straße das "Café Europa", auch längst schon Leerstand, nur noch die verschmutzten Gardinen lassen undurchsichtige Geschäfte ahnen, die hier möglicherweise früher getätigt wurden. Ein kleiner Fußweg am Nordufer, den wir einfach "Patt" (westfäl. für Pfad) nannten, führt zum Jahnweg, wo das Elternhaus stand, und weiter zum "Cabrioli", einem Ärgernis von Zeitgeist-Spaßbad mit aufklappbarem Dach, das 2013 an die Stelle des großzügigen alten Freibades getreten ist. Vis-à-vis ein Parkplatz für Wohnmobile, der sich einiger Beliebtheit

bei Wochenendausflüglern besonders aus dem Ruhrgebiet erfreut, und dann ergießt sich die Umflut wieder in die Lippe. Hier beginnen schon die renaturierten "Lippeauen", Sandstrände, kleine Flussinseln, Nutrias, Wasservögel, ein durch und durch erfreuliches Projekt, das der Lippe zurückgibt, was der Lippe gehört.

20.12.

Live-Moderation Frank Zappa in München 1978:

We really want to do a wonderful job here in the "Fatherland".
And so let's go with a hot little number called 'Sofa No. 2'.

Ich bin der Himmel
Ich bin das Wasser
Ich bin der Dreck unter deinen Rollen
Ich bin dein geheimer Schmutz
Und verlorenes Metallgeld
Ich bin deine Ritze
Ich bin deine Ritze und Schlitze

Ich bin die Wolken
Ich bin bestickt
Ich bin der Autor aller Falten
Und damastenen Paspeln
Ich bin die Chrom-Dinette
Ich bin die Chrom-Dinette
Ich bin die Eier aller Überredungen

Ich bin alle Tage und Nächte
Ich bin alle Tage und Nächte

Ich bin hier (AIEE-AH!)
Und du bist mein Sofa
Ich bin hier (AIEE-AH!)
Und du bist mein Sofa
Ich bin hier (AIEE-AH!)
Und du bist mein Sofa

*

Zappa im Interview zu sehen, ist immer noch ein Hauptspaß. Unerschrocken, schlagfertig, respektlos, intelligent, eloquent und absolut unbestechlich.

Aus einem Interview bei MTV in den 80ern:
"I am a person who likes to do what he wants to do and has worked on it for twenty years and can generally do what he wants to do, whether people like it or not. And what I do is design for people who like it. Not for people who don't. And I have no desire to inflict it on people who don't want to consume it. And I am committed to turning out as much of it as

possible for the people who like it. It's there if you like it. If you don't like it, there's all the other names on the list."
Die Moderatorin darauf: „What a great attitude.“
Zappa: „It’s called rational thinking.“

Am morgigen Tag würde Frank Zappa 80 Jahre alt.

Nach ihm wurden ein Gen, eine Qualle, ein Fisch, eine Molluske, eine Spinne, ein Bakterium und ein Asteroid benannt. Und angeblich soll von FZ auch der Stoßseufzer "So many books, so little time" stammen.

21.12.

Heute vor 40 Jahren, am 21. Dezember 1980, nahm sich Thomas Valentin das Leben.

An seinem ehemaligen Wohnhaus im Lippstädter "Schwerpunkt" ist eine eher unauffällige Plakette angebacht und erinnert an den wohl einzigen bedeutenden Lippstädter Schriftsteller des 20. Jahrhunderts.

Wenn heute eine Thomas-Valentin-Gesellschaft, eine Thomas-Valentin-Bücherei und ein Thomas-Valentin-Literaturpreis in Lippstadt an ihn erinnern, sollte man nicht vergessen, welchen Anfeindungen er – nach seiner eigenen Darstellung – ausgesetzt war, als er in seinem Roman "Die Unberatenen", der durch Peter Zadek auch als Theaterstück und als Film ein großer Erfolg wurde, das Lippstadt der 50er Jahre porträtierte. Valentin im Bremer Programmheft zur Uraufführung: "*Die Unberatenen*" *geben ein Stück heutiger Welt wieder, das Schule heißt und auf dem unversehens Vorentscheidungen fallen, die kaum weniger brisant sind als die Vorentscheidung auf einem Raketenversuchsgelände.*

Eine Dokumentation von Radio Bremen zeigt Ausschnitte der Probenarbeiten an "Die Unberatenen" am Bremer Theater 1965, wo Valentin leitender Dramaturg war, und ein Gespräch mit dem Autor in seiner Bremer Privatwohnung. Unglaublich, wieviel Zeit sich die Gesprächspartner lassen für ihre Formulierungen, für Nachdenken, schön auch, nochmal zu sehen, wieviel Wertschätzung in der Form lag, mit der das frühe (Schwarzweiß-)Fernsehen mit Kultur, hier: mit dem Autor und der Inszenierung umging. Ebenfalls interviewt werden der legendäre Bühnenbildner Wilfried Minks und der nicht minder angesehene Intendant Kurt Hübner.
Die Probenaufnahmen sind für uns heute spektakulär anzusehen; ganz konkrete Probenarbeit, technische Arbeiten, Umbauten, der damals noch ungewöhnliche Einsatz einer Lauf-Leuchtschrift oberhalb der Szene, dazu Kantinenaufnahmen. Das Stück und die Inszenierung wurden über ein Jahr lang entwickelt, und Radio Bremen trägt dem mit einem fast 20minütigem Feature Rechnung. Die ganz jungen Bruno Ganz und Edith Clever sind zu sehen, und das Ganze hört mit einem Satz von Zadek auf, der sagt: "Ich werde doch von Technik bestimmt." (Gemeint sind die dem Künstler übel gesinnten Tücken der Theatermaschinerie.) Sehr schön auch, wie die Schauspieler die ganze Zeit völlig überfordert sind mit dem Anspruch, gleichzeitig ihre Szene zu spielen, dabei ein sprachlich-rhythmisches Motiv zu wiederholen und auf 2 und 4 mit den Fingern zu schnipsen. Normale Koordinationsprobleme, aber auch einem Zadek vollkommen unverständlich.

Mein Freund Dieter Oelmann und ich führten 1980 ein langes Gespräch mit Valentin in seiner Lippstädter Wohnung. Der Artikel erschien im "Lippstädter Anzeiger", der (als Ableger des Soester Anzeigers) für einige Jahre vergeblich versuchte, dem "Patriot" als Tageszeitung Konkurrenz zu machen. Valentin war's sehr zufrieden, und wir luden ihn zu einer Lesung zu unserer "Friedenswoche" ein, die vom 1. bis 6. Dezember 1980 stattfand; wir leisteten alle Zivildienst im Dreifaltigkeitshospital. Valentin sagte die Lesung kurzfristig ab; stattdessen konnten wir kurzfristig Josef Reding gewinnen. Einige Wochen später, am 21. Dezember, stand ich an Valentins Haustür, mit ihm verabredet, um ein Buch signieren zu lassen. Es öffneten seine Frau und einen Freund, die mir sagten, er sei vor wenigen Stunden gestorben. Die Umstände erfuhr ich erst später.

Ankündigung der Friedenswoche vom 27.11.1980
Nachruf auf Valentin vom 30.12.1980

22.12.

Agrarministerin Julia Klöckner (CDU) macht wieder mit Lobbyarbeit für konventionelle Landwirtschaft von sich reden. Am 14.12. erteilte das ihr unterstellte Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit eine „Notfallzulassung“ für das von der EU verbotene Pestizid Thiamethoxam aus der Gruppe der Neonikotinoide: Zuckerrübensaatgut, das mit dem auch für Bienen gefährlichen Gift behandelt worden ist, darf von Januar bis April 2021 auch in Nordrhein-Westfalen ausgesät werden, wie das Amt mitteilte. Dieses handelte ohne die benötigte Zustimmung des Umweltbundesamtes. Dass solche Vorgänge während des Corona-Shutdowns und kurz vor Weihnachten ohne größere Öffentlichkeit durchgewunken werden, ist sicher ein Zufall.

Seitdem die EU die Pestizide 2018 im Freiland verboten hat, haben zahlreiche Mitgliedsstaaten Ausnahmegenehmigungen erteilt. Deshalb verlangen deutsche Zuckerrübenbauern, dass auch sie die Mittel wieder benutzen dürfen. Bio-Landwirt*innen hingegen bauen Zuckerrüben ohne chemisch-synthetische Pestizide an, indem sie einem Schädlingsbefall etwa durch eine weite Fruchtfolge vorbeugen.

Auf ihrer Website lässt sich Julia Klöckner so zitieren:
"Bienen sind ein wichtiges Bindeglied in vielen natürlichen Lebensgemeinschaften, indem sie bei ihren Flügen die Blüten bestäuben. Nur wenn es den Bienen gut geht, geht es daher unserer Natur und unserer Lebensgrundlage gut, und somit auch uns Menschen. Das Problem ist, dass die Bienen immer mehr bedroht sind von verschiedenen Einflüssen: Umweltgifte, Pflanzenschutzmittel, Varroamilbe. Deshalb ist es wichtig, dass wir erforschen, wodurch die Bienen bedroht sind und dann auch etwas in der Prävention tun."

Die Organisation Campact versucht, die Genehmigung mit einer Eil-Petition zu verhindern, die schon mehr als eine halbe Million Menschen unterschrieben haben.

23.12.

Heute wurde von medico international ein Schreiben mehrere selbstorganisierter Flüchtlingsgruppen aus dem Lager Moria veröffentlicht. Es wendet sich an die "lieben Europäerinnen und Europäer", es enthält eine Darstellung der Zustände, die im Lager nach wie vor

herrschen, und eine Liste der notwendigsten Maßnahmen, die einen menschenwürdigen Aufenthalt ermöglichen würden.

Die Situation ist teilweise noch schlimmer als vor dem großen Brand. Nur die Sicherheit ist besser geworden, aber trotzdem gibt es nachts kein Licht im Lager. Im alten Moria konnten wir uns selbst organisieren, wir hatten kleine Schulen, Läden und viele andere Aktivitäten betrieben. Im neuen Lager ist das nicht möglich. (...)

Wie kommt es, dass wir nach drei Monaten und so vielen Millionen von Regierungsspenden und von NGOs gesammelten Geldern immer noch an einem Ort ohne fließendes Wasser, heiße Duschen und ohne ein funktionierendes Abwassersystem sitzen? Warum können unsere Kinder immer noch nicht in einen Unterricht gehen und warum sind wir auf den guten Willen einiger Organisationen angewiesen, die gebrauchte Kleidung und Schuhe an uns verteilen?

Haben wir keine Rechte als Menschen und Flüchtlinge in Europa, die eine Grundversorgung für jeden beinhalten? Oft lesen und hören wir, dass wir in diesen Lagern wie Tiere leben müssen, aber wir denken, dass das nicht stimmt.

Wir haben die Gesetze zum Schutz der Tiere in Europa studiert und wir haben herausgefunden, dass sogar sie mehr Rechte haben als wir. Jedes Tier sollte diese Rechte haben:

- "Freiheit von Hunger oder Durst
- Freiheit von Unbehagen durch Bereitstellung einer angemessenen Umgebung, einschließlich eines Unterschlupfs und eines bequemen Ruhebereichs
- Freiheit von Schmerzen, Verletzungen oder Krankheiten durch Vorbeugung oder schnelle Diagnose und Behandlung
- Freiheit, (die meisten) Regungen und ein normales Verhalten zeigen und leben zu können durch die Bereitstellung von ausreichend Platz, geeigneten Einrichtungen und sozialer Gesellschaft
- Freiheit von Angst und Bedrängnis durch Gewährleistung von Bedingungen und einer Behandlung, die psychisches Leiden vermeiden."

Genießen wir hier im neuen Camp diese Rechte? Sorry: Nein. Vielleicht haben wir keinen Hunger, aber wir leben in keiner "angemessenen Umgebung", wir haben keine Freiheit von Schmerz und Not. Keiner von uns ist in der Lage, normales Verhalten zu zeigen, weil wir den ganzen Tag darum kämpfen müssen, etwas Wasser zum Reinigen und Essen zu organisieren und um ein warmes Plätzchen zu bekommen. Wir alle leben in Angst und Not. Eine neue Studie besagt, dass Flüchtlinge auf griechischen Inseln so deprimiert sind, dass jeder Dritte an Selbstmord denkt.

Deshalb fragen wir Sie ganz ehrlich: Würden wir auch so behandelt werden, wenn wir Tiere wären? Also haben wir beschlossen, Sie zu bitten, uns die einfachen Rechte zu gewähren, die Tiere haben. Wir würden uns freuen, wenn wir diese erhalten und versprechen Ihnen, dass Sie keine Klagen mehr von uns hören werden. Wir wollen nicht mehr hören, dass unsere Situation nicht so schlimm ist. Wir laden alle, die so denken, ein, nur für eine Nacht in unserem Camp zu bleiben.

Nach einem schrecklichen Jahr, in dem wir hier leben mussten, ist dies unser Wunsch für Weihnachten.

Das vollständige Schreiben mit Angabe der Spendenmöglichkeit ist hier auf der Website von medico zu finden.

Ein Jahr lang hatte ich mit dem Projekt die Gelegenheit, Fragen nach "Heimat" zu stellen. Die dringenderen Fragen stellt unmissverständlich dieser Brief. Weihnachten ist für Christen das Fest, mit dem sie an die Geburt Jesu, aber auch an die Situation erinnern, dass die Familie nirgendwo eine Herberge fand und schließlich in einem Stall für Tiere übernachtete. Falls Sie noch nach geeigneten Adressaten für Ihre Spende suchen: Hier sind sie. Vielen Dank.

24.12.

Nach vorheriger telefonischer Anmeldung besuche ich am 29. September 2020 das Lippstädter "Schützenmuseum". Meine Gesprächspartner sind Karl-Heinz Benteler und Josef Menke, zwei hochdekorierte, altgediente Schützenbrüder, die das Museum betreiben. Nach rund 10 Jahren im Schaurodt'schen Palais am Dreifaltigkeitshospital bezog die Sammlung am 14. April 2013 eine Villa an der Nikolaus-Otto-Straße im Lippstädter Süden, die aus den 70er Jahren stammt und von der Lippstädter Familie Brülle großzügig zur Verfügung gestellt wird. Auf der Website erfährt man:

Vor allem Fotos, Pokale und Orden hat sind [sic!] *zusammen getragen. Dazu kommen aber auch Raritäten, wie das Plakat des ersten Kreisschützenfestes von 1934. In jenem Jahr wurde der Kreisschützenbund auch gegründet.*

„Gerade bei Vereinen, die keine eigene Halle haben, liegt vieles in Kellern und Schubladen. Die meisten kriegen das nie zu sehen“, weiß Karl-Heinz Benteler. Mit seiner Ausstellung will man Abhilfe schaffen. Zu sehen ist aber auch das Protokollbuch des Kreisschützenbundes von 1934 bis 1970. Eine der Räume ist der Beziehung zwischen Schützen, Blaskapellen und Tambourkorps gewidmet.

Mit Prunkstücken im eigentlichen Sinn wartet der Lippstädter Schützenverein auf. Zusammengetragen hat sie Josef Menke. So die über 60 silbernen Königsbecher, die meisten davon Leihgaben Lippstädter Familien. Oder der Luisenorden, überreicht im Jahr 1800 von der preußischen Königin Luise. Oder der silberne Brustschild von 1532, das älteste und kostbarste Stück des Museums.

Zur Begrüßung überrascht man mich mit einigen Fotografien, auf denen mein Vater, ehemaliger Landrat, im geselligen Kreis Lippstädter Schützen zu sehen ist. Dann werden an einem rustikalen Tisch Getränke angeboten.

*

DR: Vielleicht haben Sie gelesen, dass in der letzten Woche die ehemalige Lippstädter Synagoge erstmals seit 1938 wieder geöffnet wurde.

Josef Menke: Ja, ich habe das in der Zeitung gelesen. Das hätte man schon vor 30, 40 Jahren machen sollen. Weil der alte Ruländer, der Besitzer, war ein Handwerker, den man hätte davon überzeugen können. Wichtig ist vor allem, dass das Fundament und die alten Fenster noch da sind. Heute wird viel über das Judentum gesprochen und auch über Ver-

eine, die Juden rausgeworfen haben. Bei uns war das genauso wie in jedem anderen Verein. Die Juden hatten große Geschäfte, neben dem Goldenen Hahn etwa, das war Verwandtschaft von Mattenklott, und der Mattenklott sagte mal zu mir: Es gibt nicht den orthodoxen Juden in Lippstadt, es gibt den Schinkenjuden, der liberal ist und auch katholisch oder evangelisch heiratet. Ich fragte, wo haben die denn ihre Synagoge gehabt. Die hatten ihren Raum zur Wilhelmschule hin, in der alten Kaserne, später war darin ein Wanderasyl. Rechts von der Wilhelmschule war das Niemöllerhaus, links das Haus von Maas.

DR: Da gab es noch eine zweite Synagoge?

JM: Eher einen jüdischen Raum. Gegenüber der Brüderkirche. Vor der Synagoge gab es außerdem noch das jüdische Bethaus auf der Rathausstraße, der ehemaligen Judenstraße. Ich dachte auch, Schinkenjude sei ein Schimpfwort, aber Mattenklott sagte, nein, das sind die liberalen Juden gewesen, die hatten ihren eigenen Betraum. Das Gebäude ist dann abgerissen worden, als die Wilhelmschule gebaut wurde.

Karl-Heinz Benteler: Das Wort "Schinkenjude" war geläufig, aber ich wusste den Zusammenhang auch nicht. Ich habe das nie als Schimpfwort empfunden.

JM: Ich dachte das schon. In der Hitlerzeit hat man für Juden alle möglichen Schimpfwörter benutzt, aber Mattenklott sagte, nein, sie hatten da familiäre Beziehungen.

DR: Von welchem Mattenklott ist denn die Rede?

JM: Um Diedrich Mattenklott vom Kurzwarengeschäft Rathausstraße, Schützenoberst. Der hat seine Unterlagen irgendwann sämtlich dem Stadtarchiv gegeben. Er hatte ein ganzes Zimmer voller Dokumente und sagte, das darf nicht verbrennen, das muss erhalten bleiben. Mattenklott hatte auch eine eiserne Buchpresse, die habe ich mitgenommen, die ist hier im Museum.

KHB: Die steht nicht in der Ausstellung, die wird in einem Nebenraum aufbewahrt.

JM: Mein Vater hat noch 1939, 1940 für den Sostheim gearbeitet – die hatten eine Bürstenfabrik –, bis es dann vom Handwerk und von der Stadt verboten wurde. Dann kam der Sostheim hintenrum über den Bahnkörper bei uns an der Rixbecker Straße in den Garten und hat abends die fertigen Sachen geholt. Meine Mutter sollte in die NS-Frauenschaft, Frau Röpke war die Vorsitzende der Frauengemeinschaft. Da sagte meine Mutter, einer, der bezahlt, genügt, ich trete da nicht ein.

DR: Sie sprechen von der Frau von Wilhelm Röpke, deren Sohn Reinhard in den 90ern abgestürzt ist?

JM: Seine Mutter hat zu meiner Lebensgefährtin immer gesagt, sie möchte ein Mal dorthin, zu der Absturzstelle in Neuseeland.

KHB: Ein anderer Sohn lebt noch, der hat eine Galerie in Köln. [Galerie Stefan Röpke, DR]

DR: Ja, von der Galerie weiß ich über Wolfgang Schwade, den ehemaligen Lippstädter Bürgermeister, der jetzt auch bei Köln lebt.

KHB: Bevor Schwade in Lippstadt Bürgermeister wurde, war er, meine ich, Stadtdirektor in Rietberg. Ich habe mich in die Einzelheiten langsam eingearbeitet, ich bin ja kein Lippstädter, sondern gebürtiger Paderborner. Wir hatten eine Landwirtschaft direkt in der Stadt Paderborn. Wir wurden dort 1960 ausgesiedelt und haben dann einen Hof in Hoinkhausen erworben. Das war natürlich eine Umstellung, damals hatte Paderborn 38.000 Einwohner, und Hoinkhausen gerade mal 200, einige Ostflüchtlinge inbegriffen. Heute hat Paderborn 170.000 Einwohner, Hoinkhausen zur Zeit ungefähr 150.

DR: Hoinkhausen kenne ich. In meiner Kindheit haben wir häufig die Eltern meines Vaters in Warstein besucht, und mein Vater hatte manchmal keine Lust, schon wieder die B 55 zu fahren. Dann haben wir die schönere, aber etwas umständliche Nebenstrecke genommen, über Rüthen, Nettelstädt, Hoinkhausen, Eikeloh. Ich bin die Strecke vor einiger Zeit nochmal gefahren und war überrascht, wie schön es ist, wie schön auch die Dörfer sind.

KHB: Die Dörfer haben sich gemacht. Wir können uns alle nicht beklagen.

DR: Wohnen in den Dörfern auch Pendler nach Lippstadt?

KHB: Weniger. Wir haben einige Pendler nach Erwitte oder Anröchte. Anröchte hat ein großes Gewerbegebiet, weil die Anbindung an die A 44 so gut ist. Andere fahren nach Rüthen oder Warstein, die z. B. dort im Landeskrankenhaus arbeiten.

DR: Um nochmal darauf zurückzukommen: Wir, also ein kleiner Kreis von Personen, zu denen Jürgen Overhoff und der derzeitige Besitzer Ulrich Bender gehören, wollen die Synagoge langfristig anders nutzen, etwa als Kulturzentrum.

JM: Die Garagen davor kann man in Heimarbeit abreißen.

Lachen.

DR: Was wir gerade suchen, sind Dokumente jeder Art über die ehemalige Synagoge und über das frühere jüdische Leben in Lippstadt.

JM: Sally Windmüller hat meinen Großvater eingearbeitet. Seit fünf Generationen arbeiten die Menkes bei der HELLA. Mein Großvater wurde 1878 geboren, und um 1900 sind die Menkes von Neheim nach Lippstadt gekommen. Windmüller hat die anderswo abgeworben, der zahlte 10 Pfennig mehr, davon durfte keiner was wissen. Die Großfirmen in Lippstadt damals waren Linhoff, die Union, und die spätere HELLA, damals WMI. Dann kamen noch die Eisenwerke LEM dazu, das hat die Stadt durch großzügige Verkäufe im Lippstädter Norden möglich gemacht, Wasserleitungen verlegt usw. Ich habe noch alte Schriftbücher, in denen vieles festgehalten ist. Da gibt es auch ein altes Foto auf Glas mit einem Schützenhofstaat, vorne sitzt der Jude Abel, ein ganz bekannter Lippstädter. Abel & Söhne hatten an der Möllerstraße und Nordstraße das ganze Land von der Stadt gekauft und dann weiterverkauft. Sie hatten sogar bis zur Mitte der Nördlichen Umflut das Fischereirecht.

DR: Da muss man aber höllisch aufpassen, bis zur Mitte sind es ja nur 2, 3 Meter.

Lachen.

JM: Da gab es eine Schleifmühle, Hermann Haßelhorst. Bei Bosch hatten sie die Scheinwerfer für die Todeszonen überproduziert, da wurde bei Haßelhorst der Bosch-Schriftzug rausgeschliffen, damit hat der richtig Geld verdient. Die hatten später das Waffengeschäft auf der Rathausstraße, heute macht der Sohn das von zu Hause aus. In den 70ern, als die langen Haare aufkamen, war der im Schützenverein, da hieß es, denen müssen wir die Haare stutzen, die können so nicht mit der Fahne marschieren.

KHB: Damals war das ein Riesenthema, heute spricht kein Mensch mehr darüber.

Die gesamte Villa ist mit Exponaten aus der Geschichte der Lippstädter Schützen gefüllt, "wir haben alles voll, wir könnten schon wieder anbauen". Das hat alles nicht den Standard eines Museums, was die Aufarbeitung der Zusammenhänge oder den Umgang mit den Exponaten angeht; es handelt sich eher um eine mit viel Hingabe und Leidenschaft zusammengetragene und beschriftete Sammlung. Menke und Benteler sind Enthusiasten und lebende Lexika. Sie wissen zu jedem Ausstellungsstück eine Geschichte zu erzählen.

KHB: Hier ist ein Punschtopf aus den 20er Jahren, gefertigt am Tonhüttenweg. Punsch war damals das klassische Schützengetränk.

JM: Ein Becher aus den 30er Jahren. Der Handwerker-Schützenverein und der Lippstädter Schützenverein haben sich 1933 in der braunen Zeit zusammengetan. Der Süden sollte auch mitmachen, hat sich aber verweigert. Und hier ein Schützenbrot.

DR: Wird heute immer noch Schützenbrot gebacken?

JM: Nein, das ist leider abgeschafft worden; heute ist alles "zu teuer". Früher wurde das ausgeknobelt. Jeder musste 60 Pfennig hinlegen, dann ging das. Das hier ist ein Offizierssäbel um 1866. Hier ist auch die alte Fahne, das habe ich so zusammengestellt, das ist eine Offiziersgarnitur. Hier eine Flasche von 1828, zu Beginn. Hier ist Silberbesteck aus der Kriegszeit, das bekam jeder, der im Hofstaat war. Das alte Klavier hier mit Elfenbeintasten stand schon in der Schaurothschen Villa.

Es gibt 60 Jahre alte Kleider aus dem Hofstaat aus feinem Tuch mit Pailettenbesatz auf Puppen. Königsketten der verschiedenen Schützenvereine, mit Stücken aus Silber und Gold. Ein Gruppenfoto aus Namibia. Alte Dokumente, Listen, Fotos, "Steindrucke der Firma Staats", handschriftliche Protokollbücher, eine Fülle von ungeordneten Informationen, alte Schützenadler, die als möglicher Ersatz angefertigt wurden und daher unversehrt erhalten sind, Schützenkronen und Diademe der Königinnen, alte Urkunden, Marschiergewehre, Zylinder ("wir haben heute noch 6 Vereine, die mit Zylinder marschieren"), ein Foto vom Deutsch-Südwest-Helden Wilhelm Mattenklodt, Uniformen und Königinnenkleider.

JM: Hier ist eine alte Silberschale, die lag jahrzehntelang im Kasten.

DR: Darauf ist eine Gravur "Wilhelm Ostheimer 1927".

JM: Ja, unser Jude. Der war König in Hamm und ist noch 1970 mitmarschiert.

DR: Einer aus der Familie Ostheimer saß 1945, als die Amerikaner nach Lippstadt einmarschierten, vorne im ersten Panzer.

JM: Das ist ein Sohn. Die hießen früher ja anders, die hießen nicht Ostheimer... Hier sind drei Bernsteine, die symbolisieren die drei Lippstädter Vereine, die zusammen gehen sollen: Handwerker, Lippstädter und Südliche Schützen.

DR: Ich habe bei den Schützenumzügen an der Beckumer Straße auf den Schultern meines Vaters gesessen und ihn gefragt, können die mit ihren Gewehren schießen.

KHB: Nein, das sind reine Paradiergewehre. Hier ist aber auch ein alter Vorderlader, vielleicht um 1900. Man ist auch mit richtigen Gewehren marschiert, hat dann aber vorher das Schloss entfernt.

Einige Relikte aus der Nazizeit, darunter die einzige noch erhaltene Fahne in Westfalen, auf der die Embleme der Schützen mit dem Hakenkreuz verbunden sind.

JM: Die Fahne war viele Jahre bei Mattenklott versteckt, und als er ins Altersheim kam, hat er die Fahne hervorgeholt. Das ist noch ein Original. Es sind keine Fahnen übrig. Nach dem Krieg wurden daraus Blusen genäht, das hat meine Großmutter noch gemacht. Aus dem Hakenkreuz wurden die Revers gemacht. Und hier unten gibt es noch ein Hakenkreuz, das mit eisernem Kreuz verbunden ist.

DR: Als die Amerikaner kamen, wurden aus den Fahnen die Hakenkreuze herausgeschnitten, und dann wurden die als weiße Fahnen aus dem Fenster gehängt, mit einem Loch in der Mitte.

KHB: Ja sicher.

JM: Hier ist ein Becher, in dem Gallenkamp seinerzeit bei Juwelier Jasper einen Zwischenboden hat einziehen lassen, damit er nicht das ganze Gefäß mit Sekt füllen musste, der Knieskopp.

Hier sehen Sie die älteste schriftliche Urkunde, die wir haben, mit den Unterschriften der alten Lippstädter Familien, Wetekamp, Buddeberg, Epping... Was man heute alles mit dem Computer macht, das ist nichts; handschriftlich ist ewig. Bei jedem neuen Computer müssen Sie alles wieder übertragen.

Ein Original von Marie Steinbecker, Hotel Köppelmann, Ecke Poststraße.

JM: Das hatten Mattenklotts im Wohnzimmer hängen. Die Fräulein Steinbecker konnte ja keine Gesichter malen, die hat immer von hinten gemalt. Ich hatte ihre Kladde von der Berliner Akademie, die hat jetzt das Heimatmuseum.

Fortsetzung morgen.

25.12.

Fortsetzung des gestrigen Gesprächs mit Karl-Heinz Benteler und Josef Menke im Lippstädter Schützenmuseum.

Ich folge Karl-Heinz Benteler in den ersten Stock der Villa.

KHB: Hier oben sind alle Vereine und Musikkorps des alten Kreises Lippstadt ausgestellt. Überwiegend aus dem nördlichen Teil. Der Kreisschützenbund ist ja erst 1934 gegründet worden, und die Ersten Vorsitzenden waren immer die Landräte. Hier sieht man Lukas Schaa, der war eine Zeitlang Bundesoberst. Hier habe ich auch den Sauerländer Schützenbund in die Sammlung eingebunden. In einer der Kladden müsste auch Ihr Vater zu sehen sein, ich habe das alles gesammelt. Ich hatte schon als Kind Spaß daran und habe über 50 Jahre die Funde zusammengetragen.
Hier sieht man einen kirchlichen Orden, von Rom anerkannt, der Rote Löwe von Limburg des Heiligen Sebastian, ein kirchlicher Orden, und das hier ist ein Ordensmantel, der bei bestimmten kirchlichen Anlässen getragen wird. Die Schützen sind in diesen Orden aufgenommen. Es gibt eine eigene Kapitelkirche in Sankt Sebastian am Rhein, nördlich von Koblenz. Dort treffen wir uns zweimal im Jahr, es geht um die Hilfe für notleidende Menschen, dafür habe ich mich immer starkgemacht. Die Frage ist, wer macht das weiter. Ich werde 79, wer führt die Tradition weiter?
Hier sind Uniformen von Musikvereinen, mit der aufgestickten Lyra. Ich war selbst musikalisch aktiv, konnte Flöte spielen, Pauke, Trommel. Leider gab es bei uns keine Blaskapelle, ich hätte gern Blasmusik gespielt. Ich habe mal etwas Fanfare gespielt, das war gar nicht so einfach.

DR: Das sind Naturtrompeten, ohne Ventile, richtig? Da muss man lernen, die Naturtöne mit den Lippen zu bilden und nach Gehör zu treffen, etwa wie beim Alphorn.

KHB: Genau. Hier hängen Fanfaren an der Wand. Daneben gibt es alte Schützenpfeifen, eine Klarinette, und dieses hier ist ein richtiges Jagdhorn. Das fand im Schützenwesen keine Verwendung. Das wurde von einer alten Dame, die seit einigen Jahren verstorben ist, bei der Jagd geblasen.

DR: Bei uns im Jahnweg kam kurz vor Heiligabend immer die damalige Lippstädter Bürgermeisterin Barbara Christ vorbei und brachte uns einen frisch geschossenen Hasen, als Weihnachtsgeschenk.

KHB: Ja, die war auch Jägerin.

DR: Ich fand das als Kind fürchterlich, den zähen Hasenbraten, bei dem man beim Kauen immer auf Schrotkörner biss.

KHB: Da kann man sich noch so bemühen, die kleinen Küselkügelkes, die kriegt man nicht alle heraus.

DR: Aber es kam von der Bürgermeisterin, die auch unsere Kinderärztin war, das wurde gegessen.

KHB: Und wenn man es mittags nicht mochte, bekam man es abends nochmal vorgesetzt.

Lachen.

DR: Was ist das hier denn für ein Vogel?

KHB: Das ist ein Nelkenhut. In Anröchte haben wir den Junggesellen-Schützenverein, da marschieren vorneweg die drei noch in dieser Uniform. Mit dem Hut. Ein Anröchter war mal in Südfrankreich bei einer Militärkapelle, und der hat diese Uniform mitgebracht. Das war lange vor 1914; das erste Mal in Anröchte getragen wurde diese Art von Uniform meines Wissens schon 1889. Ich habe lange nachgeforscht, woher das Vorbild für diese Uniform stammen könnte, aber ich konnte es nicht herausfinden. Die gibt es hierzulande nur in Anröchte.

DR: Diese Uniformen hier kenne ich gut, das ist seit vielen Jahren die klassische Schützenuniform.

KHB: Das war ursprünglich eine Polizeiuniform, und die kriegten wir günstig. Die erhielten neue Uniformen, und wir bekamen für das ganze Tambourkorps, 21 Leute, die alten Uniformen. Hier die Lyra ist das Zeichen für alle Musikzüge. Früher hatten viele Musikkapellen eine richtige Lyra dabei. Hier ist auch ein 175 Jahre alter Schellenbaum aus Berenbrock bei Erwitte, der wurde nochmal neu aufgearbeitet, sah vorher erbärmlich aus.

Wir haben 66 Bruderschaften und Vereine, dazu die Musikzüge, das ist eine Menge Material. Das ist insofern kein Stadt-, sondern ein regionales Museum.

Hier haben wir alte Satzungen, ursprünglich in Sütterlin, das haben wir umschreiben lassen, damit man es heute noch lesen kann. Und Protokollbücher, die liegen hier offen, damit man als Besucher auch mal darin blättern kann. Hier ist nochmal eine ganz alte Uniform von den Erwitter Junggesellen, mit Dreispitz, das trägt nur der Fähnrich.
Und hier ist noch ein Vogel, zum Schießen.

DR: Wer stellt solche Schützenvögel her?

KHB: Schreiner aus dem Verein. Die "Holzwürmer", die können das alle.

DR: Meine Kinder wären begeistert, aber die würden ihn für einen Drachen halten.

KHB: Es gibt ganz unterschiedliche Vögel. – Hier sind die verschiedenen Vorsitzenden, die Landräte: Flottmann war der erste, dann Simon, Schupp, dann kam Maurer, der war kein Landrat, sondern Amtsbürgermeister bis nach dem Krieg. Die mussten sich Kreisschützenbund-Führer nennen, Führerprinzip, später hießen sie dann Schützenoberst.

DR: Wie oft machen Sie hier Führungen?

KHB: So oft es angefragt wird. Es ist meine Leidenschaft, und ich habe zum Glück eine Frau, die voll dahinter steht. Ich selbst war zweimal Schützenkönig in Hoinkhausen.

Wir begeben uns wieder in die Sitzecke, es gibt angesichts vorgerückter Stunde nun ein Pils.

JM: Hier gibt es eine Tasche für den Schellenbaum, die kommt an den Gürtel, um den Schellenbaum abzustützen. Wir hatten früher zwei Schellenbäume, einer von denen sah prächtig aus, richtig türkisch. Da kommen die ursprünglich her, die wurden bei der türkischen Armee benutzt.

DR: Der Schellenbaum bei uns ist ein Relikt aus der Zeit der Türken vor Wien, eine Übernahme aus der türkischen Militärmusik. "Janitscharenmusik", das kommt bei Mozart vor, aber auch bei Haydn und anderen, sie wurde auch "türkische Musik" genannt.

KHB: Aus der Zeit stammen auch die Schellenbäume in den Spielmannszügen.

JM: An der Wiedenbrücker Straße gab es eine Schießanlage, und in der Nazizeit kam die SA dahin und hat die Herausgabe eines der beiden Schellenbäume für ihre Zwecke verlangt. Der wurde mit klingendem Spiel abgeholt, und dann hat man ihn mit Hakenkreuzen bestückt. Die SA wollte so die Verbindung zum Schützenverein und zur Heimatpflege demonstrieren. Den Hakenkreuz-Schellenbaum gibt es aber nicht mehr, die sind wieder umgerüstet worden.

KHB: In Rüthen ist nach dem Krieg ein Schellenbaum auf dem Schrottplatz gefunden worden, der wurde auch komplett umgestaltet. Heute wäre das ein wichtiges historisches Stück. Aber die wurden wieder gebraucht, so ein Schellenbaum kostete ungefähr sechstausend Mark. Die Restauration des Schellenbaums aus Berenbrock, den wir oben gesehen haben, hat allein 1200 Euro gekostet.

DR: Zum Tragen des Schellenbaums gibt es einen bestimmten Gürtel, richtig?

KHB: Ähnlich wie wenn man eine Fahne im Gurt trägt. Man muss den tragen und dabei rhythmisch schütteln und drehen, das kann kaum noch jemand. Der gehörte zum Tambourkorps und ging vorneweg.

DR: Das heißt, der Träger musste quasi nach Gehör spielen, weil alle anderen hinter ihm gingen.

KHB: Es gibt in Kirchhundem im Sauerland noch ein Tambourkorps, wo zwei mit Schellenbäumen vorneweg gehen. Das ist der einzige Verein, den ich kenne, der noch zwei Schellenbäume hat.

DR: Und was machen Sie jetzt zu den Corona-Zeiten?

KHB: Alles ist ausgefallen, alle Schützenfeste, in ganz Deutschland. Wir gehen aber fest davon aus, dass wir im nächsten Jahr wieder feiern können.

Karl-Heinz Benteler arbeitet auch mit 79 Jahren noch täglich auf dem Familienhof mit. Der ältere seiner beiden Söhne hat den Hof übernommen. Wir kommen auf sein Gewerbe zu sprechen.

KHB: Wir bauen viel Getreide an, wir machen aber auch noch Großvieh, Schweinemast, alles. Wir haben 400 Mastschweine und noch gut 100 Stück Großvieh.

DR: Wo lassen Sie schlachten?

KHB: Die Schweine gehen alle zu Tönnies. Es gibt ja heute keine Metzger mehr, die noch selbst schlachten. Aufgrund der Vorschriften erhalten die kleinen Betriebe keine Zulassung mehr, somit holen die auch die fertigen Hälften von den Großschlachtereien. In der Region haben wir sonst keinen, der die Schweine passend abnimmt. Nur noch Westfleisch und Tönnies.

DR: Ist das eine Frage politischer Entscheidungen?

KHB: Selbstverständlich ist es das. Nur, wenn irgendetwas schief läuft, wollen sie nichts davon gewusst haben.

DR: Ich habe gestern noch einen Artikel über kleine Biometzger in der Region gelesen. Könnten die die Mengen gar nicht abnehmen?

KHB: Die Mengen sind eine Frage des Preises. Wenn man etwas bessere Preise erhalten könnte, könnten wir auch weniger Schweine halten, das wäre gar kein Problem. Wir müssen so viel produzieren, weil die Politik uns dazu treibt. Wir Bauern wollen das gar nicht.

DR: Könnte nicht auch ein Schlachter zu Ihnen auf den Hof kommen? Warum gibt es in einem "Fleischland" wie Westfalen keine Alternative? Auf dem Land bekomme ich im nächsten Supermarkt trotz Riesen-Fleischtheke kein einziges Stück Fleisch aus der Region, erst recht kein Fleisch vom Biobauern. Das liegt stattdessen in einer Großstadt im Biomarkt. Das ist doch Irrsinn. Ihr Fleisch müsste doch normalerweise in Erwitte oder Warstein direkt verkauft werden, ohne Umweg über Tönnies.

KHB: Das fragen sich viele Leute. Bis vor 6, 7 Jahren hatten wir noch unsere regionalen Metzger. Heute haben wir die Möglichkeit nicht mehr, weil die alle plattgemacht worden sind.

DR: Wer müsste aus Ihrer Sicht da andere Entscheidungen treffen? Die Kommunalpolitik?

KHB: Kommunalpolitiker weniger. Aber Landespolitiker! I

DR: Sie haben noch einen überschaubaren Hof und kennen, nehme ich an, jedes einzelne Tier.

KHB: Jedes einzelne.

DR: So stellt man es sich doch eigentlich auch vor. Der Bauer sollte doch in der Lage sein, zu beurteilen, welchem Tier es nicht gut geht, welches vielleicht abgesondert werden muss... Ich bin kein Fachmann, aber bei tausenden von Tieren scheint mir das nicht mehr gegeben.

KHB: Ich verstehe das auch nicht. Warum müssen wir Betriebe haben, die vier-, fünf-, sechs- oder zehntausend Schweine haben. Warum muss das sein?

DR: Kann man denn als Bauer von einem Betrieb wie dem Ihren, mit diesem Bestand noch leben?

KHB: Wenn man ein bißchen aufpasst und sich bemüht, kann man davon noch ganz gut leben. Wenn zwei Familien davon richtig leben müssten, würde es schwierig. Es wird auch schon etwas dazuverdient. Wir machen das noch im Vollerwerb, aber da ich noch voll mitarbeite, kann mein Sohn zusätzlich noch andere Arbeiten annehmen. Es gibt tendenziell nur noch die Riesenbetriebe. Alle schimpfen darüber, jeder weiß es, aber keiner tut etwas dagegen. Noch haben wir aber unser Auskommen.

26.12.

Im "heimat.kunden" Gespräch:
Dr. Petra Hunold, Chefärztin der Abteilung für Depressionsbehandlung, LWL-Klinik Lippstadt

Petra Hunold wuchs in Aachen auf und studierte Medizin in Köln. Nach ihrer Facharztausbildung in Remscheid, wo sie auch Oberärztin wurde, baute sie ab 1997 eine Tagesklinik in Herford auf, seither lebt sie privat in Bielefeld. 2003 hat sie in der Tagesklinik in Lippstadt angefangen, 2012 die Fachabteilung für Depressionsbehandlung in Benninghausen gegründet, die sie als Chefärztin leitet. Das Gespräch fand aufgrund der Corona-Einschränkungen am Telefon statt.

DR: Gab es, bevor Sie Ihre Abteilung gegründet haben, keine spezifische Einrichtung für Depressionserkrankungen in der LWL-Klinik?

PH: Ganz früher (also so vor 30 Jahren) war alles gemischt. Es gab akute Aufnahmestationen und Stationen für Patienten, die nicht mehr so akut erkrankt waren. Da waren Psychosekranke, Depressive, Borderline-Patienten, alle durcheinander. Das hat mehr Nachteile als Vorteile, insbesondere für Depressionspatienten. Depressive Menschen sind in der Regel ruhig, sie haben Schwierigkeiten, sich zu Wort zu melden, sich durchzusetzen, laut zu werden, etwas für sich einzufordern. Dann haben Sie womöglich daneben jemand mit Wahnvorstellungen, mit Panik oder Angst, da gehen die Depressiven mit ihren Bedürfnissen schnell unter.

DR: Werden in der Abteilung für Depressionserkrankungen heute akute Fälle, also Krisen, und Dauerpatienten gemeinsam behandelt?

PH: Dauerpatienten haben wir in dem Sinne nicht mehr. Es gab früher einen Dauerbereich in den Psychiatrien, der aber zugunsten von Wohneinrichtungen u. ä. aufgelöst wurde. Man ist auch ganz davon abgekommen, die Psychiatrien entfernt von den Städten einzurichten. Das ist historisch so entstanden: Man hat früher gedacht, man müsse den Menschen einen Ruheort gönnen, wo es ihnen besser gehen kann. In der Regel waren die Einrichtungen auf dem Land an Klöster angebunden, weil sich historisch vor allem Nonnen um seelisch Kranke gekümmert haben. Das hat andererseits natürlich auch zu Ausgrenzung geführt. Ende des 20. Jahrhunderts ist man dazu übergegangen, alle Langzeitbereiche der Kliniken, soweit es geht, aufzulösen und die Patienten Stadt- bzw. Wohnort-nah unterzubringen, in Modellen wie etwa betreutem Wohnen.

DR: Ist Depression eine Krankheit, die in Wellen oder Schüben verläuft?

PH: Nein. Der allerhäufigste Verlauf ist, dass Patienten nur einmal im Leben depressiv werden, so dass sie in Behandlung müssen, und dann ist es ausgestanden. Dann kann man Mechanismen entwickeln, um gesund zu werden und gesund zu bleiben, und der oder die Betroffene ist damit erstmal geheilt.

Es kann aber sein, dass man bei einer neuen Krise wieder genauso reagiert, wie man es vorher schon kannte, also ins alte Fahrwasser gerät und rezidivierend depressiv wird. Das

ist aber nicht die Regel. Dass man den Eindruck hat, Depressionserkrankungen kämen in Schüben wieder, liegt auch daran, dass diese Patienten sich quasi in der Klinik ansammeln. Wenn Sie zu uns in die Station kommen, treffen Sie relativ viele Patienten, die schon zum wiederholten Mal da sind. Diejenigen, die geheilt entlassen werden und nicht wiederkommen, treffen Sie gar nicht an. Wer nicht immer wieder damit zu tun hat, thematisiert die Krankheit oft gar nicht.

DR: Das heißt, das, was man vor mehr als 100 Jahren vielleicht als melancholischen Charakter beschrieben hat, würden Sie heute ganz anders beschreiben?

PH: Man würde diesen Begriff heute nicht mehr verwenden, aber es gibt den Begriff der dysthymen Störung. Dysthymie ist eine chronisch depressive Verstimmung, ohne dass diese jemals so schwer wird, dass man in stationäre Behandlung müsste.

DR: Da würde ich mich, glaube ich, als Kandidat anbieten.

Lachen.

PH: Das betrifft viele. Es handelt sich oft um Menschen, die ein besonders tiefgreifendes Gefühlsleben haben. Die sich alles sehr zu Herzen nehmen, aber nicht unbedingt ein Kriterium für eine stationäre Behandlung erfüllen.

DR: Wenn ich Sie richtig verstehe, heißt das, dass Depression in den meisten Fällen eine Art vorübergehender Krise ist.

PH: Genau.

DR: Und einmalig in dem Sinne, dass der Patient Mittel an die Hand bekommt, Methoden oder vielleicht auch Medikamente, um nicht mehr in diese Zustände zu geraten? Ab wann würde man den Zustand denn als Depression diagnostizieren, wo würde nach Ihrer Ansicht die Grenze verlaufen?

PH: Es gibt in der Psychiatrie in der Regel keine scharfen Grenzen. Die Definition von Krankheit ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Zum einen vom subjektiven Leid. Ich kann neben einem Patienten sitzen und finden, es geht ihm ganz gut, wenn der Patient aber fürchterlich leidet, dann ist das eben so.

Als weiteres Kriterium kommt in Frage, kann jemand arbeiten gehen, und falls nicht, kommt er oder sie zu Hause klar, ist er oder sie "alltagstauglich". Kann der Patient aus dem Bett aufstehen, pflegt er sich, ißt er, trinkt er. Wenn es lebensbedrohlich wird, wenn also Suizidgedanken so stark werden, dass der Betreffende sich etwas antun könnte, ist das natürlich ein klares Kriterium, jemand aufzunehmen. Manchmal können die Gründe auch am Wohnort liegen, wenn es z. B. familiäre Konflikte gibt, Auseinandersetzungen, Streitigkeiten, die man nur dadurch umgehen kann, dass der Betroffene einen Abstand einnimmt. Abstand zur eigenen Lebensführung zu bekommen, die Situation von außen zu betrachten und Klarheit darüber zu gewinnen, wie es in Zukunft anders weitergehen kann.

DR: Beim Phänomen Suizid gilt es aber grundsätzlich zu unterscheiden, ob Suizid ein Ausdruck von Ausweglosigkeit ist oder unter Umständen Ausdruck von Selbstermächtigung. Letzteres müsste im Vorfeld nicht notwendigerweise ein Fall für eine Behandlung sein.

PH: Jeder Mensch hat im Laufe seines Lebens auch mal Suizidgedanken. Ich halte das für etwas grundlegend Menschliches. Die meisten, die sich suizidieren, sind psychisch krank gewesen, aber nicht jeder. Kennen Sie das Buch "Gott" von Ferdinand von Schirach? Da gibt es jemand, der ohne jede psychische Erkrankung einfach sagt, ich habe keine Lust mehr. Das gibt es natürlich auch.

DR: Mich beschäftigte seinerzeit sehr das Buch "Hand an sich legen" von Jean Améry, in dem er sehr dezidiert begründet, warum er aus dem Leben scheiden will, und das als bewussten Prozess und freie Entscheidung darstellt.

PH: Ich habe den Améry nicht gelesen, bin aber erstaunt, dass es Leute gibt, die die Lektüre überleben. Ich halte Améry für hochdepressiv, und er hat sich ja auch umgebracht. Ein weiteres Buch, das ich empfehlen kann, heißt "Das Leben nehmen"...

DR: ... von Thomas Macho, das habe ich vor nicht allzulanger Zeit gelesen, es ist auch Teil meiner "Heimat-Bibliothek".

PH: Das Buch ist toll. Wie viele Aspekte da besprochen werden und was man alles im Zusammenhang mit Suizidalität aufzeigen kann – das fand ich richtig gut.

DR: Vor 40 Jahren hat sich in Lippstadt ein Autor das Leben genommen, bei dem man auch davon ausgehen darf, dass er das sehr bewusst entschieden hat: Thomas Valentin. Ich als Laie fand auch das Buch von Andrew Solomon sehr interessant. Dort wird sehr explizit darauf Bezug genommen, inwieweit heute Medikamente bei Depression helfen können. Es gibt andere Stimmen, die Antidepressiva sehr kritisch sehen. Wie ist Ihre Haltung dazu?

PH: Ich würde das etwas strukturieren wollen. Nicht jeder, der sich umbringt, ist deshalb seelisch krank. Punkt. Das heißt im Umkehrschluss aber auch, nicht jedem, der Suizidgedanken hegt, muss ich ein Medikament anbieten. Wenn jetzt jemand Suizidgedanken hat, weil er depressiv ist, dann hätte er aufgrund seiner Krise die Vorstellung, dass der Freitod die einzige Lösung darstellt. Dann muss ich sehen, kann ich den auf einer verbalen, psychotherapeutischen Ebene erreichen oder nicht. Ist er vertragsfähig, ist er behandlungsfähig? Meine erste Aufgabe ist es, den Patienten am Leben zu erhalten, damit ich ihn überhaupt behandeln kann. Also eine Krisen-Intervention zu machen. Muss ich ihm etwas anbieten, damit er ruhiger wird, oder eventuell etwas Stimmungsaufhellendes, damit sich mit der Verbesserung der Stimmung die Suizidalität wieder auflöst?

DR: Also in etwa so, wie wenn man einem Schmerzpatienten erstmal Schmerzmittel gibt, damit sich der Körper grundsätzlich entspannen kann?

PH: Wenn man so will. Man kann sagen, Sie brauchen jetzt erstmal Schmerzmittel, damit Sie sich überhaupt bewegen können, und wenn Sie sich dann ausreichend bewegen können, werden Sie nicht mehr solche Schmerzen bekommen. In diesem Sinne sind Antidepressiva in der Regel auch keine Mittel, die man ein Leben lang nehmen muss.

DR: Gibt es Ihrer Meinung nach eine Disposition zu Depressionen, und woher könnte sie kommen? Wäre sie eher individuell, durch die persönliche Geschichte bedingt oder, wie man heute vielleicht annehmen würde, genetisch? Oder handelt es sich auch um ein gesellschaftliches Phänomen?

PH: Die Depression ist keine Erbkrankheit. Es gibt eine genetische Veranlagung, das kann man mittels Untersuchungen an eineiigen Zwillingen feststellen, die voneinander getrennt adoptiert wurden. Da kann man feststellen, dass sie, auch wenn sie an vollkommen unterschiedlichen Orten und unter unterschiedlichen Bedingungen aufwachsen, häufiger depressiv werden als Nicht-Zwillinge. Das heißt, es gibt eine genetische Komponente, die aber so schwach ist, dass man sie vernachlässigen kann. Man kann hier keine Zwangsläufigkeit feststellen. Was man häufig als Gegenargument hört, ist "In meiner Familie hat sich aber die Oma umgebracht und deren Tochter und die Schwester" usw. – es ist aber oftmals eher eine Lebenshaltung, die sich da "vererbt".

Als Freud mit der Psychoanalyse kam, steckte auch die Hirnforschung noch in den Kinderschuhen. Da ging die Diskussion immer in Extremen vonstatten: Die eher organisch orientierten Ärzte sagten, seelische Krankheiten sind Hirnkrankheiten, Wilhelm Griesinger zum Beispiel vertrat diese Auffassung. Man hatte damals sehr viele seelisch auffällige Menschen in den Krankenhäusern und hat dann entdeckt, dass sie ganz häufig eine Spätsyphilis hatten. Daraus zog man den Schluss, alle haben Hirnveränderungen und sind deshalb verrückt geworden, also ist das immer so. Aber dann kam jemand wie Freud und sagte, alles ist entwicklungsbedingt, und so wogten quasi ein Jahrhundert lang die Argumente hin und her, sind die Gründe körperlicher oder seelischer Natur.

Heute sind wir an einem Punkt der Entwicklung, wo man ein "Anlage-Umwelt-Modell" annimmt. Man nimmt also an, es gibt anlagebedingte Faktoren, dazu gehören etwa eine gewissen genetische Ausstattung, aber auch eine Entwicklungsgeschichte und Lernfaktoren, also: lerne ich in der Familie, mich durchzusetzen, oder bringen meine Eltern mir eher bei "Halt die Klappe"; oder werde ich als Kind gesehen und gewertschätzt. Zum Beispiel erlernte Hilflosigkeit: Das Kind sitzt da, will etwas haben, bekommt aber nichts, weil die Eltern erst gar nicht zuhören – dann wird das Kind lernen, nichts für sich einzufordern.

DR: Das von Ihnen beschriebene "Anlage-Umwelt-Modell" wird aber nicht exklusiv auf den Bereich Depression angewandt.

PH: Das betrifft jeden Bereich der seelischen Erkrankungen. Ursprünglich formuliert worden ist es für Psychosen, also für schizophrene Erkrankungen. Unter anderem besagt das Modell, dass nur, weil eine Veranlagung zu einer seelischen Erkrankung vorliegt, aufgrund der Entwicklungsgeschichte usw., man nicht automatisch krank wird. Individuell unterschiedliche Belastungsfaktoren müssen hinzutreten, die dann etwa eine Depression auslösen.

DR: Das würde umgekehrt aber auch zutreffen, richtig? Man kann eine Veranlagung in sich tragen, kann aber so viel positive oder konstruktive Einflüsse erfahren, dass es sich in eine ganz andere Richtung entwickelt. Ähnlich, wie man bei Musikern sagt, 5% Veranlagung, 95% Üben.

PH: Völlig richtig. Dabei können die auslösenden Bedingungen ganz unterschiedlich sein. Es gibt ein Modell, das ich recht anschaulich finde, das Modell der "dominanten Bezugsperson". Da lernen die Kinder quasi nie, auf ihre eigenen Bedürfnisse zu achten, sondern versuchen immer, das zu tun, was den Eltern am besten gefällt. Ein Beispiel: Das Kind lacht, und der Mutter geht es ganz schlecht, da sagt die Mutter, wie kannst du lachen, mir geht es doch ganz schlecht, also bekommt das Kind ein schlechtes Gewissen und versucht, die Stimmung der Mutter zu verbessern, tut dafür möglicherweise Dinge, die es ei-

gentlich nicht will, geht nicht spielen, sondern bleibt zu Hause, um die Mutter zu bespaßen. Wenn es dann damit erfolgreich ist, also Lob oder Genugtuung beim Anderen bemerkt, ist es geneigt, das zu übertragen. Diese Kinder versuchen, in der Schule immer gute Noten zu bekommen, damit die Lehrer zufrieden sind, später sind sie hervorragende Arbeitnehmer, die immer alles tun, was der Arbeitgeber will und fleißig sind, weil es immer auf das Lob ankommt. Dabei sind sie komplett selbstlos und lernen nie, sich nach ihrer eigenen Bedürfnislage zu richten. Wenn dann die "dominante Bezugsperson" aber wegfällt, also durch Rente, oder weil der Partner stirbt oder wer auch immer diese Dominanz hatte, sind sie völlig orientierungslos. Wissen oft nicht einmal mehr, wozu habe ich eigentlich gerade Lust?

DR: Lässt sich das in Zusammenhang bringen mit der Tatsache, dass im Alter von ungefähr 60 Jahren die durchschnittliche Suizidalität am höchsten ist? Also Stichwort Rente, fehlende Bezugsperson, fehlende Aufgabe, man kann seiner Verantwortung nicht mehr nachkommen, fühlt sich nutzlos...

PH: Das würde in dieses Modell hineinpassen, das passt aber auch zu vielen anderen Modellen. Allgemein sind höheres Lebensalter, Gebrechlichkeit, Fehlen einer Aufgabe, Einsamkeit allesamt Faktoren, die die Suizidwahrscheinlichkeit erhöhen.

DR: Ohne Depression und Suizid gleichsetzen zu wollen, würde diese Aussage aber auch auf Depression bzw. Depressionsgefährdung zutreffen, richtig?

PH: Es würde die Wahrscheinlichkeit, depressiv zu erkranken, erhöhen, und das ist auch konkret nachweisbar. Ich habe aber drei Stationen, eine davon für Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren, dann eine für Patienten zwischen 25 und 50 und eine für über 50jährige. Und alle drei Stationen sind immer gut belegt. Das heißt also, ich habe auch erstaunlich viele Junge, auch jünger als 18, in einem Alter, in dem sie nicht mehr in die Kinder- und Jugendpsychiatrie wollen oder können. In dieser Altersklasse nehmen die psychischen Erkrankungen deutlich zu, was auch mit gesellschaftlichen Problemen zusammenhängt. Etwa mit Druck, den die jungen Leute erfahren, mit Erwartungen, die an sie gerichtet werden.

DR: Im von Ihnen beschriebenen "Anlage-Umwelt-Modell" spielt die Umwelt eine große Rolle. Alain Ehrenberg beschreibt Depression sogar als gesellschaftliche Erkrankung, ich glaube, wörtlich heißt es "Krankheit von Demokratie und Marktwirtschaft".

PH: Das sind Hypothesen, die ursprünglich aus den 70er Jahren stammen, aus der Sozialpsychiatrie, mit der verbreiteten These, es sei die Gesellschaft, die krank macht, und verantwortlich sei nicht das Individuum, und wenn wir die Patienten als "Kranke" identifizieren, sei das der falsche Weg, weil wir die Gesellschaft als Ganze verändern müssen. Es gibt aber nach meiner Kenntnis keine Gesellschaftsform, in der seelische Erkrankungen nicht vorkommen oder signifikant seltener sind als in anderen.

DR: Verstehe ich das richtig: auch in indigenen Gesellschaften oder bei sogenannten Urvölkern gibt es das Krankheitsbild?

PH: Ja sicher.

DR: Also, um ein fiktives Beispiel zu konstruieren, auch in einer Gesellschaft ohne Kontakt zu unserer sogenannten Zivilisation gäbe es depressive Menschen?

PH: Ja. Es gibt anthropologisch-medizinische, transkulturelle Untersuchungen und Studien, die bei indigenen Völkern Depressive finden.

Fortsetzung des Gesprächs morgen.

27.12.

Fortsetzung des gestrigen Eintrags:
Der zweite Teil des Gesprächs mit Dr. Petra Hunold, Chefärztin der Abteilung für Depressionsbehandlung, LWL-Klinik Lippstadt

DR: Ich möchte an diesem Punkt auf mein eigentliches Thema zu sprechen kommen. Der Grund für mich, Sie um das Gespräch zu bitten, ist mein Projekt zum Thema "Heimat". Das ist einerseits darin begründet, dass ich selbst aus Lippstadt stamme; andererseits interessiert mich die Frage der Herkunft nur begrenzt, mich treibt eher die Frage um, was "Heimat" generell bedeutet. Also einerseits für jeden etwas anderes. Andererseits kann man – wenn man für einen Moment davon absieht, dass "Heimat" auch ein Terminus und ein Gefühl ist, das benutzt und instrumentalisiert wird – festhalten, dass es bei den Beschreibungen durchweg um einen Raum von Geborgenheit und Angstfreiheit geht. Depression, denke ich in diesem Zusammenhang, kann man als einen Zustand beschreiben, in dem Geborgenheit und Angstfreiheit fehlen.

PH: Ich denke, da liegen Sie völlig richtig. Was ich als erstes differenzieren würde, sind die unterschiedlichen Begrifflichkeiten von "Heimat". Also der örtliche Begriff, der kulturelle Begriff, der soziale Begriff, und dann eben Heimat als emotionale Befindlichkeit, die aber sehr wohl von vielen anderen Dimensionen abhängig ist. Überspitzt könnte man sagen, jemand, der depressiv ist, hat seine innere Heimat verloren. Er fühlt sich bei sich selbst nicht mehr wohl, verliert die Vertrautheit zu sich selbst. Nicht nur das Vertrauen in sich selbst, sondern er fühlt sich "sich selber fremd", mag sich nicht mehr und kann sich weder nach außen noch nach innen sicher verorten.

DR: Verlorenheit.

PH: Verlorenheit, genau. Insofern spielt der Begriff Heimat im Rahmen von Depression eine große Rolle. Bei vielen Patienten, die bei uns in stationäre Behandlung kommen, geht es, auch, wenn das vielleicht etwas übertrieben klingt, erstmal darum, etwas "Heimatlichkeit" zu entwickeln.

DR: Zutrauen zu fassen. Eine Art Zuhause.

PH: Beheimatung in der Station, sich wohl und akzeptiert fühlen, den Eindruck haben, hier sind keine Feinde, ich bin mir sicher, was hier richtig und falsch ist, dass ich respektiert und toleriert werde. Es ist das Allerwichtigste, dass die Patienten so erstmal zur Ruhe finden und eine Möglichkeit bekommen, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen und sich analog zu der eben erwähnten Verlorenheit, um im Bilde zu bleiben, "wiederzufinden".

DR: Es gibt die Auffassung, dass Heimat eine Summe von Gewohnheiten ist. Das würde bedeuten, dass man, von einer Verlorenheit ausgehend, bei Ihnen ganz pragmatisch lernt, das ist mein Stift, das ist meine Tasse, das ist der Gang zur Toilette. Eine Summe von Gewohnheiten vermittelt eine gewisse Sicherheit und Geborgenheit.

PH: Bei vielen Depressiven geht nicht nur eine innere Heimat verloren, sondern gleichzeitig auch eine äußere Struktur.

DR: Nicht mehr aufstehen. Sich nicht mehr waschen.

PH: Genau das meine ich. Es ist für schon eine große Sicherheit und ein Halt, morgens aufzustehen, Körperpflege zu betreiben, zu frühstücken, Mittagessen zu bekommen und Abendbrot. Viele schwer Erkrankte sind damit auch erstmal völlig ausgelastet. Dazu kommt auch, nicht allein zu sein.

DR: Wenn ich das, was Sie sagen, auf die derzeitige, durch Corona geprägte Situation übertrage, also auf eine Situation, in der wir alle viel mehr als sonst dazu verurteilt sind, allein zu sein – dann muss das gerade auf depressiv Erkrankte doch einen unheilvollen Einfluss haben.

PH: Die Infektion selbst löst viele Ängste aus und lässt viele Dinge, die vertraut, also sozusagen "heimatlich" erschienen, plötzlich feindlich und fremd wirken. Im Unterscheid zu besser bekannten Erkrankungen kommen bei dieser neuen Krankheit weitere Unsicherheiten hinzu: Wo und wie stecke ich mich an? Es gibt ja auch völlig "normale" Menschen, die sich sinnfrei und total übermäßig zu schützen suchen. Aus einer Unsicherheit heraus. Die auch nicht gezielt und besonnen vorgehen. Das ist das Eine. Das Andere ist, dass die Welt aus den Fugen scheint, weil die gegen Corona gerichteten Maßnahmen das unterlaufen, was sonst unseren normalen Alltag ausmacht.

DR: Wenn ich davon ausgehe, dass es im Zusammenhang mit Depression unterschiedlich starke oder intensive, also auch sanftere Therapieformen und -verläufe gibt, würde das dafür sprechen, dass diese Situation, die zur Radikalisierung vieler Aspekte wie Einsamkeit führt, Depression allgemein, vor allem aber auch schwere Verläufe begünstigt.

PH: Natürlich. Viele Patienten kommen zu mir, weil sie genau das, was wir ihnen "beigebracht" oder was sie sich mit Mühe erarbeitet haben, unter Corona nicht mehr aufrechterhalten können.

DR: Beispielweise, sagen wir, regelmäßig Schwimmen gehen.

PH: Genau. Hobbys haben. Unter Leute kommen. Wir vermitteln den Patienten über Jahre und Jahrzehnte: Machen Sie Sport, gehen Sie in einen Verein, sehen Sie zu, dass Sie Leute treffen, Kegelclub, Fitnessstudio, gleich was, sehen Sie Ihre Familie, Ihre Freunde – und plötzlich ist genau das alles verboten. Kontakte, Aktivitäten, sinnvolle Dinge zu tun. Ich habe viele Patienten mit massivsten Existenzproblemen oder -ängsten, Selbständige, Kaufleute... Wer nicht gerade in der glücklichen Situation ist, im Krankenhaus zu arbeiten, muss ja Angst davor haben, dass keine Aufträge mehr kommen, keine Kunden mehr im Laden stehen oder, wie bei Ihnen vielleicht, Auftrittsmöglichkeiten verloren gehen...

DR: Und das betrifft die nächsten Jahre. Es ist ja nicht damit getan, dass alle irgendwann geimpft werden. All das, was im Moment an finanziellen Mitteln in Anschlag gebracht

wird, wird irgendwann wieder eingespart. Da darf man sich nichts vormachen. In vielen Teilen der Gesellschaft verschlechtert sich die Situation nicht nur aufgrund der Krankheit selbst, sondern zusätzlich aufgrund der Maßnahmen und Vorschriften. Haben Sie, was Ihre Arbeit und die beschriebene Problematik angeht, den Eindruck, dass das gesehen wird?

PH: Das denke ich schon. Das ist auch in den Köpfen der Politiker, das kann nur niemand ändern. Man kann stattdessen ja nicht sagen, geht nach draußen und trefft euch weiter, dann seid ihr nicht depressiv, aber kommt durch die Infektion zu Tode. Die Situation ist fatal, man kann es nicht richtig machen. Wenn Sie versuchen, gegen die eine Krankheit vorzugehen, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, die andere zu bekommen. Ein Beispiel: Bevor ich Patienten entlasse, lasse ich sie an den Wochenenden davor oder auch mal unter der Woche nach Hause gehen, damit sie ausprobieren können, wie es läuft. Um zu üben. Das darf ich jetzt nicht, das heißt, es gibt einen Kaltstart. Die Patienten sind bei mir sechs Wochen oder länger, und die Entlassung bedeutet: Zack, spring ins Wasser und schwimm!

DR: Wenn wir noch einmal zurückkommen auf das Thema Heimat bzw. Heimatlosigkeit, dann gibt es doch auch eine ganz konkrete Heimatlosigkeit, etwa durch Flucht. Erleben Sie in diesem Zusammenhang auch depressive Kranheitsbilder?

PH: Oh ja. Wir haben sehr, sehr viele Flüchtlinge in Behandlung, und es sind wenige dabei, die schon in ihrem Heimatland in psychiatrischer Behandlung waren. Das mag z. T. auch an der mangelhaften Versorgung liegen. Das möchte ich aber bezweifeln. Viele sind einfach entwurzelt, wollen Fuß fassen, haben völlig unklare Erwartungen an das, was hier auf sie zukommt, haben großen Hoffnungen und gleichzeitig, trotz aller angebotenen Hilfen, große Schwierigkeiten, sich hier zurechtzufinden.

DR: Gibt es nach Ihrer Erfahrung auch Unterschiede hinsichtlich der Bereitschaft oder Fähigkeit, sich helfen lassen zu können? Vielleicht kulturelle Dispositionen, vergleichbar der Situation hierzulande noch vor 50 Jahren, als man eher sagte, ich gehe doch nicht zum Psychiater, ich bin doch nicht irre?

PH: Natürlich gibt es da Unterschiede. Ich begegne jungen Menschen aus Syrien oder Indien zum Beispiel, oder auch aus türkischen Familien, wo die Eltern sagen, das machst du nicht, da gehst du nicht hin, das kommt überhaupt nicht in Frage, das ist ehrenrührig, du hast doch keinen an der Waffel. Ähnliche Vorurteile gibt es aber bei Deutschen auch.

DR: Wo Sie schon den Glauben ansprechen. Der Glaube ist für viele auch eine Art Heimat.

PH: Für Menschen, die in ihrem Glauben verankert sind, ist dieser eine Art Resilienz- oder Schutzfaktor.

DR: Die Konstruktion, an ein Jenseits zu glauben – wir wissen alle nicht, was da kommt, ich bezeichne es einfach mal als menschliche Konstruktion, der Wahrheitsgehalt ist eine andere Frage –, diese Konstruktion ist auf jeden Fall hilfreich?

PH: Wer glauben kann, bewegt sich in einem relativ seligen Zustand. Es gibt unheimlich viel Sicherheit und Halt, wenn man Zuflucht suchen kann. Es gibt das Paradoxon, dass die wenigsten Menschen ewig leben möchten, aber die wenigsten wollen auch sterben.

Weder das eine noch das andere. Da ist die Idee eines Lebens nach dem Tod etwas ganz Charmantes. Wenn ich mir vorstellen kann, nach dem Tod kann ich in einer Welt weiter existieren, die besser ist als das, was ich jetzt habe, und alles, was mich jetzt stört, habe ich da nicht – ja, was könnte mir denn mehr Hoffnung und Halt geben? Und in allen Religionen haben Sie auch Verhaltensvorschriften. Da wissen Sie, wie Sie sich verhalten sollen, was richtig und falsch ist, das macht die Sache sehr viel leichter.

DR: Und sie bieten Rituale.

PH: Rituale haben für uns vor allem den Effekt, die Dinge vertraut erscheinen zu lassen. Wenn ich z. B. ein Abschiedsritual habe, wenn ich also weiß, wenn man geht, gibt man sich die Hand, sagt Tschüss usw., dann brauche ich vorher noch nie Abschied genommen zu haben; ich weiß trotzdem, was zu tun ist, und habe nicht den Eindruck von etwas Neuem. Das macht die Hürde niedriger. Nehmen Sie Krankensalbung oder Beerdigung. Sie haben den Eindruck, ich habe für diesen Ausnahmezustand ein Manual, eine Anleitung, die mir sagt, so und so bewältigst du das.

DR: Ein kulturell bedingtes Aufgehobensein. Wobei jegliche Rituale in der Gemeinschaft eine große Hilfe sein können, das kann auch ein wöchentlicher Chor sein, oder wenn man weiß, einmal im Jahr ist Weihnachten, oder jeden Sonntag gehe ich in den Gottesdienst und anschließend zum Frühschoppen.

PH: Sicher. Ein fester Punkt in der Luft sozusagen. Das versuchen wir natürlich zu unterstützen, das ist ähnlich wie das, worüber wir vorhin sprachen, eine Tagesstruktur betreffend. Es gibt Sicherheit und Halt.

DR: Wie muss ich mir die Umsetzung konkret vorstellen? Angenommen, die unmittelbare Krise ist vorbei und ich werde entlassen. Mache ich mir zur Erinnerung Zettel an den Kühlschrank? Post-Its?

PH: Wir machen das schon von hier aus! Wenn die Patienten in der Nähe wohnen, was natürlich praktisch ist, können sie bestimmte Gruppen, also meinetwegen Chöre, von hier aus schon besuchen – solange nicht gerade Corona ist –, also Kontakt aufnehmen. Wenn man das erst für die Zeit nach der Entlassung plant, machen es die meisten nicht. Das ist dann ein schöner Plan, und wenn man zu Hause ist, schiebt man es immer weiter vor sich her, in drei Jahren hat man es immer noch nicht umgesetzt und wird möglicherweise wieder krank. Uns ist daher immer wichtig, dass die Patienten schon von hier aus damit anfangen oder wenigstens feste Termine vereinbaren. Damit sie sicher sind, ab nächsten Dienstag gehe ich jeden Morgen um acht Uhr schwimmen, und am besten kommt ein Freund mit, weil so eine äußere Verpflichtung mir hilft, das auch tatsächlich zu tun.

DR: Depression könnte man also auch beschreiben als Mangel an Gewohnheiten, ob in Gesellschaft oder allein. Im Buch "Du musst dein Leben ändern" spricht Sloterdijk davon, dass der Mensch das lernende Wesen ist, und beschreibt es als uralte Übe-Technik, dass Gewohnheiten nur abgelegt werden können, wenn neue an ihre Stelle treten.

PH: Ja, wobei die Begriffe Gewohnheit oder auch Ritual nicht tiefgreifend genug sind. Es geht um Verankerungen im Leben. Ich stelle mir das so vor, wie wenn ein Kind laufen lernt. Es muss erstmal lernen zu stehen, das muss erst klappen, dann kann es vielleicht vorsichtig Schritt vor Schritt setzen, es wird nicht von vornherein einfach auf zwei Beinen unterwegs sein.

DR: Wenn man, um noch einmal darauf zurückzukommen, Heimatlosigkeit einmal tiefgreifend erfahren hat und sich in gewisser Weise vielleicht auch zu Heimatlosigkeit bekennen kann, Heimat also nicht unbedingt mit einem bestimmten Ort identifiziert, sondern als Erfindung, aber auch als Verantwortung für Andere, bis hin zu einer Auffassung von globaler Verantwortung als Mensch – auch der Planet, für den wir gemeinsam verantwortlich sind, ist ja eine Heimat, dieser Gedanke rückt einem heute sehr nahe –; wenn man also diese zuerst genannte Heimat nicht mehr hat, die sogenannte Verwurzelung in Familie und Region, sondern jemand ist, der, wie es bei Hamsun heißt, "die Wurzeln hinter sich herschleift": Kann es für so jemand eine Art Heimatlosigkeits-Selbstbewusstsein geben, eine Erfindung quasi, die das Heimatgefühl ersetzen kann?

PH: So wie Sie beschreiben, dass jemand auf diese Weise die Heimatlosigkeit institutionalisiert, entwickelt er eine Identität als "Suchender". Dann würde man also sagen: ich bin niemand, der sich irgendwo konkret beheimatet fühlt, und in der Folge sind das und das automatisch meine Grundprinzipien und Bezugspunkte – sondern ich bin definitionsgemäß ein Suchender.

DR: Dann könnte man seine "Heimat" auch im Zweifel, in der Suche und in der Heimatlosigkeit finden?

PH: Man findet dann die Heimat in der Heimat-Suche, weil es einem eine Identität als "Suchender" gibt. So, wie ich sonst eine Identität als Kölner oder Lippstädter habe, so suche ich mir einen anderen Schwerpunkt; der Effekt ist im Grunde der gleiche.

DR: Aber der Suchende wäre von vornherein dazu verdammt, an kein Ende zu gelangen.

PH: Ja, aber es gibt eine Rollenbeschreibung. Durch eine Heimat habe ich einen Effekt von Vertrautheit, von Maßgaben für Richtig und Falsch, von Sicherheit im Leben. Dadurch, dass ich ein Suchender bin, habe ich ebenfalls eine Zuordnung und weiß, wie ich mich verhalten will und kann.

DR: Das heißt, der Eine sucht sich eine Art Begrenztheit, vielleicht, weil er sie braucht, vielleicht auch, weil er es nicht anders kennt, der Andere sucht nach Grenzenlosigkeit oder Nomadentum, um darin auch eine Form oder Identität zu finden, die es ihm zu leben ermöglicht.

PH: Genau.

DR: Was für ein schöner Schlusspunkt für unser Gespräch. Vielen Dank.

28.12.

Wer einen Anlass für einen Spaziergang in Lippstadt sucht, wer Entdeckungen machen möchte, wer sich überraschen lassen will, wer die vertraute Umgebung einmal anders betrachten möchte – dem sei die Liste der Baudenkmäler in Lippstadt empfohlen, die Wikipedia zur Verfügung stellt.

Man findet natürlich die üblichen Sehenswürdigkeiten im Lippstädter Zentrum, Fachwerkhäuser, Kirchen, Stiftsruine, Niemöllerhaus, alte Schleuse; auch Schloss Schwarzenraben und der Wasserturm sind selbstverständlich vertreten.

Aber wem sind schon das "Altgebäude der Grundschule Bad Waldliesborn" vertraut oder der "Halbmeilenstein", ebenfalls in B. W.? Überhaupt halten gerade die Ortsteile viele Funde bereit. So kann man in Benninghausen oder in Esbeck von Bildstock zu Bildstock flanieren, man kann alte Grenzsteine in Cappel oder Lipperode suchen oder mit dem Fahrrad Fachwerkhöfe in Hörste oder Garfeln abfahren.

Es lohnt sich, dem Friedhof einen heimatkundlichen Besuch abzustatten. Neben alten Ehrenmalen sind zahlreiche Grabstätten alteingesessener Lippstädter Familien (die Felder und Grabnummern sind angegeben) einen Besuch wert, der Judenfriedhof, das Grabmal für polnische Gefallene, das sowjetische Ehrenmal. Und warum nicht mal einen der zahlreichen Friedhöfe in den Ortsteilen besuchen? Oder den malerisch gelegenen alten jüdischen Friedhof bei Lipperode?

Man kann sich seinen eigenen Stadtrundgang zusammenstellen, die Liste hält neben den Bezeichnungen und vielen Fotos auch Adressen und einige Informationen bereit. Leider ist das Ganze unvollständig, aber hier kann man gerade in Lockdown-Zeiten gegebenenfalls selbst tätig werden und Ergänzungen vornehmen. Ein wenig Einarbeitung in Wikipedia, das ist keine Hexerei.

Und wem der Anlass für einen Spaziergang fehlt oder wem das Wetter zu schlecht ist, der kann einfach auf der Liste spazieren gehen und sich dort für weitere Recherchen inspirieren lassen.

29.12.

Im Jahr 2019 starben in Deutschland insgesamt 9.041 Personen durch Suizid. Das waren über 25 Personen pro Tag. Männer nahmen sich deutlich häufiger das Leben als Frauen. Rund 76 % der Selbsttötungen wurden von Männern begangen. Das durchschnittliche Alter von Männern lag zum Zeitpunkt des Suizides bei 58,2 Jahren. Frauen waren im Durchschnitt 59,7 Jahre alt. Auch 22 Kinder zwischen 10 und 15 Jahren nahmen sich das Leben. Insgesamt ist die Zahl der Suizide in den vergangenen Jahren deutlich zurückgegangen.

Die am häufigsten gewählte Suizid-Methode war sowohl bei Frauen als auch bei Männern die Selbsttötung durch "Erhängen, Strangulieren oder Ersticken". Fast die Hälfte aller Männer, die Suizid beging, starb auf diese Art und Weise (49 %). Bei den Frauen waren es 33 %, die diese Art der Selbsttötung wählten.

Innerhalb der Bundesländer lagen deutliche Unterschiede bezüglich der Suizidraten vor. In Nordrhein-Westfalen gab es mit 7,5 Suiziden pro 100.000 Einwohner die wenigsten Selbsttötungen. Am höchsten fiel die Quote mit 15,4 in Sachsen-Anhalt aus.

Quelle: Statistisches Bundesamt

In seinem bemerkenswerten und vor allem NOTWENDIGEN Buch "Helden" (s. u.) schreibt Franco Berardi:
"Schon heute ist der Selbstmord die zweithäufigste Todesursache unter jungen Menschen [nach Autounfällen, DR], und diese Tatsache lässt sich nicht einfach mit Fragen der Moral, der Familienwerte oder ähnlicher heuchlerischer Rhetorik erklären. Um die Formen zu begreifen, die diese ethische Bankrotterklärung in unserer Zeit annimmt, müssen wir darüber nachdenken, wie sich unser Handeln und unsere Arbeit verändert haben; darüber, dass und wie sehr unsere geistige Zeit dem Reich der wettbewerbsmäßigen Produktivität und dessen Anforderungen ausgesetzt ist. Wir müssen die Mutation unsere Psyche sowie die Auswirkungen des finanziellen Nihilismus auf die Sensibilität junger Menschen begreifen."

30.12.

Oona Kastner hat das letzte noch ausstehende Video zu den (als Live-Veranstaltung leider ausgefallenen) "Lippstädter Klangnächten" produziert. Die "Klangnächte" liegen nun *online* in Form von Video-Uraufführungen der Künstler*innen vor (siehe nebenstehende Rubrik!).

Oona hat sich viel Zeit gelassen für das neue Werk HomelandNeverland, eine Text-Klang-Komposition, die sie mit Elektronik und Stimme performed bzw. produziert hat. Es ist ein Meisterwerk geworden, ein dunkles Juwel, mit dem Oona uns in ihre Klang- und Stimmwelt entführt und mit dem sie auch dem Thema der "heimat.kunden" eine ganz eigene Farbe abgewinnt. Uli Sigg (Köln) hat die Sound-Landschaft ins Bild gesetzt. Oona arbeitet mit Bruchstücken eines Textes, den sie eigens für "HomelandNeverland" geschrieben hat.

Ein Text und eine Performance, wie das unerhörte Weissagen und fassungslose Flehen einer heutigen Kassandra: "it's dark now". Wie schon Wolf Kampmann 2019 in seinem Porträt über Oona in der "Jazzthetik" schrieb: "Sie ist eine Schamanin, die mindestens ein Jahr in die Zukunft sehen kann. Mit Stimme und Electronics erschafft sie Welten, die – einmal entworfen – nicht mehr wegzudenken sind. Ein sanftes Labyrinth der verstörenden Voraussicht." Ein Stück, das bei aller buchstäblichen Trostlosigkeit so großartig ist, dass es in sich wieder etwas Hoffnung macht auf die heilende Kraft der Kunst.

homeland
no land
neverland
ghostland

home land
no land
neverland
ghostland

money money
moneyland
waste land
pornland

homeland
no land
neverland
ghostland

money money
moneyland
virus land
earthland

waste earth
ghost earth
skeleton earth
abused earth

toxin
toxin
toxin earth
trodden earth

there is no one
no one to tell
there is nothing
to tell

anymore
to no one
and no word
anymore

nothing
nothing
more
to do

no one to tell
the word
has become
nothing

no word
to tell
that we have nothing
to do

and that we do
nothing
but going
on
telling words
that are no

more
that are no more

dark
dark is the night
dark
it‘s dark now

I see darkness

31.12.

I think it’s better to dance rather than to march through life, don’t you? Yoko Ono

Ich war nie ein "Fan" von Yoko Ono. Oder von John Lennon. Wenn schon, dann eher von YO als von JL. Aber darum soll es nicht gehen.

Als Oona und ich 2019 für eine Woche nach Island reisten, um uns an einem einsamen, tiefen See bei Minusgraden und Schneetreiben trauen zu lassen, sahen wir allabendlich den mächtigen Lichtstrahl von Yoko Onos Installation Imagine Peace Tower in den Himmel ragen, Lennon gewidmet, installiert auf der Insel Viðey in der Bucht von Reykjavik. Auch bis zum Morgengrauen des heutigen 1.1.2021 hat der IPT wieder geleuchtet.

Werke, Kataloge und Abbildungen von Yoko Ono begegneten uns täglich wieder, ob in Buchläden und Cafés, ob in den Museen Reykjaviks. Yoko Ono forderte schon zu Beginn der 60er das Publikum auf, sich aktiv an ihren Arbeiten zu beteiligen, etwa bei den frühen Performances "Cut Piece" oder "Wish Tree". Naiv und reflektiert, innovativ und gelegentlich an der Grenze zur Peinlichkeit, Aktivistin und lebenslange Kunst-Revolutionärin. Und wie sie den ganzen Unsinn, der über sie, Lennon und die Beatles ausgekübelt wurde (und wird), selbstbewusst und mit Humor ertragen und ihren Visionen die Treue gehalten hat, das verdient größten Respekt.

Nachdem wir aus Island zurück waren, entdeckte Oona, dass wir auf den Tag genau 50 Jahre nach Yoko und John geheiratet hatten.

Im Oktober 2020 wurde der *Imagine Peace Tower* anlässlich von John Lennons 80tem Geburtstag wieder eingeschaltet. Lennon war fast auf den Tag genau 20 Jahre älter als ich. Yoko Ono ist nun 87.

Am Ende eines E-Mail-Interviews von 2019 schreibt Ono: "As I write to you, pigeons are flying over the park. We are sharing this world, and I like that." Ich schreibe das Ende dieses Jahres-Blogs um einen Tag verspätet, am 1. Januar 2021 kurz vor Mitternacht, mit dichtem Nebel, Schweigen und dem Schein einsamer Peitschenlampen vor dem Fenster und mit einer Kerze auf dem Tisch. Der Beginn eines Jahres, das sich vor allem durch Unvorhersehbarkeit auszeichnet. Eine Binsenweisheit das; aber mehr denn je scheint dies ein Lebensgefühl zu sein, das wir alle zur Zeit teilen. Die Sicherheiten sind dahin. "Um uns uferlos Unvertrautes" (Günter Schulte).

Was bleiben wird von den "heimat.kunden", sind unter anderem die geplanten Installationen, darunter eine leuchtende Laufschrift auf dem Lippewasser, die im Rahmen der "Lichtpromenade" als endlose Dauerschleife den kompletten Blog-Text 2020 zeigen soll. Dazu die "Heimat-Bibliothek", die Sound- und die Foto-Sammlung, weitere Gespräche, Bücher sowie einige Veranstaltungen, die live nachgeholt oder digital umgesetzt werden. Was ebenfalls bleiben wird, sind einige der Themen; so ist z. B. die Fortführung und Ausweitung der Aktivitäten in der ehemaligen Lippstädter Synagoge geplant. So Corona will.

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freye Leben
Und in die Welt wird zurück begeben,
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Mährchen und Gedichten
Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Novalis, 1800